

0a13

HYGIENE DES GESCHLECHTSLEBENS



Da 13
19304

HYGIENE DES GESCHLECHTSLEBENS

VON

DR. MAX v. GRUBER

GEH. RAT UND OBERMEDIZINALRAT,

o. & PROFESSOR DER HYGIENE AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

NEUBEARBEITET

VON

DR. WILHELM HEYN

HAUTARZT IN BERLIN

366. — 400. TAUSEND

MIT 13 ABBILDUNGEN



ARCHIWUM PAŃSTWOWE

w Katowicach

Oddział w Gliwicach

sygn.

Da 13

19304

UNION DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT BERLIN
ROTH & CO.

Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck, auch auszugsweise,
verboten / Copyright 1930 by Ernst Heinrich Moritz (Inh.
Franz Mittelbach), Stuttgart / Printed in Germany / Druck
der Union Deutsche Verlagsgesellschaft Berlin Roth & Co.,
Berlin SW 68

VORWORT

MAX v. GRUBER, Nachfolger Pettenkofers auf dem Lehrstuhl der Hygiene an der Universität München, war nicht nur einer der bedeutendsten Forscher seines Faches. Stets erblickte er seine Aufgabe auch darin, die von ihm für richtig erkannten Leitgedanken mit lauter Stimme vor der breiten Öffentlichkeit zu bekennen und feurigen Geistes zu verfechten. Am liebsten sprach Gruber zur Jugend, und diese verstand auch am besten das edle Wollen des kernigen Mannes, der seine Forderungen mit klarer, einfacher Logik begründete und der sie vor allem zuerst an sich selber richtete. Für sich und seine Familie entsagte er völlig dem Alkohol und erzog eine Reihe sportgestählter, wehrtüchtiger Söhne in Pflichttreue, Selbstzucht und einfacher Lebensführung. An seinem siebzigsten Geburtstag, den er im Kreise von sechs Kindern und über zwanzig Enkeln beging, sprach er den Satz aus:

„Nicht nur mit dem Verstande, auch mit dem Gemüt wollte ich das All umfassen und das Beste, was ich finden mochte, sollte dann meinen Mitmenschen, dem Vaterlande zum Nutzen dienen.“

Vorliegendes Büchlein ist entstanden aus einer Reihe von Vorträgen, die Gruber in Wien und München meist vor Studenten gehalten hatte. Der außerordentliche Erfolg (Gesamtauflage 333 000)

bestätigte, daß Grubers Gedankengänge einen jener Fortschritte heraufgeführt hatten, die vom Volke sofort und allgemein angenommen werden, und die später wie selbstverständlich erscheinen. Ich meine den hier unternommenen Versuch, ein Sittengesetz des geschlechtlichen Lebens aus der Folgerichtigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse der individuellen und der Rassenhygiene abzuleiten.

Vieles, was Max v. Gruber noch heiß umstrittenes Kampfziel war, ist seit der nationalsozialistischen Erneuerung bereits zur Tatsache geworden oder befindet sich doch in der Verwirklichung. In manchen Fragen ist die Entwicklung auf anderen Wegen vorwärtsgeschritten, als sie dem einsamen Pfadsucher vorgeschwebt haben mögen. Der hohe sittliche Ernst und die männliche Sprache Grubers vermochten jedoch heut wie einst die richtige Grundlage abzugeben für eine wertvolle Belehrung und Beratung der Jugend in den folgenschweren Fragen des Geschlechtslebens. Gern bin ich daher der Aufforderung des Verlegers gefolgt, die „Hygiene des Geschlechtslebens“ neu zu bearbeiten. Soweit möglich, war ich bemüht, der persönlichen Eigenart des Verfassers hierbei gerecht zu bleiben.

Berlin, Juni 1939

DR. WILHELM HEYN

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|--|-----|
| EINLEITUNG | 9 |
| 1. DIE BEFRUCHTUNG | 11 |
| 2. VERERBUNGSLEHRE | 22 |
| a) MODIFIKATION | 23 |
| b) KOMBINATION | 24 |
| c) VERERBUNG DES GESCHLECHTS | 34 |
| d) MUTATION | 36 |
| 3. GATTENWAHL UND ERBGESUNDHEIT | 37 |
| 4. GATTENWAHL UND RASSENPFLEGE | 45 |
| 5. KEIMVERDERB | 50 |
| 6. RATSCHLÄGE FÜR DIE GATTENWAHL | 55 |
| 7. DIE GESCHLECHTSWERKZEUGE | 60 |
| 8. DER GESCHLECHTSTRIEB | 67 |
| 9. REGELN FÜR DEN GESCHLECHTSVERKEHR | 81 |
| 10. KÜNSTLICHE VERHINDERUNG DER BEFRUCH- TUNG | 94 |
| 11. DIE SELBSTBEFRIEDIGUNG | 103 |
| 12. DIE GESCHLECHTSKRANKHEITEN UND IHRE VERHÜTUNG | 113 |
| 13. EHE ODER FREIE LIEBE | 136 |
| 14. SCHLUSSWORT | 146 |



EINLEITUNG

Wer Jugend und Jugendnöte kennt, weiß, daß das Geschlechtsleben des jungen Menschen einer verständnisvollen Beratung und Betreuung dringend bedarf. Das vorliegende Büchlein wendet sich darum mit in erster Linie an die reifende Jugend, an den zum Manne reifenden Jüngling. Seinem Zweck richtig zu dienen muß es rückhaltlos auch heikle Dinge behandeln. Hierbei gilt es alle, wenn auch gut gemeinten Übertreibungen und jedes hohl moralisierende Pathos zu vermeiden. Das Geschlechtsleben ist für den, der es mit wissendem Auge betrachtet, von so überzeugender Lehrhaftigkeit, daß es vollkommen genügt, die Dinge so darzustellen, wie sie in Wirklichkeit sind. So allein ist jene Einprägsamkeit zu gewinnen, die Erfahrung aus eigenem Erleben ersetzen kann. So allein wird es vermieden, daß schließlich mit dem Verblassen eines künstlich erzeugten Schreckbildes das Vertrauen in den Ratgeber verloren geht, und mit dem Wanken der Begriffe jeder Halt und feste Standpunkt seinen Wert verliert. Nur das Wissen um die tatsächlichen Zusammenhänge gibt dem Willen Mark und Kraft. Das aber ist es, was der junge Mensch am nötigsten braucht, wenn der erwachende Trieb sich wie ein Riese in ihm erhebt. Selbstzucht, Selbstsieg werden von ihm gefordert, soll er nicht auf halbem Wege sein Lebensziel vergessen und als weichlicher Spie-

ßer dahintrotten. Möge der Leser erkennen, daß mit seinen geheimnisvollen und erhabenen Gesetzen und mit den in ihm drohenden Gefahren das Geschlechtsleben ihn hinweist auf die vornehmste Pflicht vor sich selber, seiner Sippe und seinem Volke,

„die Pflicht gesund zu sein“.

1. BEFRUCHTUNG

Bei allen höheren Pflanzen und Tieren und beim Menschen finden wir die geschlechtliche Fortpflanzung. Hierunter verstehen wir die Vereinigung einer männlichen mit einer weiblichen Geschlechtszelle zu einem neuen Einzelwesen.

Was ist eine Zelle? Unter einer Zelle versteht man die kleinste lebende Einheit. Die einfachsten Lebewesen, z. B. die Bakterien bestehen überhaupt nur aus einer einzigen Zelle, während alle höheren tierischen und pflanzlichen Organismen aus vielen Zellen zusammengesetzt sind, auch wir Menschen. Freilich kann man das mit bloßem Auge nicht erkennen, wohl aber mit den starken Vergrößerungen unserer Mikroskope.

Alle Zellen bestehen aus einem Zelleib (dem Protoplasma), in dem ein Zellkern enthalten ist. Das ganze Gebilde ist von einem feinen Häutchen, der Zellmembran eingehüllt. Abgesehen von diesen grundsätzlichen Merkmalen können Zellen sehr verschieden aussehen, je nach den verschiedenartigen Aufgaben, die sie in dem Zellenstaat (Organismus), dessen Bausteine sie sind, zu erfüllen haben.

So setzt sich zum Beispiel das Muskelfleisch aus sehr langen, fadenförmig dünnen Zellen zusammen, während andere Gewebe, wie etwa das Drüsengewebe, aus würfelförmigen oder das Hirngewebe aus strahlenförmig verästelten Zellen besteht usw.

Die Geschlechtszellen sind dazu bestimmt, der Fortpflanzung zu dienen. Ihr Aussehen ist bei beiden Geschlechtern ganz verschieden.

Die weibliche Eizelle ist kugelförmig. Bei manchen Wesen ist sie von mikroskopischer Kleinheit, während sie andererseits im Vogelei — als das allgemein bekannte Eidotter — eine gewaltige Größe erreichen kann. Beim Menschen ist das weibliche Ei $\frac{1}{5}$ Millimeter stark, also gerade noch mit bloßem Auge zu sehen.

Die männlichen Geschlechtszellen (Samenfäden oder Spermatozoen) haben eine völlig andere Gestalt. Sie bestehen aus einem birnförmigen sog. Kopf, der fast ganz vom Kern eingenommen wird, dem Mittelstück und einem sehr langen zarten Geißelfaden, dem sog. Schwanz. Der Samenfaden ist außerordentlich viel kleiner als die Eizelle. Vergleichsweise ist der Kopf des menschlichen Spermatozoons der Masse nach hunderttausendmal so klein wie das menschliche Ei. Man kann die Samenfäden daher nur unter dem Mikroskop bei starker Vergrößerung erkennen. In jedem Tröpfchen menschlicher Samenflüssigkeit sind Zehntausende dieser Körperchen enthalten, die sich, solange der Samen frisch ist, in lebhafter Bewegung befinden. In einer Sekunde kann ein Samenfaden 5 bis 15 Hundertstel Millimeter zurücklegen, in der Stunde also 18 bis 54 cm.

Den Vorgang der Befruchtung kann man bei See-tieren, bei denen er sich außerhalb ihres Körpers im Wasser abspielt, gut unter dem Mikroskop verfolgen. Wir erblicken die weibliche Eizelle z. B. des Seeigels umschwärmt von zahlreichen männ-

lichen Geschlechtszellen (Samenfäden). Die mit ihrem Geißelfaden peitschenartig schlagenden und sich dadurch fortbewegenden Samenfäden eilen von allen Seiten der bewegungslosen Eizelle zu. Die Bewegung der Samenfäden macht durchaus den Eindruck, als ob man mit eigenem Willen begabte Wesen vor sich hätte. Man hat die Samenfäden daher

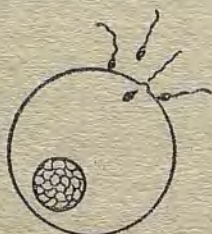


Abb. 1a. Das Spermatozoon dringt in die Eizelle ein (Befruchtung)

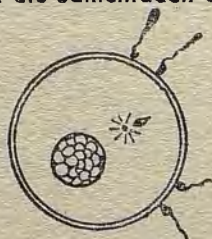


Abb. 1b. Der Spermakern wandert zum Eikern. Aus dem Mittelstück des Samenfadens ist ein Zentralkörperchen entstanden

früher auch „Samentierchen“ genannt. Aber sie sind keine des selbständigen Lebens und der Vermehrung fähigen Wesen, sondern hinfällige Zellen. Sobald ein Spermatozoon die Eizelle erreicht hat und mit seinem Kopf in sie eindringt (Abb. 1), umkleidet sich diese mit einem neuen Häutchen, das allen weiteren Samenfäden das Eindringen verwehrt. Der sog. Schwanz des Samenfadens wird beim Eindringen abgestoßen. Sobald die männliche Geschlechtszelle solcher Gestalt in die weibliche Eizelle eingedrungen ist, hat der Vorgang der Befruchtung seinen äußeren Abschluß erreicht.

Wir haben gehört, daß jede Zelle in ihrem Zellleibe einen Zellkern enthält, ein bläschenförmiges

Gebilde, das im Innern des Protoplasmaleibes zu ruhen scheint, während ausschließlich vom Zelleib die Aufnahme und Verdauung der Nahrung, die Bildung der Absonderungen, die Fortbewegung besorgt zu werden scheint. Trotz der scheinbaren Ruhe ist aber der Kern an allen Vorgängen in der Zelle aufs engste beteiligt. Er ist z. B. ganz unentbehrlich für die Verdauung der aufgenommenen Nahrung, für die Erhaltung und das Wachstum der Zelle, für die Bildung der Zellhaut, wo eine solche vorhanden ist. Man kann sagen, der Kern regiert das Leben der Zelle.

Alle Zellen vermehren sich durch Teilung. Dies gilt für die mehrzelligen wie für die einzelligen Lebewesen. Unser ganzer Körper ist aus der fortgesetzten Teilung der befruchteten Eizelle hervorgegangen. „Jede Zelle stammt wieder von einer Zelle“, das ist eine der wichtigsten Feststellungen der Biologie (Lehre vom Lebendigen).

Dieser Wachstums- und Vermehrungsprozeß der Lebewesen ist eines der dunkelsten Rätsel, vor denen die Naturforschung steht, vorläufig unfafßbar auch dort, wo — wie bei den Bakterien — das ganze sehr einfach vor sich zu gehen scheint. Die Sache scheint nur deshalb so einfach, weil wir bei diesen winzigen Wesen von den meisten Vorgängen nichts sehen. Wir sehen hier nur, wie die Zelle wächst, eine stäbchenförmige Zelle z. B. sich bis zu einem gewissen Grade verlängert, wie dann in der Mitte ihrer Länge eine Scheidewand, dann eine Einschnürung auftritt, diese letztere immer deutlicher wird, bis schließlich die zwei Hälften auseinanderfallen. Jede Hälfte sieht genau so aus wie die Mutterzelle,

bevor sie sich in die Länge gestreckt hatte, und jede hat auch genau dieselben Eigenschaften wie die Mutterzelle und ist wie diese befähigt, sofort wieder zu wachsen und sich zu teilen.



Abb. 2
Zelle mit ruhendem
Kern

Teilung verhalten. Anders ist es bei jenen Zellen, bei denen Zelleib und Kern deutlich voneinander geschieden sind. Hier hat man die allermerkwürdigsten Vorgänge kennengelernt. Wir müssen uns mit dieser sog. indirekten Zellteilung (Teilung „auf dem Umweg“ oder „über den Kern“) genauer beschäftigen, weil wir nur durch sie zu einem tieferen Verständnis der Befruchtung vordringen können.

Dieser wird immer kürzer und dicker und zerfällt schließlich durch Querteilung in eine Anzahl von Teilstücken, die Chromosomen oder Kernschleifen (Abb. 4). Ihre Zahl ist für die Zellen jeder Tier- und Pflanzenart unveränderlich bestimmt. Sie beträgt z. B. beim Meerschweinchen 16, beim Frosch 24, beim Kaninchen 44, beim Menschen 48 Chromo-



Abb. 5

Längsspaltung der Chromosomen am Äquator der Teilungsspindel



Abb. 6

Die Teilstücke der Chromosomen wandern zu den Polen der Teilungsspindel

somen usw. Inzwischen hat sich der Kern als solcher aufgelöst. Zunächst teilt sich das sog. Zentralkörperchen, eine oft schon an der ruhenden Zelle neben dem Kern nachweisbare punktförmige Protoplasmaverdichtung. Die Hälften rücken auseinander und zwischen ihnen entsteht in Form einer Spindel eine Anzahl feiner Fäden, die strahlenförmig von den beiden Polen ausgehen. Am Äquator dieser sog. Kernspindel ordnen sich die Chromosomen an. Und jetzt geschieht als der ausschlaggebende Vorgang des ganzen Teilungsmechanismus eine Längsspaltung jeder der Kernschleifen in zwei gleichgroße Hälften (Abb. 5), und ein Abwandern je einer Hälfte nach jedem der beiden Pole (Abb. 6). Was noch folgt ist eine Wiederholung der eben geschilderten, die Kernteilung einleitenden Vorgänge,

jedoch in umgekehrter Richtung an den beiden Zentralkörperchen und als Endergebnis das Vorhandensein zweier einander völlig gleicher Kerne. Mit der Abschnürung des Zelleibes in zwei Hälften ist die Zellteilung alsdann beendet. Jede der entstandenen beiden Tochterzellen gleicht in allen Stücken der anderen und ebenso der Mutterzelle. Fragen wir uns, warum wohl ein derart umständlicher Vorgang mit so pedantischer Exaktheit abgewickelt werden mag, so drängt sich der Vergleich mit einer Erbteilung geradezu auf. Es geht zu, als ob zwei Erben sich die Taler und die silbernen Löffel einzeln vorzählten, damit jeder genau soviel von den Kostbarkeiten erhalte wie der andere. Die Vermutung, daß die Chromosomen mit der Vererbung etwas zu tun haben müßten, konnte denn auch durch mühsame wissenschaftliche Arbeit bewiesen werden.

Wir wissen, daß jede Zelle unseres Körpers durch Zellteilung entstanden ist und können folgerichtig auch nicht bezweifeln, daß jedes Chromosom einer Körperzelle die Hälfte eines entsprechenden Chromosoms der Zelle sein muß, aus deren Teilung sie entstanden war. Denken wir noch einen großen Schritt weiter zurück, so halten wir bei der Erkenntnis, daß jedes Chromosom einer Körperzelle der durch eine lange Serie von Teilungen abgeleitete Nachkömmling eines entsprechenden Chromosoms der befruchteten Eizelle sein muß, aus der das Einzelwesen einmal hervorgegangen ist. Die befruchtete Eizelle ist aber ihrerseits entstanden durch die Verschmelzung einer väterlichen mit einer mütterlichen Geschlechtszelle. Diesen Vorgang, die sog. Befruchtung, hatten wir am Beispiel des Seeigeleies

kurz geschildert. Jetzt muß diese Beschreibung noch etwas vervollständigt werden.

Der im Kopf des eingedrungenen Samenfadens befindliche Zellkern wächst bald durch Flüssigkeitsaufnahme, bis er von dem Kern der Eizelle selber nicht mehr zu unterscheiden ist (Abb. 7). — Wir erkennen, daß die beiderlei Geschlechtszellen sich zwar durch

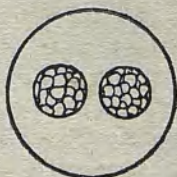


Abb. 7

Spermakern durch Wasseraufnahme dem Eikern gleich geworden (vgl. auch Abb. 1b)



Abb. 8

Beide Geschlechtszellkerne bilden ein Chromatinknäuel



Abb. 9

Teilungsspinde der befruchteten Eizelle. Väterliche u. mütterliche Chromosomen sind durch verschiedene Zeichnungen hervorgehoben

ihr Aussehen unterscheiden und verschiedene Leistungen zu verrichten haben, aber in der Hauptsache, nämlich bezüglich ihrer Kerne gleichwertig sind.

Während die beiden Kerne einander näher rücken, findet in ihnen die soeben bei der Kerntellung beschriebene Umgruppierung des Chromatins statt (Abb. 8). Aus dem Chromatingerüst entstehen Kernschleifen. Es zeigt sich jetzt aber, daß die beiden Geschlechtszellenkerne jeder nur die Hälfte der Chromosomen aufweisen, die sonst in Zellen der betreffenden Tier- oder Pflanzenart enthalten sind.

Das aus dem Samenfaden stammende Zentralkörperchen hat sich geteilt und an jedem der entstandenen Pole einen Strahlenhof entwickelt. Während die Pole auseinander rücken, ordnet sich die Strahlung zwischen ihnen wieder als Kernspindel an. An ihrem Äquator marschieren die Kernschleifen beider Geschlechtszellkerne miteinander auf (Abb. 9), teilen sich sämtlich der Länge nach, und nun verläuft alles weiter wie bei der Umwegsteilung.

Wir sehen ein, daß es notwendig war, die Geschlechtszellen mit einer auf die Hälfte verminderten Chromatinmenge auszustatten. Dadurch wird es möglich, bei der Befruchtung Erbfaktoren der Eltern zu gleichen Teilen miteinander zu vermischen. Wir verstehen jetzt auch, warum im allgemeinen das väterliche und mütterliche Erbe gleichgroßen Einfluß auf die körperliche und geistige Besonderheit der Nachkommen ausübt, obwohl die Mutter das große Ei, der Vater den winzigen Samenfaden liefert. Von der ganzen großen Masse des Eies ist nur ein winziger Teil, der Eikern, nicht größer als der Kopf des Samenfadens, individualisierender Vererbungsstoff, alles andere ist aufgespeicherter Nahrungsvorrat. Wenn wir, anknüpfend an unsere oben angestellte Überlegung über die Abstammung der Kernschleifen der Körperzellen, nun noch den zwingenden Schluß ziehen, daß die Hälfte der Chromosomen in jeder Zelle des kindlichen Körpers direkte Abkömmlinge der Chromosomen der väterlichen Samenzelle, ja, wenn man will, geradezu identisch mit ihnen sind, und die andere Hälfte sich von den Kernschleifen der mütterlichen Eizelle herleiten, dann haben wir den Vor-

gang der Befruchtung in seiner Bedeutung für die Erblehre verstanden.

Geschlechtszellen sind in der Regel unfähig, für sich allein weiterzuleben, zu wachsen, sich zu teilen und zu vermehren. Es kommen aber Ausnahmen vor, und bei vielen höheren Lebewesen kann sich auch aus einer unbefruchteten Eizelle ein neues Einzelwesen entwickeln (sog. Parthenogenese oder Jungferzeugung). Das bekannteste Beispiel bildet die Entstehung der Drohnen (= männlichen Bienen) aus unbefruchteten Eiern der Bienenkönigin, während die Arbeitsbienen (= verkümmerte Weibchen) aus befruchteten Eiern hervorgehen. Aus solchen Beobachtungen muß geschlossen werden, daß jede Geschlechtszelle trotz des bereits angeführten Umstandes, daß die Zahl ihrer Kernschleifen nur halb so groß ist, wie bei allen übrigen Zellen des betreffenden Wesens, einen vollständigen, zur Entwicklung eines neuen Einzelwesens ausreichenden Satz von Erbanlagen enthalten muß.

Die selbstverständliche Folgerung hieraus wäre, daß die befruchtete Eizelle und alle Körperzellen dann eben einen doppelten Satz von Chromosomen und damit auch gedoppelte Erbanlagen enthalten müssen. Tatsächlich zeigt sich bei sorgsamer Betrachtung, daß die nach Form und Größe untereinander verschiedenen Chromosomen der Körperzellen sich nach ihren äußeren Merkmalen paarweise ordnen lassen. Wie sich diese Tatsache einer doppelten, sowohl von der väterlichen wie von der mütterlichen Seite herrührenden Erbanlage für jedes Merkmal in der Tat auswirkt, davon werden wir im nächsten Kapitel hören. Hier sei nur noch-

mais betont, daß somit in jeder Zelle des Kindes die väterliche und mütterliche Erbmasse niedergelegt ist. Der Zellkern und damit jede Lebensäußerung einer Zelle wird allüberall in unserem Organismus von der gleichen erbgebundenen Leitidee beherrscht.

2. VERERBUNGSLEHRE

Im vorhergehenden Kapitel ist es mir vor allem darum zu tun gewesen, zu zeigen, daß die aufeinanderfolgenden Geschlechter aufs allerengste miteinander verknüpft sind. Geformte Teile des elterlichen Körpers haben sich losgelöst und setzen in einem neuen Einzelwesen ihr Leben fort, das sie im elterlichen Körper begonnen hatten. Das Neue an dem jungen Einzelwesen ist nur, daß eine neue Mischung von Lebendigem erfolgt ist. Wir sind, wenigstens den Anlagen nach, durchaus, körperlich und geistig, die Geschöpfe unserer Eltern und Ahnen. In dem elterlichen Chromatin, dem Keimplasma oder Idioplasma, wie es auch genannt wird, ist unsere ganze Beschaffenheit vorherbestimmt. Durch das Keimplasma ist vorher bestimmt gewesen, daß wir Angehörige der Art Mensch geworden sind, von ihm hängen die Farbe unserer Haut, die Beschaffenheit unserer Haare, der Bau des Schädels, kurz alle Eigentümlichkeiten der Menschenrasse ab, die wir an uns tragen, ferner alle Eigentümlichkeiten des Volksstammes, wieder alle Besonderheiten der Familie und alles mit der Besonderheit unserer Eltern Übereinstimmende in uns. Die Farbe unserer Augen, die Gestalt der Nase, des Mundes, der Ohren, der Wuchs, der Gang, die Gebärde, die Sprechweise, die geistige Begabung, Einzelfähigkeiten, Willensrichtung und Gemütsverfassung, alles ist in der Hauptsache schon hier im Keimplasma als Erbanlage festgelegt.

Wenn trotzdem die Kinder gleicher Eltern in der Regel untereinander verschieden sind und nicht selten sogar sehr auffällige Unterschiede zeigen, so rührt dies von mehreren Ursachen her. Die wichtigsten müssen hier besprochen werden.

a) MODIFIKATION

Setzen wir den Fall, ein Elternpaar hätte zwei völlig gleiche Kinder gezeugt. Praktisch kommt dies nur bei sog. eineiigen Zwillingen vor, d. h. bei Zwillingen, die dadurch zustande kommen, daß die befruchtete Eizelle vor Beginn der Entwicklung zum Embryo sich rasch noch einmal teilt, so daß aus ihr nun nicht mehr ein, sondern zwei neue Lebewesen hervorgehen. Solche Zwillinge haben identische Erbanlagen. Die Ähnlichkeit ihrer äußeren Erscheinung ist denn auch oft verblüffend. Trotzdem aber können Umwelteinflüsse auf die Entwicklung des einzelnen von beträchtlichem Einfluß werden. Nehmen wir ein übertriebenes Beispiel. Der eine Zwilling wird als Säugling von Zigeunern entführt, entwickelt sich bei ihnen wegen seines angeborenen musikalischen Talents zu einem Meistergeiger, stirbt aber infolge der ungünstigen Lebensbedingungen schon in jungen Jahren an Tuberkulose, während der andere Bruder auf einem entlegenen Gutshof unter günstigen Umweltverhältnissen steinalt wird, ohne jemals seine musikalischen Gaben oder seine Veranlagung zur Tuberkulose gewahr zu werden.

Die Unterdrückung oder Entwicklung günstiger oder ungünstiger Erbanlagen durch die Verschiedenheit der Lebensbedingungen wird wissenschaft-

lich als Modifikation bezeichnet. Die Umwelt kann die durch Erbanlagen vorgezeichnete Entwicklung in einer gewissen Breite modifizieren. Erblisch sind Modifikationen jedoch nicht, da es sich um erworbene Eigenschaften handelt.

b) KOMBINATION

Viel wichtiger ist, daß die Erbanlagen der Kinder gleicher Eltern, abgesehen von dem immerhin selten vorkommenden Fall der Zwillingsgeburt, durchaus nicht untereinander gleich sind. Mannigfaltigkeit herbeizuführen scheint geradezu der Sinn des Befruchtungsvorganges zu sein.

Jede Geschlechtszelle, ob Ei oder Samenfaden, enthält, wie wir gesehen haben, nur einen einfachen Satz von Kernschleifen. Wäre es anders, so müßte sich bei der Befruchtung durch die Verschmelzung des männlichen mit dem weiblichen Geschlechtszellkern die Chromosomenzahl und damit auch die Zahl der Erbfaktoren von Generation zu Generation verdoppeln.

Die Bildung der Geschlechtszellen in den dafür bestimmten Organen, beim Manne den Hoden, beim Weibe den Eierstöcken, erfolgt durch Umwandlung von Körperzellen. Hierbei wird die Anzahl der Chromosomen verringert. Diesen Vorgang, der hier nicht im einzelnen geschildert zu werden braucht, nennt man Reduktionsteilung. Wichtig für uns ist, daß bei der Reduktionsteilung von den zwei im Kern vorhandenen Sätzen von Kernschleifen nun nicht etwa der eine als Ganzes ausgestoßen wird und der andere zurückbleiben darf. Sondern

die Aussonderung der Chromosomen erfolgt insofern wahllos, als sowohl väterliche als auch mütterliche Chromosomen in buntem Durcheinander ausscheiden. Zurückbleibt aber ein vollständiger Satz von Kernschleifen, nur, daß sie zum Teil der väterlichen, zum andern Teil der mütterlichen Erbmasse entstammen.

Die Reduktionsteilung ist somit ein Vorgang, der für die Erbqualitäten des späteren Kindes von entscheidender Wichtigkeit ist. Hier wird festgelegt, welche Erbanlagen des väterlichen Großvaters und der väterlichen Großmutter dem Samenfaden mitgegeben werden. Und bei jedem Stück aus der ungeheuren Zahl von Geschlechtszellen, die im Leben eines Mannes von seinen Hoden gebildet werden, fällt die Mischung vielleicht ein wenig anders aus.

Denn ein Chromosom ist nicht als einheitliches Gebilde aufzufassen, sondern in ihm sind Erbanlagen eingeordnet, ähnlich wie Reisende in einem Eisenbahnzug. Und es gibt vor der Reduktionsteilung auch noch die Möglichkeit, daß zwar nicht einzelne, aber doch Gruppen von Erbanlagen zwischen einander entsprechenden Chromosomen ausgetauscht werden, daß die Fahrgäste gleichsam noch umsteigen können, bevor die Reise in die Zukunft weitergeht.

Genau dasselbe, was für die männliche Geschlechtszelle dargelegt wurde, gilt auch für das weibliche Ei. Auch dieses wird in jedem einzelnen Falle einer Eireifung durch den Faktorenaustausch und die Reduktionsteilung in fast unendlicher Abwechslung im Rahmen seiner Erbmöglichkeiten individuell veranlagt.

Der Mann produziert während des Lebens etwa 400 Milliarden Samenfäden. Die Frau bringt während der Zeit der Fortpflanzungsperiode etwa 500 Eier zur Reife. Demgegenüber ist die Zahl der Nachkommen selbst in der kinderreichsten Ehe verschwindend klein. Die wenigen Spermatozoen und Eizellen, die zur Befruchtung gelangen, aus denen neue Einzelwesen hervorgehen und deren individuelle Anlagekombinationen sich damit also tatsächlich auswirken — wer wählt sie aus der ungeheuren Schar aus? Unser Verstand begnügt sich allzuleicht mit der Antwort: der Zufall.

Wie wirkt sich andererseits beim geschlechtlich gezeugten Einzelwesen die Tatsache aus, daß es von Vaters und von Mutters Seite her mit je einem, insgesamt also mit einem doppelten Satz von Erbfaktoren ausgestattet ist?

Hierüber gibt uns das Mendelsche Gesetz deutlichere Auskunft.

Mendel war darauf ausgegangen, durch Kreuzung zweier nur in einem Merkmal voneinander unterschiedenen Zuchtrassen herauszubekommen, nach welchen Regeln dies Merkmal auf die Nachkommenschaft vererbt würde. Bei Verwendung weiß blühender und rot blühender Erbsen zeigte sich, daß die aus der Kreuzung hervorgegangenen Pflanzen sämtlich rosa blühten. Das heißt, daß beim Zusammentreffen eines Erbfaktors „weiße Blütenfarbe“ mit einem Faktor „rote Blütenfarbe“ das Merkmal in der Mischfarbe erschien. Wurden die rosablühenden Bastarde mit ihrem eigenen Blütenstaub befruchtet und damit die nächste Generation als Inzuchtgeneration gezüchtet, so blühten die so

erzeugten Pflanzen nicht durchgehend rosa, sondern ein Viertel von ihnen blühte weiß, ein Viertel rot, und nur die verbleibende Hälfte zeigte Rosa-
blüten.

Diese Aufspaltung des Merkmals erklärt sich wie folgt. Jede Körperzelle einer solchen Bastardpflanze enthält in einer ihrer Kernschleifen den Faktor „weiß“ und in der homologen, vom anderen Elter herstammenden Kernschleife den Faktor „rot“. (Man nennt die Bastarde daher „ungleicherbig“. Ihre reinrassigen Eltern waren noch gleicherbig gewesen.) In ihren Geschlechtszellen dagegen bzw. in deren einfachem Satz von Erbanlagen ist infolge der Reduktionsteilung bei der einen Hälfte nur „weiß“, bei der anderen nur „rot“ vorhanden. Trifft nun bei Befruchtung mittels Inzucht in der nächsten Generation „weiß“ mit „rot“ oder „rot“ mit „weiß“ zusammen, so entsteht wieder eine ungleicherbige, rosa blühende Bastardpflanze. Treffen jedoch zwei weiße oder zwei rote Erbanlagen zusammen, und das geschieht mit einer Wahrscheinlichkeit von je ein Viertel, so ist die Pflanze wieder gleicherbig geworden und eine reine Blütenfarbe ist herausgemendelt, d. h. sie wird entweder weiß oder rot blühen. Bei allen etwa noch folgenden Inzuchtgenerationen der rosablühenden Pflanzen muß sich dieses Zahlenverhältnis 1 : 2 : 1 stets wiederholen.

In diesem Falle waren die „Mischlinge“ leicht an ihrer Rosablüte zu erkennen. Da sie eine Mittelstellung zwischen ihren Eltern einnehmen, bezeichnet man sie als Intermediäre Bastarde.

Es gibt aber auch Merkmale, die bei ungleicherbiger Anlage das andere Merkmal völlig über-

decken, sie werden als dominant bezeichnet. Das überdeckbare Merkmal wird rezessiv genannt.

In einem solchen Falle wird die erste ungleich-
erbige Bastardgeneration ausschließlich das domi-
nante Merkmal des einen Elters aufweisen, ob-
gleich in allen ihren Zellen beide Faktoren ver-
ankert sind. Von ihren Geschlechtszellen aber muß
die eine Hälfte den dominanten, die andere den re-
zessiven Faktor auf die folgende Generation über-
tragen. Diese muß daher wieder aufspalten, doch
wird das Bild ein ganz anderes. Vom rezessiven
Merkmal mendeln 25 % heraus, dagegen sind die
gleicherbigen gewordenen Träger des dominanten
Merkmals von den 50 % ungleicherbigen Bastarden
hier nicht ohne weiteres zu unterscheiden, da ja
auch diese das dominante Merkmal aufweisen. Erst
wenn man sämtliche Träger dieses Merkmals (75 %)
nochmals kreuzt, diesmal aber mit den (gleicherbigen)
Trägern des rezessiven Merkmals — sog. Rück-
kreuzung¹ —, bekommt man heraus, welches die
Bastarde waren, denn deren Nachkommen müssen
jetzt zur Hälfte das rezessive Merkmal zeigen.

In Abb. 10 ist die Vererbung einer dominanten
Anlage dargestellt. Jeder kleine schwarze Kreis
bedeutet eine väterliche oder mütterliche Keim-
zelle, welche die dominante Anlage (z. B. die regel-
widrige Anlage für Sechsfingrigkeit) besitzt, jeder
kleine weiße eine Keimzelle, welche diese Anlage
nicht besitzt. Jeder große schwarze Kreis bedeu-
tet eine Person, welche das Merkmal zeigt, also
z. B. mehr als fünf Finger (Zehen) an einer Glied-

¹ Vgl. hierzu Abb. 10, Fall 5.

| Anlagen- Kombination bei Vater und Mutter | Zu erwartende Anlagen- Kombinationen auf je 4 Befruchtungen | Von je 4 Kindern | | | |
|--|--|-------------------------|---|----------------------------------|---|
| | | zeigen die Anlage | zeigen die Anlage nicht <u>mit</u> latenter Anlage | <u>ohne</u> latente Anlage | |
| ●● × ●● | ●● ●● ●● ●● | ⊕ ⊕ ⊕ ⊕ | — | — | 1 |
| ●● × ●○ | ●● ●● ●○ ●○ | ⊕ ⊕ ⊕ ⊕ | — | — | 2 |
| ●● × ○○ | ●○ ●○ ●○ ●○ | ⊕ ⊕ ⊕ ⊕ | — | — | 3 |
| ●○ × ●○ | ●● ●○ ●○ ○○ | ⊕ ⊕ ⊕ | — | ⊕ | 4 |
| ●○ × ○○ | ●○ ●○ ○○ ○○ | ⊕ ⊕ | — | ⊕ ⊕ | 5 |
| ○○ × ○○ | ○○ ○○ ○○ ○○ | — | — | ⊕ ⊕ ⊕ ⊕ | 6 |

Abb. 10. Vererbung einer dominanten Anlage

maße besitzt; jeder große weiße Kreis eine Person, welche das Merkmal nicht zeigt, durchwegs die regelrechte Finger-(Zehen-)Zahl aufweist. Die in die großen Kreise eingezeichneten (weißen und schwarzen) Halbkreise bedeuten die Keimzellen, welche von der betreffenden Person gebildet werden. Sind beide eingezeichneten Halbkreise schwarz, so heißt das, daß alle Keimzellen, welche die betreffende Person hervorbringt oder hervorbringen wird, mit der dominanten Anlage behaftet sind; sind beide Halbkreise weiß, so sind sämtliche Keimzellen frei von dieser Anlage; ist ein Halbkreis schwarz und der andere weiß, so heißt das, daß die eine Hälfte der Keimzellen dieser Person die Anlage besitzt und die andere nicht.

Die zwei Gruppen von je zwei kleinen Kreisen in der ersten Säule geben ein Bild der Vereinigung der zwei Keimzellen, aus der jedes der beiden Eltern hervorgegangen ist. Je nachdem beide Keimzellen, aus denen der eine Elter hervorgegangen ist, eine bestimmte Anlage besessen haben oder nur die eine Keimzelle diese Anlage besaß, während sie der anderen fehlte, wird auch wieder die Gesamtheit der Keimzellen, die der elterliche Körper absondert, diese Anlage besitzen oder nur die Hälfte von ihnen. Wie man sieht, sind in bezug auf eine dominante Anlage sechs Fälle möglich: 1. Beide Eltern sind aus je zwei Keimzellen mit der Anlage hervorgegangen und bilden auch wieder nur Keimzellen mit der Anlage; oder 2. der eine der Eltern ist aus zwei Keimzellen mit der Anlage hervorgegangen und der andere aus einer Keimzelle mit und einer Keimzelle ohne diese Anlage; der erstere

bildet daher auch wieder nur Keimzellen mit der Anlage, der zweite je zur Hälfte Keimzellen mit und ohne Anlage; oder 3. der eine ist aus zwei Keimzellen mit, der andere aus zwei Keimzellen ohne die Anlage entstanden; oder 4. beide sind aus je einer Keimzelle mit und einer ohne die Anlage entstanden; oder 5. der eine aus einer Keimzelle mit und einer Keimzelle ohne die Anlage, der andere aus zwei Keimzellen ohne die Anlage; oder endlich 6. alle Keimzellen waren frei von der Anlage, und daher sind dann auch alle neu gebildeten frei davon.

In der zweiten Säule bedeuten die viermal zwei kleinen Kreise die möglichen Fälle der Vereinigung der von den Eltern hervorgebrachten Keimzellen mit Bezug auf die einzelne Anlage. Also dort, wo die Eltern ausschließlich Keimzellen mit der Anlage hervorbringen, ist selbstverständlich nur eine Kombination möglich; dort, wo der eine der Eltern nur Keimzellen mit der Anlage, der andere zur Hälfte Keimzellen mit und Keimzellen ohne die Anlage hervorbringt, sind zweierlei Kombinationen möglich, die mit gleicher Häufigkeit auftreten werden usw.

In den folgenden drei Säulen findet man dann die Beschaffenheit der Kinder und ihrer Keimzellen angegeben. Im Falle 1 sind alle Kinder sechsfingrig und bringen nur Keimzellen mit der Anlage dazu hervor; im Falle 6 sind alle Kinder regelfingrig und bringen auch nur regelrechte Keimzellen hervor; im Falle 3 sind alle Kinder sechsfingrig und bringen zur Hälfte Keimzellen mit und zur Hälfte Keimzellen ohne die Anlage hervor usw.

Man sieht, daß bei dominanter Anlage alle Personen, welche die Anlage empfangen haben, diese Anlage auch zeigen, und daß auch nur solche Personen, welche die Anlage zeigen, diese Anlage vererben können.

Ganz anders liegen die Verhältnisse, wenn es sich um eine rezessive Anlage, z. B. um Albinismus (Farbstofflosigkeit von Haar und Auge), handelt, wie Abb. 11 lehrt. Die Zeichen bedeuten hier dasselbe wie auf Abb. 10, nur daß die kleinen schwarzen Kreise und Halbkreise hier Keimzellen mit einer rezessiven Anlage bedeuten und die großen schwarzen Kreise Personen, welche diese rezessive Anlage zeigen.

Wieder sind die sechs möglichen Fälle der Anlagenvereinigung in den Eltern in Betracht gezogen. Man sieht, daß hier durchaus nicht alle Personen, welche die Anlage empfangen haben, diese auch zeigen, sondern nur jene, welche die Anlage zweimal empfangen haben, und daß eine Geschwisterschaft entstehen kann, welche selbst keine Spur der krankhaften Anlage zeigt, aber (s. Fall 3) in allen ihren Gliedern Keimzellen bildet, welche zur Hälfte die Anlage latent (verborgen) besitzen und daher beim Zusammentreffen mit gleichartigen Keimzellen kranke Personen hervorrufen.

Die Angabe in den Abb. 10 und 11: „Von je 4 Kindern zeigen (zeigen nicht) die Anlage“ darf natürlich nicht wörtlich genommen werden, als ob in den Fällen 2, 4 und 5 wirklich in jeder einzelnen Gruppe von 4 Geschwistern die Verteilung





























































| Anlagen-Kombination bei Vater und Mutter | Zu erwartende Anlagen-Kombinationen auf je 4 Befruchtungen | Von je 4 Kindern | | | |
|--|--|--|--|--|---|
| | | zeigen die Anlage | zeigen die Anlage mit latenter Anlage | zeigen die Anlage nicht ohne latente Anlage | |
|  x  |     |     | — | — | 1 |
|  x  |     |   |   | — | 2 |
|  x  |     | — |     | — | 3 |
|  x  |     |  |   |  | 4 |
|  x  |     | — |   |   | 5 |
|  x  |     | — | — |     | 6 |

Abb. 11. Vererbung einer rezessiven Anlage

der Anlagen und Eigenschaften genau nach der Regel vor sich gehen müßte. Es verhält sich hier genau so wie mit dem Satze, „daß gleichviel Knaben und Mädchen geboren werden (genauer 106 Knaben auf 100 Mädchen)“. Diese Regelmäßigkeit tritt erst dann hervor, wenn eine sehr große Masse von Geburten durchgezählt wird. In den einzelnen Familien gibt es bekanntlich die größten Abweichungen davon.

c) VERERBUNG DES GESCHLECHTS

Kurz soll hier auf die Vererbung des Geschlechts eingegangen werden. Hierfür dient ein ganzes Chromosom, das daher Geschlechtschromosom heißt. Es gibt nicht, wie man annehmen könnte, ein „männliches“ und ein „weibliches“ Geschlechtschromosom, sondern man unterscheidet zwischen einem sog. X-Chromosom und einem Y-Chromosom. Letzteres könnte man als taub bezeichnen, denn es scheint keine Erbanlagen zu enthalten. Beim Menschen ist es nun so, daß beim Zusammen treffen von zwei X-Chromosomen ein Mädchen entsteht, während die Knaben ein X- und ein Y-Chromosom aufweisen. Frauen sind also hinsichtlich des Geschlechtschromosoms gleicherbig angelegt, während Männer ungleicherbig sind. Was ist die Folge? Sämtliche reifen Eizellen des Menschen enthalten ein X-Chromosom, dagegen ist von den Samenfäden die eine Hälfte mit X-, die andere mit Y-Chromosom ausgestattet. Hieraus ergibt sich, daß nach dem Mendelschen Gesetz ebenso viel Knaben, wie Mädchen geboren werden müssen, denn es handelt

sich ja um den oben besprochenen Fall der Rückkreuzung (Abb. 11, Fall 2).

Nun gibt es im Geschlechtschromosom X aber noch andere Erbanlagen, darunter auch Krankheitsanlagen, die, wie auch sonst so oft, meist rezessiv sind. Ein Beispiel ist die Bluterkrankheit, die von der Mutter auf die Söhne vererbt wird, während sie selbst und ihre Töchter nicht erkranken.

Wir können uns dies eigenartige Verhalten sehr einfach erklären. Die Söhne bekommen von der erblich mit Bluterkrankheit belasteten Mutter ein X-Chromosom, das die Anlage enthält, vom Vater dagegen ein taubes Y-Chromosom, das keine Gegenwirkung übt. Die Tochter aber, die von der Mutter auch ihrerseits die Anlage ererbt, wird von Vaters Seite ebenfalls mit einem X-Chromosom ausgestattet, das aber von der krankhaften Anlage frei ist, und daher die rezessive Krankheitsanlage überdeckt. Sie bleibt gesund. Allerdings ist sie als Trägerin der Erbanlage geeignet, das Leiden wieder zu vererben.

Bei der Bluterkrankheit handelt es sich um ein fast völliges Versagen der Blutgerinnung. Verletzungen, auch unbedeutender Art, wie sie etwa beim Zahnziehen erfolgen, führen zu unstillbaren, manchmal tödlichen Blutungen.

Ein rühmenswertes Beispiel von Entsagung haben die Mädchen von Tenna, einem Dorfe in Graubünden, gegeben. In diesem Dorfe hauste die Bluterkrankheit durch viele Geschlechterfolgen und griff infolge der Inzucht immer mehr um sich. Da beschlossen die Mädchen aus den belasteten Familien,

die, wie wir wissen, selbst von der Krankheit stets verschont bleiben, auf die Ehe zu verzichten und so die Krankheit zum Erlöschen zu bringen.

d) MUTATION

Wer das Mendelsche Gesetz erfaßt hat, dem ist klar, welche ungeheure Mannigfaltigkeit durch sein stetes Walten in der ererbten Veranlagung der Einzelwesen zuwege gebracht werden muß. Eines bleibt jedoch unerklärt, nämlich die Frage nach dem erstmaligen Zustandekommen neuer günstiger oder ungünstiger erblicher Unterschiede.

Wir müssen doch annehmen, daß es irgend einmal in der Vorgeschichte einen Menschen gegeben hat, der als Allererster an einer Erbkrankheit, sagen wir etwa an Spaltungsirresein erkrankte. Woher stammte bei ihm die Anlage dazu? Wir wissen, daß gelegentlich einmal eine Erbanlage in einem Einzelwesen sich ändern bzw. neu auftreten kann, um in dessen Nachkommenschaft fortan in der neuen Form fortgeerbt zu werden. Man nennt dieses Vorkommnis Mutation. Ihr Erbgang ist meist rezessiv.

Wie solche scheinbar willkürliche Erbänderung zustandekommt, wodurch sie ausgelöst werden kann, das weiß man bisher nur in aller bescheidenstem Umfange. Fortschritte auf diesem Gebiet würden kaum auszudenkende Möglichkeiten eröffnen, denn an diesem Punkte nähert sich der menschliche Erkenntnisdrang einem der wichtigsten Geheimnisse des Lebens.

3. GATTENWAHL UND ERBGESUNDHEIT

Bevor wir uns jetzt den Folgerungen aus dem Gehörten zuwenden, muß als erstes eine Warnung ausgesprochen werden. Wir dürfen nicht glauben, daß der kleine Ausschnitt aus dem verwickelten Gebiet der Erblehre, der hier gegeben werden konnte, ausreiche, um nun selbständig frisch an die praktische Behandlung von Erbfragen heranzugehen. Dazu gehören viel umfangreichere Kenntnisse und eine weitgreifende Erfahrung. Der Zweck der theoretischen Einführung ist vielmehr, ein Verständnis zu erwecken für die unerbittliche biologische Gesetzmäßigkeit, der ein jeder junge Mensch mit der Wahl des Ehepartners gegenübertritt.

Wohl nur selten kommt es vor, daß der Freier bei der Gattenwahl allein seinem „untrüglichen“ Gefühl folgt. Meist wird auch der Verstand zu Rate gezogen, um zu erwägen, ob Mann und Frau für die Dauer zueinander passen werden, oder auch nur um zu überlegen, ob die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und dergleichen Ansprüche hinreichend erfüllt seien. Darüber aber, welcher Art die aus der geplanten Verbindung zu erwartenden Kinder voraussichtlich sein werden, wird auch heute noch viel zu wenig nachgedacht. Wenn der Dichter singt: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet!“, so müs-

sen wir, gestützt auf unser Wissen um die Erbgesetze, vor allem auch prüfen, ob keine Bedenken bestehen, die eigene Sippe mit der Sippe der Erkorenen zu kreuzen. Wer hier seine Verantwortlichkeit nicht erkennt, kann, ohne es zu wollen, schweres Unglück über seine Nachkommen heraufbeschwören und versündigt sich damit nicht nur an seiner Familie sondern auch am Volke.

Es ist leicht zu verstehen, daß diejenigen ungünstigen Erbanlagen, die dominanten Charakter haben, meist ohne Schwierigkeit bemerkt und damit vermieden werden können, denn sie können ja nur von solchen Menschen vererbt werden, die sie auch selber an sich aufweisen. Dagegen ist es bei Faktoren mit intermediärem oder namentlich bei solchen mit rezessivem Erbgang leider ganz anders. Hat eine Sippe eine oder mehrere ungünstige Erbanlagen, so braucht das Einzelwesen, d. h. hier also z. B. die zu erwählende Ehegattin, das Merkmal selber nicht zu zeigen. Nur in ihrer Erbmasse ist es verborgen enthalten. Und es bleibt so lange verborgen, bis eine Kreuzung mit einem Träger derselben rezessiven Anlage erfolgt. Tritt dies ein, so tritt bei den Kindern das Merkmal in Erscheinung und zwar, da beide Eltern ungleicherbig mit dem Faktor ausgestattet waren, mit einer Wahrscheinlichkeit von 25 %. (Außerdem aber werden, wie wir wissen, weitere 50 % der Nachkommen erblich belastet sein müssen, ohne selber krank zu sein.) (Abb. 11, Fall 4.) Auch hier wieder dürfen wir im gegebenen Einzelfall jedoch nicht erwarten, daß von den wenigen Kindern einer Familie nun tatsächlich jedes vierte erkrankt und $\frac{3}{4}$ der Nach-

kommen die ungünstige Anlage vererben. Erst wenn man viele gleich belastete Familien zusammennimmt, gleichen sich die Zahlen nach der Gesetzmäßigkeit aus. Im Einzelfall ist durchaus denkbar, daß sämtliche oder fast sämtliche Nachkommen die Erbkrankheit aufweisen, und es ist auch möglich, daß nur oder fast nur körperlich Gesunde geboren werden und vielleicht sogar auch die erblich Belasteten ungeboren bleiben. Trotzdem wäre es jedoch unverantwortlich, etwa die Gültigkeit und Bedeutung der angeführten Naturgesetze in Frage zu ziehen, weil es gelegentlich vorkommt, daß ein Verstoß gegen sie ungeahndet bleibt. Der Missetäter, der ungestraft durch eine Masche des Gesetzes schlüpfen konnte, begegnet uns ebenso auch bei unseren menschlichen Einrichtungen, ohne daß wir deshalb daran denken würden, an der Gültigkeit des Gesetzes zu zweifeln. Wer aber gegen die Gesetze der Vererbung bei der Gattenwahl verstößt, gefährdet nicht nur sein eigenes Lebensglück, sondern viel mehr noch das seiner unschuldigen Nachkommen.

Jeder heiratslustige Junge Mensch muß zunächst in seiner eigenen Familie über vorgekommene Erbkrankheiten oder Mißbildungen Bescheid wissen. Vor allem kommt es hier auf erbliche Geisteskrankheiten, Minderwertigkeit, Hang zu Verbrechen, Tuberkulose, Suchten (Alkoholismus, Morphinismus), Selbstmord und auf schwere erbliche Mißbildungen an. Es ist notwendig, möglichst eine größere Zahl Verwandte der aufsteigenden Linie zu erforschen. Also muß nicht etwa nur auf die Beschaffenheit der beiden Eltern und der vier Groß-

eltern geachtet werden, sondern es müssen auch sämtliche Brüder und Schwestern des Vaters und der Mutter und womöglich auch der Großeltern in Betracht gezogen werden. Findet sich eine erbliche Belastung in der eigenen Aszendenz, so ergibt sich hieraus zunächst die Unmöglichkeit, eine Kusine ersten Grades zu heiraten. Denn sie wäre fast mit Sicherheit, auch wenn sie selber und ihre Eltern gesund sind, als Trägerin des gleichen rezessiven Erbfaktors anzusprechen, und bei den Kindern wäre mit dem Ausbrechen der Erbkrankheit zu rechnen. Auch wenn die Verwandtschaft nur im zweiten oder dritten Grade besteht, ist noch große Vorsicht am Platze und bei Bedenken sollte ärztlicher Rat eingeholt werden. Sind die zukünftigen Ehegatten jedoch, wie dies meistens der Fall ist, nicht miteinander verwandt, so muß in der Familie der Braut in gleicher Weise festgestellt werden, ob mit den Erbanlagen alles in Ordnung ist. Selbstverständlich ist ganz besonders auf solche ungünstigen Faktoren zu achten, die in der eigenen Erbmasse bereits enthalten sind. Die Eheberatungsstellen sind überall in der Lage, hierbei mitzuwirken. Aber auch jeder Arzt wird gern seinen nützlichen Rat erteilen.

Die Gattenwahl sollte nicht nur auf die Vermeidung von Erbkrankheiten Bedacht nehmen. Auch gewisse ins Gewicht fallende Eigenheiten vor allem des Charakters sollten berücksichtigt werden, wie etwa Jähzorn, mangelnde Stetigkeit, Hang zur Eigenbrödelei, Verschwendungssucht, Hang zum Glückspiel und dergleichen mehr. Die bereits besprochene Bluterkrankheit, die Farbenblindheit, Nachtblindheit, verbreitete Kurzsichtigkeit und andere Augen-

fehler, erbliche Schwerhörigkeit, ferner manche Stoffwechselkrankheiten, wie Gicht, Zuckerkrankheit, Fettsucht erfordern Beachtung, endlich auch gewisse Hautleiden, wie namentlich die häufig vorkommende Schuppenflechte, da sie in den Keimstoffen verankert sein können. Wer die eine oder andere derartige Eigenschaft bei sich oder in seiner Familie kennt, tut gut, eine Frau zu heiraten, in deren Familie davon nichts zu finden ist.

Nach alledem wird der Leser sich selber sagen, daß von einer Verwandtenehe im allgemeinen eher abzuraten ist. Dies gilt selbstverständlich um so mehr, je näher die Blutsverwandtschaft ist, denn um so größer muß ja auch die Zahl der übereinstimmenden Erbfaktoren und damit die Wahrscheinlichkeit werden, daß ungünstige Anlagen von beiden Eltern zugleich in die Nachkommen einströmen. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, daß bekanntlich die geschlechtliche Vermischung zwischen Gliedern derselben Familie, die Blutschande, seit je als schweres und besonders verabscheuungswürdiges Verbrechen gilt.

Umgekehrt daran zu denken, bestimmte Eigenschaften, die erwünscht erscheinen, durch planmäßige Gattenwahl in der Nachkommenschaft zu steigern, wäre vorläufig noch allzu kühn. Wir haben einige Musikerfamilien, Schauspielerfamilien, Gelehrtenfamilien, wir haben zahlreiche Soldatengeschlechter, in denen durch Verkreuzung mit gleichveranlagten Sippen, teils auch wohl durch Verwandtenehe in mehreren Geschlechterfolgen Hochbefähigte geboren wurden. Für den Durch-

schnittsmenschen jedoch gilt als einziges Ziel der Gattenwahl: gesunde Nachkommen.

An nichts kranken die menschlichen Zustände so sehr, als daran, daß viel zu viele Minderwertige, Dumme, Schwache, Faule, Gesellschaftsfeindliche, Gewissenlose erzeugt werden und viel zu wenig Vollwertige, Gescheite, Starke, Strebsame, Gemeinsinnige, Gewissenhafte.

Zwangsweise läßt sich die Züchtung einer edlen Menschenrasse nicht durchführen. Aber jeder sollte beim Abschluß der Ehe daran denken, daß die Kinder nicht vom Himmel fallen. Edles kann nur von Edlem vererbt werden. Gut geratene Kinder können nur durch glückliche Vereinigung der guten Anlagen der Ahnen entstehen. Die tüchtige Jugend sollte daher das hohe Ziel der bewußten Erzeugung und Fortpflanzung körperlich, geistig und sittlich bestbeanlagter Familienstämme, bewußter Zuchtwahl erfassen und freiwillig befolgen. Vor solchen Geschlechtern von Tüchtigen aus Tüchtigen müßten Minderwertigkeit und Nichtswürdigkeit bald das Feld räumen.

Im neuen Deutschland hat die Staatsführung mit fester Hand in die Erbpflege eingegriffen. Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses bestimmt, daß Menschen von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden, die an folgenden Krankheiten leiden:

1. Angeborener Schwachsinn,
2. Schizophrenie (Spaltungsirresein),
3. Manisch-depressives Irresein (mit Wechsel äußerster freudiger oder zornwütiger und tobsüchtiger Erregung zur tiefsten Niedergeschlagenheit),

4. Erblicher Veltstanz,
5. Erbliche Blindheit,
6. Erbliche Taubheit,
7. Schwere, erbliche, körperliche Mißbildungen.

Solche Kranke werden auf Beschluß des Erbgesundheitsgerichts, wenn nötig, sterilisiert. Der hierzu erforderliche kleine chirurgische Eingriff hebt lediglich die Zeugungsfähigkeit auf. Bei der Kastration, die bei Sexualverbrechern verhängt werden kann, werden dagegen die Geschlechtsdrüsen entfernt oder durch Bestrahlung verödet.

Allein in geschlossenen Anstalten befinden sich in Deutschland rund eine halbe Million Geisteskranke und Idioten, ein Mehrfaches davon an leichteren Fällen läuft frei herum. Die Zahl der Taubstummen in Anstalten beträgt etwa 170 000. An der Notwendigkeit einer planmäßigen Ausmerzung schlechter Sippen kann daher niemand zweifeln.

Auch die aufopfernde Arbeit der Eheberatungsstellen wird daher als höchst notwendige Fürsorge von jedem Verantwortungsbewußten dankbar anerkannt werden.

Mit Recht legt die Volksgemeinschaft und als ihr ausführendes Werkzeug der Staat den größten Wert darauf, daß die Erbgesundheit des Volkes nicht in Gefahr kommt. Ein Volk, das hier nicht wachsam ist, verfällt dem Verderben, denn die Zivilisation gestattet den Minderwertigen und Schwächlingen neben den Wertvollen und Kräftigen zu bestehen und sich fortzupflanzen und verhindert so die natürliche Auslese. Ereignisse wie der Weltkrieg wirken sogar als Gegenauslese, indem die gesunden und

wertvollsten jungen Männer in Massen geopfert werden müssen oder doch jahrelang von der Fortpflanzung zurückgehalten werden. Es ist ferner feststehend, daß die mehr oder weniger schwachsinnigen und die mit verbrecherischen Anlagen belasteten Sippen sich durch eine besonders hohe Fruchtbarkeit auszuzeichnen pflegen. „Unkraut vergeht nicht.“ Demgegenüber zeigt die Schicht der Kopfarbeiter bei Kulturvölkern leider eine auffallend geringe Fortpflanzung. Die Gründe hierfür sind mannigfaltig und nicht alle leicht zu beseitigen. Trotzdem muß die Frage gelöst werden, denn auch diese Erscheinung wirkt als Gegenause.

4. GATTENWAHL UND RASSENPFLEGE

Eine besondere Betrachtung sind wir im Hinblick auf die Gattenwahl der Rassenfrage schuldig. Wenn wir den Begriff „Rasse“ wissenschaftlich bestimmen, so kommen wir zu der Feststellung, daß wir unter Rasse eine größere menschliche Gruppe verstehen, die sich durch einen bestimmten Bestand an gleicherbigen Anlagen abgrenzt. Die Angehörigen einer Rasse sind also daran zu erkennen, daß sie die ihrer Rasse eigentümlichen körperlichen und geistigen Eigenschaften zeigen, denn sie haben die betreffenden Anlagen oder Faktoren von beiden Eltern, also gleicherbig überkommen. Heiraten sie innerhalb ihrer Rasse, so sind ihre Kinder wiederum reinrassig, d. h. auch sie sind gleicherbig mit den für ihre Rasse wesentlichen Erbanlagen und damit auch mit den Rassenmerkmalen ausgestattet.

Ein Volk aber ist niemals reinrassig. Gemeinsam ist dem Volke die Sprache und die eigene Kultur. Der Rasse nach stellen die Völker Gemische dar. Unser deutsches Volk setzt sich hauptsächlich aus vier Rassen, der nordisch-fälischen, ostbaltischen, ostischen oder alpinen und der dinarischen Rasse zusammen. Betrachten wir die Völker Europas in ihrer Gesamtheit, so finden wir bei allen eine starke Beimischung nordischen Blutes. Dies ist der Grund für die wunderbaren Leistungen Europas, seine in jeder Beziehung weltbeherrschende Bedeutung. In der Mischung verwandter, einander nahestehender

Rassen liegen also unter Umständen Vorteile für die Nachkommenschaft, indem die günstigsten Eigenschaften der miteinander verkreuzten Rassen sich in glücklicher Weise ergänzen können, so daß Völker von besonderer Leistungsfähigkeit entstehen. Auf der anderen Seite kann man an Beispielen aus der Geschichte europäischer Völker zeigen, wie ihr geschichtlicher Niedergang gleichläuft mit einem allmählichen Schwund der nordischen Bestandteile ihres Blutes, sei es, indem etwa durch dauernde Kriege eine verhängnisvolle Gegenauslese stattfand, sei es, daß eine hemmungslose Unterwanderung durch andere, fruchtbarere Rassen geduldet wurde u. a. m. Unser deutsches Menschenideal ist nach dem nordischen Typus geprägt. Dies muß in steigendem Maße auch die Gattenwahl mit beeinflussen. Auf lange Sicht hinaus ergibt sich hieraus in gewissem Umfange die Möglichkeit einer Aufartung im Sinne der sog. „Aufnordnung“. Alle europäischen Völker und ihre Tochternationen in Amerika, Südafrika und Australien sind dem Blute nach miteinander verwandt, sie werden insgesamt als „Arier“ bezeichnet. Gegen eine Gattenwahl bestehen rassische Bedenken nicht, solange sie sich in diesem Rahmen vollzieht.

Gefahren entstehen jedoch, wenn die natürliche Harmonie des Erbgutes durch willkürliche Vermischung einander fernstehender Rassen gestört wird. Bekannt ist die Vernegerung gewisser Völker der Mittelmeerländer und deren Hand in Hand damit einhergehender Niedergang. Bekannt ist auch die Leistungsunfähigkeit der Mulattenbevölkerung mancher Gebiete Amerikas. Ähnliche Beispiele gibt

es auf einem großen Teile der Erdkugel in Menge. Artfremde Kreuzungen ergeben ein unharmonisches Gemengsel, das, was wir bei Tieren als Promenadenmischung bezeichnen.

Für uns Deutsche bildet die Gefahr der schädlichen Rassenmischung den wesentlichen Gehalt der sog. Judenfrage. Das jüdische Volk, wenn wir die Juden noch im obigen Sinne als Volk bezeichnen können, ist ein überwiegend von der vorderasiatischen Rasse bestimmtes Rassengemisch. Besonders aber sind sie durch einzigartige Auslesevorgänge in den letzten Jahrtausenden in einer Richtung gezüchtet, daß sie als sog. Händlervolk allen andern Völkern und vor allem den arischen Völkern mit nordischem Wesen fremdartig sind. Für Deutschland kommt noch hinzu, daß nach dem Kriege ein massenhaftes Einströmen von minderwertigem ostjüdischen Gesindel in unser Volk gestattet wurde. In jener Zeit des Niederganges kam es zu einem lawinenartigen Anwachsen der Mischehen zwischen Ariern und Nichtariern, deren Nachkommenschaft erfahrungsgemäß meist nicht viel wert, häufig ausgesprochen entartet ist. Jeder Deutsche, der auf sein Volkstum stolz ist — und eigentlich auch jeder Jude —, muß aber schon deshalb die Vermischung so verschiedenartiger Menschengruppen ablehnen, weil es dadurch zwangsläufig zu einer Veränderung in Kultur und Geistesleben kommen muß, die auf die Dauer das Ende des bodenständigen Volkstums bedeuten würde. Es mußte daher neben den Begriff der Blutschande im Zuge der rassebewußten Bevölkerungspolitik der neue Begriff der Rassenschande treten. Der Geschlechtsverkehr eines Juden

mit einer arischen Partnerin wird streng bestraft. Ferner ist die jüdische Mischehe nicht mehr zugelassen.

Ein besonderes Gerede von einer „Sünde wider das Blut“ muß aber aus Gründen der Wahrheit mit Entschiedenheit abgelehnt werden. Namentlich ein unter diesem Titel weitverbreiteter Roman hat in vielen Volksgenossen die Vorstellung erweckt, als ob eine Frau, die einem Fremdrassigen, z. B. einem Juden ein Kind geboren habe oder auch nur häufig mit ihm geschlechtlich verkehrt habe, dadurch in ihren Erbeigenschaften verändert, entraubt worden sei. Aus dem Kreislauf des in ihrem Leibe heranreifenden Bastards oder gar aus dem Samen des Beischläfers sollten Stoffe der fremdrassigen Blutdrüsen (Hormone) aufgenommen werden, die die Keimzellen dahin verändern könnten, daß späterhin mit arischem Partner gezeugte Nachkommen und auch deren Kinder und Kindeskinde Merkmale der Bastardierung aufwiesen. Mit den Gesetzen der Erbllichkeit haben solche abergläubischen Vorstellungen nichts zu schaffen. Die zur Stütze derartiger Behauptungen gern angeführten Beispiele, von Tierzüchtern aus ihren Beobachtungen an Hunden oder Pferden berichtet, erklären sich als Herausmenden von rezessiven fremdrassigen Erbanlagen, die bei beiden Eltern von vielleicht sehr weit zurückliegenden Vorfahren ererbt wurden. Es kommt auch vor, daß eine Hündin im selben Wurf Junge von zwei verschiedenen Hunden bekommt. Sind also nach reinrassiger Paarung Bastarde mit im Wurf, so ist es möglich, daß kurz vor oder nach der gewollten und beobachteten Paarung noch eine zweite mit

einem Kötter unbemerkt erfolgt ist. Ein wissenschaftlicher Beweis dafür, daß Hormone auf die Erbqualitäten einwirken können, ist nicht erbracht.

5. KEIMVERDERB

Wir hatten bereits erwähnt, daß Umwelteinflüsse im Sinne der sog. Modifikation Entwicklung des Einzelwesens in gewissem Umfange beeinflussen können. Dies geschieht nicht etwa erst nach der Geburt allein, sondern schon im Mutterleibe ist die heranwachsende Frucht unter Umständen durch schädliche Einwirkungen von seiten des mütterlichen Organismus gefährdet.

Aus diesem Grunde hütet man die Schwangeren vor anstrengender Berufsarbeit, vor Unterernährung, aber auch vor ausschweifenden Vergnügungen. Besonders bedenklich sind Giftwirkungen. Hier sind zu nennen die giftigen Metalle, wie Blei, Quecksilber, mit denen die werdende Mutter gelegentlich in ihrem Beruf in schädliche Berührung kommen kann, dann die sog. Rauschgifte (Morphium, Kokain und dergleichen), die bei Süchtigen in Frage kommen können, vor allen Dingen aber der Alkohol. Dieses Genußmittel richtet bei andauerndem, wenn auch „mäßigem“ Gebrauch die Gesundheit sehr vieler kräftiger Männer vorzeitig zugrunde. Wenn aber während der Schwangerschaft regelmäßig „zur Kräftigung“ alkoholhaltige Getränke genossen werden, wie dies besonders in Weinbaugegenden auch heute noch eine Unsitte ist, so kreist das Gift in derselben Konzentration, die es im mütterlichen Blute erreicht, gleichzeitig auch im Kreislauf des werdenden Kindes und übt auf jede der jugendlichen, rasch sich teilenden Zellen der Leibesfrucht

seinen lähmenden Einfluß. Besonders empfindlich gegen Alkohol ist, wie leider zu wenig bekannt ist, das Gehirn und das Nervensystem, in deren fettähnliche Substanz der Alkohol am leichtesten und reichlichsten eindringen kann und wo er am längsten haftet.

Infektionskrankheiten, die den Körper der Schwangeren erheblich und längere Zeit hindurch schädigen, sind dadurch für das werdende Kind mittelbar ebenfalls schädlich, und ferner gelangen die Giftstoffe der Krankheitskeime vom mütterlichen Blut her in den kindlichen Kreislauf, auch wenn die Erreger selber zurückgehalten werden. Es gibt aber auch eine Reihe von Infektionen, die im Mutterleibe auf die Frucht übertragen werden. Hier ist an erster Stelle die Syphilis zu nennen, deren mit lebhafter Eigenbewegung ausgestattete Keime ungehindert in den kindlichen Organismus hinüberwandern. Solche Nachkommen sind dann Träger einer angeborenen Syphilis (vgl. Kap. 12). Die andere große Volksseuche, die Tuberkulose, die von unbeweglichen Stäbchenbakterien erregt wird, kann dagegen nur dann auf die Frucht übergreifen, wenn sich im sog. Mutterkuchen, an der Grenze zwischen mütterlichem und kindlichem Organismus ein vom mütterlichen Kreislauf dorthin verschleppter Tuberkuloseherd entwickelt und nach der kindlichen Seite hin durchbricht. Das ist aber ein Ereignis, das höchstens bei den allerschwersten Fällen vorkommt, bei denen die Schwangerschaft ohnehin unterbrochen werden muß, um die Mutter zu retten, oder bei denen die Mutter und mit ihr die Frucht zugrunde geht. Daß Kinder tuberkulöser Eltern häufiger und vor allem

auch frühzeitiger als andere an Tuberkulose erkranken, steht gleichwohl fest. Die Ursache ist aber in einer reichlichen Infektion bald nach der Geburt in der von Krankheitskeimen geschwängerten Umgebung des erkrankten Elters zu erblicken. Hinzu kommt zuweilen auch, wie oben bereits erwähnt, eine in der Erbanlage verankerte geringere Widerstandsfähigkeit gegen Tuberkulose. Wir müssen uns vorstellen, daß es Sippen gibt, die einer bestimmten Gefährdung gegenüber anfälliger sind als andere, ganz ähnlich wie es Menschen gibt, die von einem Glas Bier oder Wein bereits von Sinnen geraten, während andere nach dem vielfachen Quantum noch die Herrschaft über sich behalten.

Wenn es möglich ist, daß im Mutterleibe die befruchtete Eizelle bzw. die aus ihr sich entwickelnde Frucht durch „Umwelteinflüsse“ geschädigt, wo nicht gar vernichtet wird, muß die Frage gestellt werden, ob auch das unbefruchtete weibliche Ei bereits im Eierstock oder beim Manne die Samenfäden während ihrer Entstehung im Hoden in entsprechender Weise gefährdet sein mögen.

Hier liegen die Dinge etwas anders. Auf der einen Seite kommt es unzweifelhaft vor, daß bei schweren, chronischen Vergiftungen mit allgemeinem körperlichen Verfall (gewerbliche Vergiftungen, chronischer Alkoholismus) auch die Keimdrüsen Schaden leiden, ja völlig degenerieren, so daß Unfruchtbarkeit eintritt. Es ist aber auch durchaus denkbar, daß zwar Geschlechtszellen noch gebildet werden, daß diese aber durch die erwähnten „Umwelteinflüsse“ in ungünstigem Sinne modifiziert werden, so daß mit ihnen gezeugte Nachkommen weniger kräftig

ausfallen, an Lebensschwäche leiden. Hierbei braucht die Erbmasse der Keimzellen oder Samenfäden nicht beschädigt oder verändert zu sein. Dann würde die nächste Generation sich wieder von dem erlittenen Schläge erholen. Es ist aber auch möglich, daß die Erbmasse, d. h. der Kern der Geschlechtszelle Schaden leidet. Dann kann es zu dauernden Beeinträchtigungen der Erbqualitäten der Sippe kommen. Solche Keimschädigung im engeren Sinne gehört in das Gebiet der Mutation hinein, jener Variationsmöglichkeit, die wir im 2. Kapitel besprachen. Außer einer Anzahl von gewerblichen Giften, von denen das Blei an erster Stelle steht, kann Alkohol sehr wahrscheinlich zu solch folgenschwerer Keimverderbnis führen, ferner Schädigung durch Röntgenstrahlen, wobei zu bemerken ist, daß hinsichtlich der weiblichen Geschlechtszellen die Strahlenwirkung bereits die in Entwicklung begriffene Leibesfrucht im Mutterleibe treffen müßte, denn zu jener Zeit werden die Eizellen (40 000 bis 100 000 an der Zahl) alle gleichzeitig angelegt, und finden mithin auch die, wie wir wissen, notwendigen Reduktionsteilungen statt. In diesem Stadium ihrer Entwicklung sind aber die Zellen empfindlich und können leichter Mutationen ihrer Erbfaktoren erleiden. Auch zum Zweck ärztlicher Behandlung angewandte chemische Mittel mögen teilweise vielleicht nicht unbedenklich sein. Insbesondere gilt dies von Quecksilber, Jod, Arsen, Chinin und überhaupt von allen Medikamenten, die dazu dienen sollen, Krankheitserreger im menschlichen Körper abzutöten. Es ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, daß die Geschlechtszellen,

namentlich in ihrer Entstehungsperiode, von ihnen in Mitleidenschaft gezogen werden können. Hierauf dürfte es zum Teil beruhen, daß auch gesunde Kinder syphilitischer Eltern mitunter schwächlich und wenig widerstandsfähig sind. Dagegen kann von einer keimschädigenden Wirkung überstandener oder auch latenter Syphilis wohl wenig die Rede sein. Über die Geschlechtskrankheiten wird später Näheres gesagt werden.

6. RATSCHLÄGE FÜR DIE GATTENWAHL

Wenig zur Fortpflanzung geeignet sind Menschen, welche in ihrer körperlichen Entwicklung zurückgeblieben sind oder deren Geschlechtskennzeichen mangelhaft ausgeprägt sind, also z. B. Frauen mit kaum entwickelten Brüsten und Hüften oder solche, die nicht oder von Anfang an unregelmäßig oder krankhaft menstrulieren. Schlechte Entwicklung des Knochengerüsts, deutliche Spuren überstandener Rachitis (englische Krankheit) sind wegen der Gefahr eines für die Geburt zu engen Beckens bedenklich.

Glücklicherweise findet der unverdorbene Geschmack des Mannes nur solche Frauen schön und verlockend, bei denen der ganze Körper und insbesondere die Geschlechtseigentümlichkeiten gut entwickelt sind, und die daher auch zur Zeugung am besten geeignet erscheinen. Wer kräftige Kinder zu erhalten wünscht, suche sich überhaupt einen kräftigen gesunden Gatten. Wer selbst nicht ganz kräftig ist, muß um so mehr trachten, eine kräftige, blühende Frau zu bekommen.

Leider täuscht aber oft der Schein. Kleider vermögen vieles vorzutäuschen, vieles zu verdecken. Es war ein sehr vernünftiger Gebrauch im Mittelalter, daß, wenn es zu einer Heirat kommen sollte, das Mädchen sich der Mutter des Mannes im Evakostüm vorstellen mußte, und der Mann von einem männlichen Verwandten des Mädchens besichtigt

wurde. In unendlich viel umfassender und zuverlässiger arbeitender Weise schalten sich heute die Eheberatungsstellen ein.

Gute Abstammung gibt im allgemeinen die beste Bürgschaft für gute Nachkommen! Viel verlässlicheren Aufschluß als die Betrachtung des einen Menschen allein gewährt die Betrachtung der Beschaffenheit und Lebensführung seiner Eltern. Haben diese tüchtig, arbeitsam und rechtschaffen gelebt, erfreuen sie sich eines gesunden Alters, oder sind sie nach einem gesunden Leben an zufälligen Krankheiten gestorben, welche ohne ererbte Anlage auftreten, so darf man hoffen, daß die Tochter oder der Sohn von tüchtigem und gesundem Stamme sei und daher selbst eine gute Beschaffenheit besitzen und gute Keime liefern werde. Haben Mutter und Vatersmutter ihre Kinder selbst genährt, so darf man zuversichtlicher hoffen, daß auch die Tochter dazu imstande sein werde, als wenn die Mütter dazu unvermögend waren.

Man achte besonders auch auf die Beschaffenheit etwa vorhandener Geschwister und deren Kinder und darauf, an welchen Krankheiten verstorbene Geschwister zugrunde gegangen sind. Denn wir haben schon gehört, daß gewisse krankhafte Anlagen in einzelnen Personen einer Geschwisterschaft verborgen bleiben, bei ihren Nachkommen aber wieder hervortreten können.

Soweit es möglich ist, ziehe man daher auch Erkundigungen über die weitere Ahnenschaft auf Vaters wie Mutters Seite, über die Großeltern, Tanten und Onkel ein.

Die Gatten müssen auch alles zu tun suchen, um durch entsprechende eigene Lebensweise und durch Schaffung günstiger Entwicklungs- und Lebensbedingungen für die Nachkommenschaft das Hervortreten etwa ererbter krankhafter Anlagen zu verhüten. Gerade zur Vermeidung des Ausbruches von Geistes- und Nervenkrankheiten kann viel geschehen, so durch Enthaltksamkeit gegenüber alkoholischen Getränken.

Die Kinder sehr junger Eltern (unter 17 Jahren) sind sehr häufig minderwertig, aber nicht wegen der Jugend, sondern wegen der Minderwertigkeit (Schwachsinn) meist der Mutter, zuweilen auch beider Eltern. Sehr alte Eltern, vor allem Väter, eröffnen ebenfalls nicht als günstig zu bezeichnende Aussichten für die Nachkommenschaft, weil ihre Gesundheit und damit die Umweltbedingungen für die Geschlechtszellen schlechter sind. Die früher viel behauptete „Minderwertigkeit der Erstgeborenen“ hält einer näheren Nachprüfung nicht stand.

Daß durch Unterernährung die Nachkommenschaft geschädigt werden kann, davon haben wir leider im Kriege am eigenen Volke die eindringlichsten Erfahrungen machen müssen. Der Kümmerwuchs jener Blockadekinder ist jedoch nur als Modifikation aufzufassen und kann daher nicht vererbt werden. Für die folgenden Geschlechter ist daher zum Glück nichts zu befürchten, da keine Entartung eingetreten ist. Auf der anderen Seite ist festgestellt, daß bei Pflanzen und Tieren eine überreichliche Nahrungszufuhr der Fruchtbarkeit abträglich ist.

Möge der aufmerksame Leser am Schlusse dieses Abschnittes erkannt haben, daß gerade der feurigste Idealismus zu besonnenster Gewissenhaftigkeit bei der Gattenwahl führen muß.

Tatsächlich entscheidet über die Gattenwahl unzähliger Menschen jedoch der Zufall! Der Zufall, mit welchen Personen des anderen Geschlechts sie durch Wohnung, Beruf, Vergnügungen, Reisen näher oder häufiger zusammengeführt werden. Besonders die Mädchen verlieben sich nur allzu häufig in den ersten besten, der ihnen in die Nähe kommt, und sind dann durch die stärksten Vernunftgründe nicht mehr von ihm zu befreien.

Von der Jugend, deren Fühlen und Denken von der inneren Absonderung der Geschlechtsdrüsen so mächtig beherrscht wird, ist darin auch in der Zukunft keine große Besserung zu erwarten. Daher müssen die Eltern vernünftig vorbauen.

Sie müssen zunächst ihre Kinder von klein auf unermüdlich darüber belehren, in wie hohem Maße ungleichwertig die Menschen sind und welche Eigenschaften hauptsächlich den Wert eines Menschen bestimmen, wie sehr es auf den Grad von Gesundheit, Kraft, Verstand, Geschicklichkeit und noch viel mehr auf den Grad von Genügsamkeit in Genüssen, Arbeitsfreude, Fleiß, Strebsamkeit, Selbstbeherrschung, Gewissenhaftigkeit, Pflichtgefühl, Familiensinn und Gemeinsinn ankommt, ob ein Mensch ein nützliches oder ein schädliches Glied irgendeiner menschlichen Gemeinschaft werden wird oder schon geworden ist, ob das Zusammenleben mit ihm Glück oder Unglück bringen wird.

Noch viel wichtiger als diese Belehrung ist die Vorsorge dafür, daß die Kinder, wenn sie ins geschlechtsreife Alter kommen, sich in der Gesellschaft von braven heiratsfähigen Menschen befinden, so daß sie auch dann, wenn der Trieb sie blind und urteilsunfähig machen wird, sich doch nicht so leicht in der Wahl vergreifen können, weil überhaupt nur gesund veranlagte, ehrenhafte und tüchtige Menschen um sie herum sind.

Eine solche gute Gesellschaft läßt sich nicht von heute auf morgen herbeischaffen, wenn die Kinder anfangen, geschlechtsreif zu werden. Die Kinder müssen von klein auf in der Luft von Anstand und Rechtschaffenheit, Gesundheit und Tüchtigkeit aufwachsen. Dann wird es ihnen zur Gewohnheit, sich von allem Ungesunden, Minderwertigen, Pöbelhaften fernzuhalten. Nichts ist für uns selbst wie für unsere Kinder wichtiger als unser Umgang.

7. DIE GESCHLECHTSWERKZEUGE

Die Keime werden in besonderen Drüsen gebildet und abgesondert, die Samenfäden oder Spermatozoen in den beiden Hoden des Mannes, die Eier in den beiden Eierstöcken der Frau. Diese Keim-

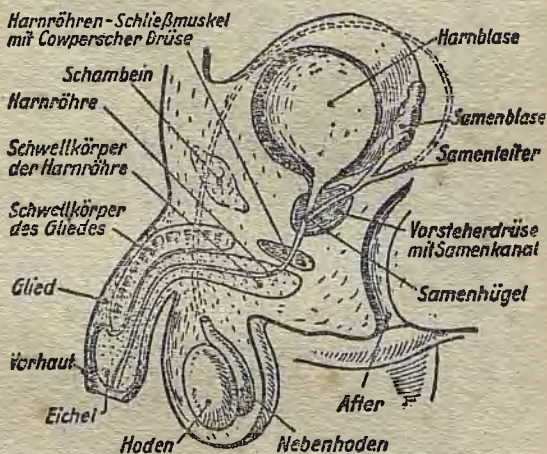


Abb. 12. Männliche Geschlechtswerkzeuge

drüsen sind die wichtigsten Teile der ganzen Geschlechtsvorrichtung. Sie kennzeichnen die Zugehörigkeit des Trägers zum einen oder anderen Geschlecht. Die übrigen Teile sind dazu bestimmt, die beiden Keimstoffe zusammenzubringen, bei der Frau außerdem dazu, dem befruchteten Keim eine Stätte der Entwicklung und des Wachstums zu gewähren.

Die männliche Zeugungs- und Begattungsvorrichtung (Abb. 12) besteht aus den Hoden, den Nebenhoden, den Samenleitern, den Samenbläschen, der Vorsteherdrüse und dem Zeugungsgliede. Alle Teile bis auf Vorsteherdrüse und Zeugungsglied sind paarig.

Die weibliche Geschlechtsvorrichtung (Abb. 13) besteht aus den beiden Eierstöcken, den beiden

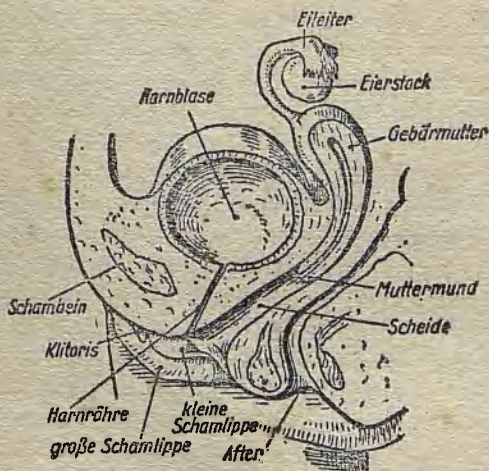


Abb. 13. Weibliche Geschlechtswerkzeuge

Eileitern, aus der Gebärmutter, der Scheide, den Bartholinischen Drüsen und den äußeren Geschlechtsteilen.

Die Hoden mit den Nebenhoden haben die Gestalt eines von vorn und hinten etwas plattgedrückten Eies. Sie sind beim erwachsenen Mann etwa 5 cm lang, 3 cm breit und 2,5 cm dick. Jeder wiegt etwa 16 Gramm. Sie hängen am Samenstrange und

sind mit mehreren häutigen Hüllen umgeben. Sie stecken im Hodensack, der durch eine Scheidewand in eine rechte und eine linke Hälfte geteilt ist.

Bei der mikroskopischen Untersuchung läßt sich erkennen, daß der ganze Hoden aus Knäulen von langen Schläuchen besteht, in deren Wänden sich die Samenmutterzellen befinden, welche die Samenfäden liefern. Nach ungefähre Schätzung sind diese Drüenschläuche des Hodens zusammen 500 bis 600 m lang. An einem Ende sind sie blind. Das andere findet seine Fortsetzung zunächst im Nebenhoden, dann im Samenleiter.

Der Samenleiter bildet zusammen mit den Blut- und Lymphgefäßen und den Nerven des Hodens den Samenstrang, an dem der Hoden hängt. Er zieht im sogenannten Leistenkanal durch die Bauchwand und im Bauchraum zum Boden der Harnblase. Hier durchsetzen die Samenleiter die Vorsteherdrüse und münden rechts und links am Samenhügel in die hintere Harnröhre ein. Der Samenleiter ist ein dickwandiger, derb anzufühlender Kanal, der infolge seiner reichlichen Ausstattung mit ringförmig und längs verlaufenden unwillkürlichen Muskelfasern ähnlich wie der Harnleiter oder der Darm imstande ist, seinen Inhalt durch regenwurm-artige Bewegungen weiter zu befördern.

Bevor die Samenleiter in die Vorsteherdrüse eintreten, gesellen sich unterhalb der Blase die beiden Samenbläschen zu ihnen und münden mit je einem kurzen Gange in sie ein. Die Samenbläschen sondern einen klumpigen, dickflüssigen Schleim ab, der zusammen mit dem Samen entleert wird. Die Vorsteherdrüse oder Prostata hat die Größe einer

Kastanie. Sie befindet sich unmittelbar unter dem Blasenaustritt und umschließt die dort entspringende Harnröhre wie ein Siegelring den Finger. Sie mündet in der Nachbarschaft des Samenbügels mit zahlreichen Poren in die hintere Harnröhre aus. Der Saft der Prostata, eine milchig getrübbte Flüssigkeit, mischt sich beim Samenaustritt ebenfalls der Samenflüssigkeit bei. Für die Beweglichkeit der Samenbäden und damit für die Fruchtbarkeit des Samens sind die Absonderungen dieser Drüsen von Bedeutung, und es kommt vor, daß ein Fehlen oder eine krankhafte Veränderung dieser Beimischungen den Betroffenen unfruchtbar macht.

An der Harnröhre unterscheidet man zwei Abschnitte, die vordere und die hintere Harnröhre. Zwischen beiden bildet der Harnröhrenschließmuskel die Grenze. Die vordere Harnröhre reicht, von der Harnröhrenmündung an der Unterseite des Gliedes nach hinten ziehend, bis in die Gegend vor der Afteröffnung. Dort biegt die Harnröhre nach oben um und steigt, zuerst den Schließmuskel und dann die Vorsteherdrüse durchsetzend zur Blase empor. Die vordere Harnröhre ist in ihrer Wand mit einer Reihe winziger Schleimdrüsen ausgestattet. Die erste von ihnen liegt 2—3 cm hinter der Mündung. Die paarig angelegten beiden letzten dieser Schleimdrüsen sind fast erbsengroß und liegen in die Muskelzüge des Schließmuskels eingebettet, man nennt sie die Cowperschen Drüsen. Für gewöhnlich sind alle diese Drüsen untätig. Erst beim Eintritt wollüstiger Erregung sondern sie eine kleine Menge klaren, stark fadenziehenden Schleimes ab, der dazu dienen soll, den Kanal für den Durchtritt

einer Samenentleerung schlüpfzig zu machen. Bleibt diese aus, so sammelt der Schleim sich infolge des elastischen Druckes der Harnröhrenwand in Gestalt eines klaren Tröpfchens an der Mündung an (sog. Wollusttropfen). Die hintere Harnröhre, wegen ihrer Lage auch Vorsteherdrüsenanteil der Harnröhre genannt, enthält einen etwa reiskorngroßen, knopfartigen Schleimhautvorsprung, den Samenhügel, an dessen seitlichen Abhängen, wie erwähnt, die Samenleiter ausmünden, und der reichlich mit Nervenendigungen der Wollustempfindung besetzt ist. Er spielt daher bei dem Ablauf der geschlechtlichen Erregung eine bedeutsame Rolle. Reizungs- oder Entzündungszustände am Samenhügel können die verschiedenartigsten Störungen zur Folge haben, die unter der volkstümlichen Bezeichnung Manneschwäche verstanden werden. Besonders wichtig ist aber, wie ebenfalls bereits erwähnt, daß die zahlreichen Drüsenläppchen der Vorsteherdrüse jede durch ihren eigenen Ausführungsgang mit der hinteren Harnröhre in offener Verbindung stehen, mit ihr zusammen also als ein einheitlicher Hohlraum aufgefaßt werden können, der etwa das Negativ eines Baumstammes mit zahlreichen verzweigten Ästen darstellen würde.

Die vordere Harnröhre ist von einem Schwellkörper umgeben, der sie wie der Mantel eines Mantelrohres umhüllt. Die am vorderen Ende des Gliedes befindliche Eichel stellt eine Auftreibung dieses Schwellkörpers der Harnröhre dar. An seinem hinteren Ende am Damm weist er eine weniger bedeutende, mehr kolbige Verdickung auf, die sog. Zwiebel. Der wesentliche Anteil des Schafftes

des Begattungsgliedes wird von den beiden walzenförmigen Schwellkörpern des Gliedes gebildet. Der Bau der Schwellkörper kann mit dem eines Badeschwamms verglichen werden. Sie bestehen aus dem Bindegewebe, dessen maschenartige Hohlräume von einem Netzwerk von Blutadern erfüllt sind. Alle drei Schwellkörper stehen am Damm mit Muskeln in Verbindung, die willkürlich bewegt werden.

Die Eichel ist gewöhnlich von der Vorhaut, einer Falte der leicht verschieblichen Haut des Gliedes bedeckt. An der Unterseite der Eichel ist die Vorhaut mit ihr durch das Bändchen verwachsen. Im sog. Vorhautsack, dem Spaltraum zwischen Vorhaut und Eichel, sammelt sich — besonders bei Männern, die eine zu fettige und z. B. auch zur Bildung von Kopfschuppen neigende Haut besitzen — eine oft übelriechende, käsige Masse, das Smegma.

Den Hoden des Mannes entsprechen bei der Frau die Eierstöcke. Sie haben eine ähnliche Gestalt wie jene, sind aber kleiner. Sie enthalten je etwa 70 000 sog. Balgkapseln, kleine Bläschen, deren jedes einer Eizelle zur Entwicklung dient. Etwa 400 von ihnen werden während der Fortpflanzungsperiode der Frau nach und nach zur Reifung gebracht. Ein reifes Ei wird nach jeder Regel (Menstruation) durch Platzen der gewaltig angeschwollenen Balgkapsel in die Bauchhöhle entleert, gelangt von dort in den Eileiter, auch Muttertrompete genannt, und wird in diesem allmählich zur Gebärmutter befördert. Die Gebärmutter hat die Gestalt einer vorn und hinten etwas abgeplatteten kleinen Birne. Ihr Hohlraum

ist eng, ihre aus Muskelmassen bestehende Wand sehr dick. Die Mutterbänder halten sie von rechts und links in ihrer natürlichen Lage hinter und über der Harnblase schwebend. Während an den beiden oberen und seitlichen Zipfeln die Eileiter einmünden, öffnet sich die Gebärmutter nach unten mit dem äußeren Muttermund in die Scheide. In der Schwangerschaft wächst die Gebärmutter mit der in ihr sich entwickelnden Leibesfrucht zu gewaltiger Größe heran. Ihr Gewicht steigt auf das zwanzigfache, ihr Rauminhalt wird über fünfhundertmal so groß.

Die Scheide ist ein Schleimhautrohr mit einem oberen blinden Ende. Sie ist zur Aufnahme des männlichen Gliedes bei der Begattung bestimmt. In den oberen Teil der Vorderwand der Scheide ragt zapfenartig der Scheidenteil der Gebärmutter herein, an dem sich der Muttermund befindet. Nach unten geht die Scheide in die Schamspalte über, einen zwischen den Schenkeln befindlichen Schlitz, der von den inneren kleinen und den äußeren großen Schamlippen gebildet wird. Vorne, wo die kleinen Schamlippen verwachsen sind, befindet sich die sog. Klitoris, ein zapfenartiges kleines Gebilde, das aus einem Schwellkörper besteht. Im Grunde der Schamspalte, am vorderen Rande des Einganges der Scheide mündet die Harnröhre. Am hinteren Rande des Scheideneinganges münden seitlich die Ausführungsgänge der kleinen Bartholinischen Drüsen. Bei der Jungfrau befindet sich hier meist eine Schleimhautfalte, welche den Scheideneingang teilweise verschließt, das Jungfernhäutchen, das in der Regel beim ersten Beischlafe unter geringer Blutung zerreißt.

8. DER GESCHLECHTSTRIEB

In unseren Gegenden beginnt beim Knaben etwa im 14. oder 15. Lebensjahre die sog. Pubertäts- oder Mannbarkeitsperiode, d. h. der Zeitabschnitt, in welchem die männlichen Geschlechtsdrüsen erst ihre volle Reife und Ausbildung erlangen. Sie dauert mehrere Jahre. Um diese Zeit stellt sich eine erhebliche Vergrößerung der Hoden ein, in denen meist jetzt erst die Bildung der Samenfäden beginnt.

Beim Mädchen beginnt die Geschlechtsreife in der Regel etwas früher. Sie ist durch das rasche Wachstum der Eierstöcke und durch die Ausbildung reifer Eier gekennzeichnet. Alle 4 Wochen wird ein Ei reif. Etwa 12 Tage später beginnt jedesmal eine stärkere Durchblutung und Anschwellung der Gebärmutterschleimhaut, die nach einigen weiteren Tagen mit einer Abstoßung von Teilen der Schleimhaut unter dem Bilde einer mehrtägigen leichten Blutung aus der Scheide, der sog. Periode oder Regel ihren Abschluß findet. Bei der gesunden Frau wiederholen sich diese Vorgänge der Menstruation in der geschilderten Weise vom Beginne der Geschlechtsreife bis zum Eintritte des sog. Klimakteriums oder Wechsels zwischen dem 45. bis 50. Lebensjahre. Nur solange die Frau menstruiert, ist sie befruchtungsfähig. Während der Schwangerschaft setzt die Menstruation vollständig aus; meist auch während des Stillens.

Beim Manne findet die Samenproduktion ununterbrochen statt. Sie hält in viel höheres Alter hinein

an als die Bildung reifer Eier bei der Frau. Wenn sich eine gewisse Menge Samen in den Ausführungsgängen der Hoden angesammelt hat, kommt es zu unwillkürlicher Samenentleerung, regelrechterweise zur Nachtzeit, begleitet von wollüstigen Träumen: nächtliche Pollution. Ihr erstes Auftreten bezeichnet scharf den Eintritt der Mannbarkeit.

Mit der Pubertät entwickeln sich auch die sogenannten sekundären (untergeordneten) Geschlechtsmerkmale. Beim Jünglinge wie beim Mädchen beginnen an den äußeren Geschlechtsteilen und in den Achselhöhlen, beim Manne auch an den Lippen, am Kinne und an den Backen kräftigere Haare hervorzusprießen; die äußeren Geschlechtsteile, beim Manne das Glied, beim Weibe die Brustdrüse, beginnen rasch zu wachsen; der ganze Körper, namentlich die Gesamtheit der Knochen und Muskeln, treten in einen Zeitabschnitt stärkeren Wachstums ein; auch der Kehlkopf nimmt, insbesondere beim Manne, rasch an Größe zu, was die bekannte Veränderung der Stimmlage, den Stimmumschlag oder das Mutlieren, zur Folge hat. Alle diese Veränderungen sind Folgen des Beginnes der Tätigkeit der Geschlechtsdrüsen und bleiben aus, wenn die Hoden vor Eintritt der Pubertät entfernt werden (bei Kastraten, d. h. Verschnittenen). Sie sind darauf zurückzuführen, daß die tätigen Keimdrüsen neben Samen und Ei noch andere Stoffe (Hormone) herstellen. Diese werden nicht nach außen, sondern ins Blut hinein abgesondert. Die Keimdrüsen sind also zugleich auch „Drüsen mit innerer Sekretion“, wie es im Körper noch eine ganze Anzahl andere gibt, z. B. die Schilddrüse. Die

Wirkstoffe der Keimdrüsen wirken auch auf das Gehirn ein und führen die Entwicklung der männlichen und weiblichen seelischen Geschlechtsbesonderheit und das Erwachen des Geschlechtstriebes herbei.

Der Geschlechtstrieb äußert sich in verschiedener Weise: als Verlangen nach geschlechtlicher Vereinigung und als Verlangen nach Nachkommenschaft. Bei noch unberührten Frauen guter Art ist meistens dieses letztere Verlangen viel stärker als das erstere.

Der Begattungstrieb äußert sich zunächst darin, daß der Anblick oder die Vorstellung einer Person des anderen Geschlechtes Freude, Lustgefühl erregt, den Wunsch nach Annäherung, nach Berührung, Umarmung, nach Gegenliebe zu erwecken vermag. Bei der unberührten Jungfrau geht das Verlangen in der Regel nicht weiter; ja, es gibt nicht wenige Frauen, die, ähnlich wie die Kinder, zeitweilen in Kuß und inniger Umarmung volle Befriedigung finden würden, denen der eigentliche Begattungsakt keinen besonderen Genuß gewährt und die den Beischlaf nur aus Verlangen nach Nachkommenschaft und aus dem Wunsche, dem geliebten Manne Genuß zu bereiten, gestatten. Gerade derartige Frauen geben häufig treffliche Hausfrauen und Mütter ab.

Beim Manne führt die Befriedigung des Verlangens nach Berührung und Umarmung zum immer stärker anschwellenden Verlangen nach dem Vollzuge der Begattung, zu welcher ihn die inzwischen eingetretene Stelfheit des Gliedes befähigt.

Beim Beischlaffe wird das infolge der geschlechtlichen Erregung steif gewordene Glied in die Scheide so tief wie möglich hineingeschoben und in derselben hin und her bewegt. Infolge der Reibung und des dadurch bewirkten Nervenreizes kommt es zur Ausschleuderung des Samens, zur Ejakulation. Der Samen wird zuerst aus den Nebenhoden in die Samenleiter gedrückt und in diesen dann durch die erwähnten wurmartigen Zusammenziehungen ihrer Muskeln weiter bis in die Harnröhre gepreßt. Zugleich mit dem Samen werden auch die Absonderungen der Samenbläschen und der Vorsteherdrüse in die Harnröhre ergossen. Als bald folgen Zusammenziehungen der Muskeln an Blasenaustritt und Damm, so daß die gemischten Flüssigkeiten aus der Mündung der Harnröhre stoßweise herausgeschleudert werden.

Der ausgeschleuderte Samen gelangt in die Scheide, manchmal aber durch den sich öffnenden Muttermund zum Teile unmittelbar in den Halskanal der Gebärmutter. Auf alle Fälle gelangt ein Teil der Samenfäden auf der Suche nach dem Ei mit der Zeit in die Gebärmutter und in die Eileiter, ja sogar bis in die Bauchhöhle.

Mit der Ausschleuderung sinkt das geschlechtliche Verlangen sofort auf Null herab, um erst nach einiger — allerdings sehr ungleich langer — Zeit wieder zu erwachen. Das äußere Kennzeichen hierfür ist die gewöhnlich als bald nach der Ausschleuderung eintretende vollständige Erschlaffung des Gliedes.

Bei der geschlechtlich stärker erregbaren oder durch das geschlechtliche Zusammenleben stärker

erregbar gewordenen Frau stellt sich ebenfalls unmittelbar vor und während des Beischlafes eine starke Blutfüllung in den Geschlechtsteilen und infolgedessen ebenfalls ein Verlangen nach Entspannung ein. Beide Erscheinungen erlöschen erst dann vollständig, wenn ein gewisser Gipfel der Wollustempfindung (geschlechtlicher Orgasmus) überschritten worden ist, ähnlich dem, welcher beim Manne die Ausschleuderung zu begleiten pflegt.

Die Befriedigung des Geschlechtstriebes durch den Beischlaf ist für gesunde, reife Menschen ohne Zweifel das Naturgemäße. Aber ist sie darüber hinaus ein gesundheitliches Erfordernis, eine Notwendigkeit? Ist die Enthaltung vom Beischlaf schädlich, etwa wie die Nichtbefriedigung des Hungers, des Durstes, des Schlafbedürfnisses? Muß, ganz abgesehen von der Befriedigung des Verlangens nach Beischlaf, der Samen aus dem Körper des Mannes häufig entfernt werden, wie der Harn oder der Darmkot?

Von all dem kann keine Rede sein. Der Nahrungstrieb, der Schlaftrieb dienen der Erhaltung des Einzelmenschen. Sie müssen befriedigt werden, wenn er nicht zugrunde gehen soll; der Geschlechtstrieb aber dient zur Erhaltung der Gattung; er sucht den Einzelnen rücksichtslos einem seinem eigenen Leben ganz fremden Zwecke zu unterjochen.

Der Mann ist bei uns etwa erst im 24. Jahre voll erwachsen; das Mädchen etwa erst mit 20 Jahren voll gebärfähig, da erst in diesem Alter das Wachstum seines knöchernen Beckens vollendet ist. Aber schon lange, bevor die volle körperliche Entwick-

lung eingetreten ist, erwacht der Trieb, obwohl seine Befriedigung vor Vollendung der Entwicklung keineswegs zuträglich ist, wie die höhere Sterblichkeit jugendlicher Ehemänner und Ehefrauen unter 20 Jahren im Vergleiche mit ihren ledigen Altersgenossen lehrt. Ebenso zeigt sich der Geschlechtstrieb bei Männern gar nicht selten noch im hohen Alter, und auch hier lehrt die Erfahrung, daß seine Befriedigung überaus schädlich werden kann. Diese Tatsachen bewelsen aufs klarste, wie ganz anders es sich mit dem Fortpflanzungstriebe verhält als mit dem Selbsterhaltungstriebe.

An eine Schädlichkeit der Zurückhaltung des Samens im Körper ist erst recht nicht zu denken. Der Samen ist kein schädlicher Auswurfstoff, kein Stoffwechselabfall wie der Harn oder der Kot.

Das beweisen auch die Erfolge der Behandlung mit Einspritzungen von Hodenpräparaten. Sie führen eine Steigerung der Leistungsfähigkeit der Muskulatur und der geistigen Tüchtigkeit herbei, setzen die Ermüdbarkeit herab.

Diese Beobachtungen stehen auch im Einklang mit der uralten Erfahrung, daß körperliche Leistungen höchsten Grades nur bei vollständiger Enthaltung von jeder Art Befriedigung des Geschlechtstriebes erzielt werden können. Deshalb enthielten sich die Athleten bei den Griechen und Römern ebenso des Beischlafes, wie dies unsere heutigen Sportsleute tun, wenn sie sich auf ihre Wettkämpfe vorbereiten (trainieren). Und daß es sich auch mit den geistigen Leistungen ganz ähnlich verhält, lehren vielfache Erfahrungen von Gelehrten und

Künstlern. Während der Zeit der Enthaltung wird sicherlich Samen aufgesaugt und gelangen seine Bestandteile ins Blut. Dies wirkt also — wie wir sehen — nicht schädlich, sondern günstig. Wir haben früher schon davon gesprochen, daß erst die „Innere Absonderung“ der Geschlechtsdrüsen den Körper von Mann und Frau zur vollen Entwicklung bringt.

Man könnte nun allerdings denken, daß die Aufsaugung von Samen nur dann nützlich ist, wenn sie eine gewisse Menge nicht überschreitet, daß ein Zuviel davon schädlich werden könne. Diesem Einwande gegenüber muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Natur durch die unwillkürlichen nächtlichen Samenentleerungen sowie durch die Ausscheidung der Hormone mit dem Harn schon vorgesorgt hat, daß keine übermäßigen Ansammlungen von Wirkstoff stattfinden; ferner darauf, daß die Produktion des Samens von selbst abnimmt, wenn die Geschlechtsvorrichtung nicht benützt wird. Mit den Hoden verhält es sich in dieser Beziehung geradeso wie mit den anderen Werkzeugen des Körpers. Wenn sie nicht benützt werden, sinkt ihre ganze Lebenstätigkeit. Auch dadurch ist einem Schaden vorgebeugt.

Der Leser wird aber vielleicht sagen: „Es mag sein, daß der Samen keine schädliche Flüssigkeit ist, die entfernt werden muß; ich sehe ein, daß der Geschlechtstrieb keine Einrichtung zur Erhaltung des Einzelmenschen ist; aber was hilft es? Ist denn der Trieb nicht unüberwindlich? Und wenn er überwunden werden kann, erregt und erschöpft denn dieser beständige Kampf mit ihm unser Nerven-

system nicht in solcher Weise, daß dadurch die Gesundheit leidet? Das wird doch auch von Ärzten gelehrt."

Davon, daß bei einem gesunden Durchschnitts-Manne das Verlangen nach Beischlaf unüberwindlich ist, so daß es befriedigt werden muß, kann keine Rede sein. Es ist zwar unleugbar, daß manchem geschlechtsreifen Manne der nicht befriedigte Trieb sehr erhebliche Beunruhigungen schafft, und daß es ihm zeitweise große Anstrengungen kosten kann, ihn im Zaume zu halten. Bei den meisten Männern ist der Geschlechtstrieb aber gar nicht so stark, als manchmal behauptet wird. Viel davon ist Prahlerei! Der dumme Kerl, der nichts anderes kann, sucht mit dem Rühmen der Stärke seines Geschlechtstriebes Eindruck zu machen! Bei jedem Manne hängt ferner die Stärke seiner Regungen in hohem Maße von seiner Lebensweise und von seinem ganzen Verhalten ab. Wenn wir unsere Vernunft und unseren Willen gebrauchen wollten, würde es der ungeheuren Mehrheit der gesunden Männer nicht allzu schwer werden, sich des Beischlafs zu enthalten und sich auch bei mangelnder geschlechtlicher Befriedigung anderer Art von stärkerer Belästigung und Störung des Wohlbefindens freizuhalten. Um darüber klar zu werden, müssen wir zunächst genauer betrachten, wie die geschlechtliche Erregung zustande kommt.

Auch der sinnlichste Mann ist nicht immer geschlechtlich erregt. Die geschlechtliche Erregung tritt stets nur zeitweise, in der Regel nur auf äußere Anstöße hin ein und läßt von selbst nach einer gewissen Dauer wieder nach, wenn der äußere An-

laß zu wirken aufgehört hat. Von dem Zustande, in dem sich die Hoden befinden, namentlich von ihrer Blutfülle und der Füllung ihrer Ausführungsgänge mit Samen, hängt der Grad der Erregbarkeit ab, d. h. ob schwächere oder stärkere Einwirkungen erforderlich sind, damit die geschlechtliche Erregung wirklich eintritt.

Die Erregung kann zunächst durch örtliche Reizung der Empfindungsnerven veranlaßt werden. Von den Geschlechtsteilen, insbesondere vom Gliede laufen Empfindungsnerven zum Rückenmark. Werden sie, z. B. durch Berührung des Gliedes, erregt, so leiten sie diese Erregung zum Rückenmark fort, wo sie unmittelbar auf Nerven übergeht, die wieder zum Gliede zurücklaufen. Die Erregung dieser Nerven hat zur Folge, daß den Schwellkörpern des Gliedes reichlicher Blut zugeführt wird, während gleichzeitig der Abfluß des Blutes aus ihnen erschwert wird. Das Blut häuft sich also im Gliede an; dieses schwillt an, richtet sich auf und wird steif. Dieser Vorgang der Erektion (Aufrichtung) kann völlig unabhängig von unserem Bewußtsein verlaufen. Er kann auch ohne jede Wollustempfindung stattfinden, wie z. B. schon bei ganz jungen Knaben bei Harndrang. Bei älteren Knaben aber erwecken die Erregungen, die von den Empfindungsnerven der Geschlechtsteile zum Rückenmark und zum Gehirne weitergeleitet werden, oft schon lange vor dem Eintritt der Mannbarkeit Lustgefühle. Die Steifheit des Gliedes erweckt das Bedürfnis nach Entspannung, beim Geschlechtsreifen außerdem das Verlangen nach dem Weibe. So kommen z. B. wollüstige Träume zustande,

wenn während des Schlafes infolge des Reizes, den der Druck der gefüllten Blase auf die Nachbarschaft ausübt, das Glied steif geworden ist, was am häufigsten gegen Morgen eintritt. Wie durch den Druck der gefüllten Blase kann auch durch den Druck des gefüllten Mastdarmes auf seine Nachbarschaft, durch Druck und Reibung der äußeren Geschlechtsteile seitens der Kleidung, durch Jucken infolge von Unreinlichkeit der Haut oder von Hautausschlägen oder Ungeziefer und das damit verbundene Reiben und Kratzen Gliedsteife und hierdurch wieder geschlechtliches Verlangen erregt werden.

Um solchen Erregungen vorzubeugen, vermeide man, abends viel zu trinken, man Sorge für geregelten Stuhlgang, man vermeide schwere und zu warme Bettdecken sowie überflüssige Berührungen der Geschlechtsteile mit den Händen, halte die Haut in guter Pflege und Sorge für zweckentsprechende Behandlung etwa vorkommender Hauterkrankungen. Vor allem sollte aber jeder junge Mensch dazu erzogen sein, auch die Geschlechtsteile täglich mit Seife und womöglich warmem Wasser zu waschen. Hierbei ist die Vorhaut zurückzuziehen und auch die Eichel gründlich zu reinigen und sorgfältig wieder zu trocknen. Hier wird bei der Knabenerziehung durch Gedankenlosigkeit und Prüderie häufig die notwendigste Belehrung versäumt. Ist die Eicheloberfläche besonders empfindlich, so benutze man mit Wundbenzin getränkte Watte zum Säubern und pudere danach mit Dermatol.

Ebenso wie örtliche Reizung der Geschlechtsteile wollüstige Vorstellungen hervorrufen kann, führen

auch seelische Vorstellungen zur Erregung der Geschlechtslust und dadurch zur Gliedsteife. Wenn man derartige erregende Vorstellungen zu vermeiden sucht, kann man viel in der Beherrschung des Triebes erreichen. Durch schlüpfrige Gespräche, schwüle Lektüre, sinnliche Abbildungen und dergleichen mehr kommt es bei vielen Knaben und unreifen Jünglingen vorzeitig zum Erwachen eines Geschlechtstriebes, dessen Auswirkungen für die körperliche und geistige Vollentwicklung des Verführten oft verhängnisvoll werden.

Ebenso, wie wir in hohem Maße fähig sind, der geschlechtlichen Erregung vorzubeugen, sind wir auch imstande, die eingetretene Erregung zu bändigen. Wenn so viele junge Männer dem geschlechtlichen Verlangen ohne weiteres Folge leisten und es durch unehelichen Beischlaf befriedigen, so ist dies keineswegs ein Beweis dafür, daß sie ihm folgen müssen. Sie wollen nur nicht ernstlich sich beherrschen! Weichlichkeit, Neugierde und kindischer Ehrgeiz, es in „Männlichkeit“ den anderen gleichzutun, Betäubung des Gewissens und der Urteilskraft durch geistige Getränke spielen dabei eine viel größere Rolle als der Trieb selbst. Die meisten wohlerzogenen jungen Leute machen ihren ersten Besuch bei Dirnen und holen sich geschlechtliche Erkrankungen in „angeheitertem“ Zustande, wenn sie nicht mehr fähig sind, die Folgen ihres Tuns klar zu überblicken. „Der Alkohol ist der gefährlichste Kuppler.“

Vom Gehirne gehen nicht allein Erregungen des Geschlechtsapparates aus, sondern auch Hemmungen des Reflexvorganges der Gliedsteifung.

Diese Hemmungen kommen häufig von selbst, ganz unwillkürlich zustande. So ist z. B. bekannt, daß Schreck, Schmerz und andere heftige Empfindungen, daß lebhaft auftauchende Vorstellungen überhaupt, welche die Aufmerksamkeit ablenken, ganz plötzlich Erlöschen des Verlangens und Erschlaffen des Gliedes herbeiführen können. Angespannte geistige Beschäftigung pflegt die Erregungen, die von den Geschlechtswerkzeugen ausgehen, von vornherein zu übertönen. Wir können nun auch willkürlich solche Vorstellungen erwecken, welche die Erregung hemmen, z. B. die Vorstellung von unseren Pflichten oder von den Gefahren, welche die Befriedigung des Triebes mit sich bringt.

Nicht allein auf dem Gebiete des Geschlechtslebens, sondern allen Einwirkungen der Außenwelt gegenüber ist nur derjenige Herr seiner selbst und daher frei, der die Hemmungseinrichtungen, die in seinem Gehirne vorhanden sind, zu gebrauchen gelernt hat; diese Fähigkeit kennzeichnet den Kulturmenschen. Der andere bleibt der Sklave des Augenblicks.

Wir stehen also keineswegs machtlos da. Die wichtigste Regel aber für den, der Selbstbeherrschung üben soll und üben will, ist: Widerstehe dem Anfange! In ihrem ersten Beginne ist die einzelne geschlechtliche Erregung meist so schwach, daß sie mit leichter Mühe unterdrückt werden kann. Versäumt man aber diesen Zeitpunkt oder gibt man der Empfindung nach, dann schwillt sie mit Sturmeseile lawinenartig an und erfordert schließlich eine gewaltige und peinliche Willensanstrengung zu ihrer Unterdrückung.

Daß aber die Gesundheit Schaden nimmt, wenn selbst heftigere derartige Kämpfe zwischen Trieb und bewußtem Willen häufiger stattfinden, kommt bei Menschen mit einem von vornherein regelrechten und nicht geschwächten Nervensysteme wohl kaum vor. Jene krankhaften Erscheinungen, die man so gerne der Enthaltensamkeit zuschreibt, sind nicht die Folge von dieser, sondern im Gegenteile in der Regel die Folge geschlechtlicher Ausschweifungen. Es können aber auch nachweisbare Krankheiten des Geschlechtsapparates oder des Zentralnervensystems vorliegen. Es sind Fabeln, wenn behauptet wird, daß beim Manne Samenfluß oder schmerzhafte Empfindungen im Hoden und Nebenhoden, Samenaderbruch (Varikokele), Unfähigkeit zum Beischlaf (Impotenz), oder umgekehrt die sog. Satyriasis, beim Weibe weißer Fluß, Bleichsucht, Hysterie, Lageveränderungen und Geschwülste der Gebärmutter, die sog. Nymphomanie, bei beiden Geschlechtern Irrsin, Neigung zum Selbstmord, zu Verbrechen aus der Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebes durch den Beischlaf entstünden.

Allerdings zeigt der Vergleich der Sterblichkeitsverhältnisse der Verheirateten und der Ledigen, daß die Sterblichkeit der verheirateten Männer in allen Altern über 20 Jahre und die der Ehefrauen, nachdem das Alter der größten Geburtenhäufigkeit überschritten ist, erheblich geringer ist als die der Ledigen. Aber diese geringere Sterblichkeit, ebenso wie die geringere Häufigkeit von Irrsin, Selbstmord, Verbrechen unter ihnen kann schon deshalb nicht auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes bei den Verheirateten bezogen werden, weil auch die Ledi-

gen zum großen Teile den Trieb nicht unbefriedigt lassen. Die geringere Sterblichkeit der Verheirateten beruht hauptsächlich darauf, daß beim Abschluß der Ehe auch heute schon eine gewisse Auslese stattfindet und körperlich elende, kranke oder verkümmerte Menschen, hochgradig Untüchtige und Erwerbsunfähige, Blödsinnige, Irrsinnige, Blinde, Lahme usw. in der Regel nicht geehelicht werden. Zum Teile aber beruht sie darauf, daß die Verheirateten in der Regel ein geordnetes Leben führen, weniger Alkoholmißbrauch treiben und viel weniger der Gefahr der Geschlechtskrankheiten ausgesetzt sind.

Leichtere Störungen und Unbehaglichkeiten, wie unruhiger Schlaf infolge von Gliedsteife und häufigeren Samenergüssen, Kopfschmerzen und eine gewisse nervöse Spannung, lassen sich durch die früher besprochenen Maßregeln, ferner durch Mäßigkeit im Essen, Enthaltung von alkoholischen Getränken und stark gewürzten Speisen, kühles, nicht zu weiches Bett, kalte Waschungen und Bäder, ferner insbesondere durch ausgiebige Pflege von körperlichen Übungen bis zu deutlicher Ermüdung in der Regel leicht vermeiden oder beseitigen. Je beharrlicher alles vermieden wird, was den Geschlechtstrieb erregen könnte, um so leichter fällt im allgemeinen die Enthaltbarkeit, da — wie wir schon besprochen haben — die Hoden bei Nichtgebrauch des Geschlechtsapparates ihre Tätigkeit einschränken.

9. REGELN FÜR DEN GESCHLECHTSVERKEHR

Während kaum irgend etwas Sicheres über schädliche Folgen der Enthaltung vom Beischlaf für Menschen mit gesundem Nervensystem bekannt ist, steht fest, daß geschlechtliche Unmäßigkeit sehr häufig schadet. Besonders häufig leidet beim Manne das Nervensystem darunter, was leicht begreiflich ist, wenn man die heftige Erregung bedenkt, unter welcher sich der Beischlaf vollzieht*. Schon deshalb darf also auch in der Ehe der Geschlechtstrieb nicht zügellos befriedigt werden.

Auch in jenen Perioden der Ehe, während deren der Beischlaf erlaubt ist, darf er nicht zu häufig ausgeübt werden. Viele alte Gesetzgeber haben darüber Vorschriften gegeben: Zoroaster erlaubte ihn alle neun Tage, Solon dreimal im Monate, Mohammed einmal wöchentlich. Eine alte deutsche Regel lautet:

„Alle Wochen zwier
Schadet weder ihr noch mir,
Macht im Jahr hundertundvier“,

wobei allerdings auf die Menstruation Rücksicht zu nehmen vergessen wurde.

* Auch der Säfteverlust durch die häufige Samenentleerung mag schädlich sein, obwohl die entleerten Mengen selbst bei äußerster Ausschweifung so klein sind, daß an einen schädlichen Verlust von Eiweiß nicht zu denken ist. Es ist möglich, daß der Verlust von eigenartigen Absonderungsstoffen der Hoden empfunden wird, die bei Mäßigkeit zum Teil wieder aufgesogen worden wären. (S. o.)

Es ist nicht möglich, eine feste Regel aufzustellen. Wie oft der Beischlaf ausgeübt werden kann, ohne daß er schadet, hängt in hohem Maße von der persönlichen Anlage, vom Alter, der Ernährung und der Arbeitsleistung des Mannes ab. Stark gelstigt Arbeitende müssen in der Regel mäßiger sein. Wer auf die Winke der Natur achtet, wird leicht selbst das zuträgliche Maß finden. Wenn lebhaftes Verlangen nach dem Beischlaf besteht, die Gliedsteife rasch und kräftig eintritt, wenn nach vollzogenem Beischlaf eine angenehme Müdigkeit empfunden wird, die nach kurzer Ruhe dem Gefühle voller Frische Platz macht, wenn tiefer und ruhiger Schlaf nachfolgt, so ist nicht zuviel geschehen, auch wenn die obige alte Regel sehr weit überschritten wird. Dagegen lasse man sich durch träges Steifwerden des Gliedes, durch das Gefühl von Ermüdung und Unlust, Gefühl von Druck in der Kreuzgegend, durch Aufgeregtheit und Schlaflosigkeit warnen.

Was die beste Tageszeit für die Vornahme des Beischlafes anbelangt, so bevorzugen die einen die Zeit unmittelbar nach dem Zubettgehen, wobei dann die ganze Nacht der Erholung dient, die anderen die Zeit unmittelbar nach dem Erwachen, wenn die Gatten völlig ausgeruht und frisch sind. Im letzteren Falle ist es aber ratsam, sich nach Vollzug des Beischlafs noch eine kurze Ruhezeit und ein Schläfchen zu gönnen. Überhaupt wird der Beischlaf am zuträglichsten sein, wenn er in voller Bequemlichkeit und Ungestörtheit, frei von Sorgen oder Gewissensbissen, vollzogen wird. Der eheliche Geschlechtsverkehr ist schon aus diesem Grunde viel zuträglicher als der außereheliche. Am zweck-

mäßigsten ist die Rückenlage der Frau mit gespreizten Schenkeln unter dem Manne. Diese Lage ist schon durch den Bau der Geschlechtsstelle als die natürliche vorgezeichnet. Andere Stellungen ermüden stärker. Bei Lage des Mannes unten, der Frau rittlings oben sinkt die Gebärmutter nach unten, wird schädlichen Erschütterungen ausgesetzt und an ihren Bändern gezerrt. Die Frau empfindet dann häufig hinterher Schmerzen, ja, es kann zu Entzündungen im Innern kommen. Die Einführung des Gliedes in die Scheide wird erleichtert, wenn unter das Gesäß der auf dem Rücken liegenden Frau ein hartes Kissen geschoben und die Eichel des Gliedes mit etwas Vaseline oder Lanolin eingefettet wird.

Jede Künstelei ist zu vermeiden, insbesondere die willkürliche Verzögerung der Samenausschleudering, um die Dauer der Wollustempfindungen zu verlängern. Dagegen ist es für die körperliche und seelische Gesundheit der Frau und für das Glück der Ehe sehr wichtig, daß auch die geschlechtliche Erregung der Frau durch den Eintritt des Orgasmus beim Geschlechtsakt voll befriedigt und gelöst wird.

Man darf nie vergessen, daß die Ehe weder ausschließlich wegen des wirtschaftlichen Nutzens der Arbeitsgemeinschaft und Arbeitsteilung, noch allein wegen der seelischen Freuden, die sie mit sich führt, oder wegen der Nachkommenschaft geschlossen wird, sondern auch um des körperlichen Zweckes willen, behufs regelmäßiger Befriedigung des geschlechtlichen Bedürfnisses. Dies muß mit Nachdruck betont werden. Verstiegene Empfind-

samkeit und fleischloses Geistspielertum sind ebenso wenig imstande, eine befriedigende Ordnung in das Verhältnis von Mann und Weib zu bringen, als rohe Sinnlichkeit. Wohl niemals würden es zwei Menschen auf die Dauer ertragen, so enge wie Ehegatten aneinander gekettet zu sein, wenn sie nicht dabei die Befriedigung ihres Geschlechtstriebes suchen und finden würden. Mann und Frau, welche miteinander die Ehe eingehen, müssen klar erkennen, daß sie damit die „eheliche Pflicht“ übernehmen, das geschlechtliche Bedürfnis des Gatten zu befriedigen, und müssen ehrlich entschlossen sein, diese Pflicht zu erfüllen. Glückliche solche Paare, welche diese Pflicht niemals als drückende Fessel empfinden, weil ihre geschlechtlichen Bedürfnisse übereinstimmen. Dies wird aber nur selten von vornherein vollkommen zutreffen; fast immer wird eine gegenseitige Anpassung nötig sein. Eine solche ist in hohem Maße möglich, erfordert aber guten Willen und Feingefühl auf beiden Seiten. Sie ist ein Ziel, das aufs Innigste erstrebt werden muß. Das volle Glück der Ehe und das festeste Band zwischen den Gatten liegt in dem beiderseitigen Gefühl, daß ein mächtiges Bedürfnis sie immer wieder zusammenführt und der Vollzug der Begattung dem einen wie dem anderen volle Befriedigung und Beruhigung verschafft.

Auch bei solchen Frauen, welche mit noch schlummerndem Begattungstrieb in die Ehe eingetreten sind, wird er durch die Ehe notwendigerweise geweckt. Erregung von Wollustempfindungen durch geschlechtliche Handlungen ohne nachfolgende vollständige Befriedigung wirkt aber viel schädlicher,

verstimmt viel mehr und stachelt den Trieb viel heftiger als völlige Enthaltung vom geschlechtlichen Verkehr. Gar manche „unglückliche Ehen“, das Elend der „unverstandenen Frau“ rühren daher. Der kluge, liebevolle und rücksichtsvolle Gatte wird sich daher nicht allein um sein eigenes Verlangen, um seine eigene Befriedigung kümmern, sondern auch auf die seiner Frau bedacht sein. Bei einiger Aufmerksamkeit kann ihm dies nicht verborgen bleiben. Eine Frau, welche schon durch Umarmung und Kuß befriedigt wird, ist anders zu behandeln als eine solche, welche der Entspannung der durch den begonnenen Beischlaf hervorgerufenen Erregung bedarf. Mit einer Frau, die nur langsam in höhere Grade geschlechtlicher Erregung gerät, wird man den Beischlaf erst dann beginnen, wenn auch bei ihr starke Erregung und lebhaftes Verlangen nach ihm eingetreten ist; etwa infolge fortgesetzter Liebkosungen. Nur bei der schwangeren oder stillenden Frau muß alles vermieden werden, was sie in höhere Grade geschlechtlicher Erregung zu versetzen vermag.

Je einfacher man in seinen Genüssen bleibt, um so gesunder. Eheleute mögen sich immer vor Augen halten, daß, je mäßiger sie im Genusse sind, um so länger der naturgemäße Beischlaf seinen Reiz für sie behält, um so länger beiderseits die geschlechtliche Gesundheit, besonders die geschlechtliche Leistungsfähigkeit des Mannes vorhalten wird, sie um so länger also hoffen dürfen, der ehelichen Genüsse sich erfreuen zu können. Eine gewisse zeitliche Regelmäßigkeit im Vollzuge des

Beischlafes ist, namentlich für ältere Männer, durchaus ratsam. Die Tätigkeit der Hoden stellt sich dann darauf ein und bleibt länger in leistungsfähigem Gang. Der übermütige Vollkräftige freilich wird ein solches Philistertum verlachen und verachten. Selbstverständlich soll man nur dann begatten, wenn beide Teile sich gesund und kräftig fühlen, und nur dann, wenn die Gliedsteife sich von selbst eingestellt hat. Sie zum Zwecke des Beischlafes künstlich herbeiführen, ist ein Mißbrauch, der sich mit der Zeit an der Gesundheit rächt. Wer Kinder zu erzeugen die Absicht hat, sollte sich regelmäßigen oder Irgend häufigeren Genusses von alkoholischen Getränken enthalten und auch niemals ausnahmsweise ein Übermaß davon zu sich nehmen. Je besser die Gatten für Gesundheit und Kraft ihres Körpers sorgen, um so gesündere und lebensfrischere Kinder dürfen sie erwarten. Diese Fürsorge für die eigene Gesundheit, die geordnete, vernünftige Lebensführung ist eine der größten und wichtigsten Pflichten.

Unmäßigkeit und Unordnung im Geschlechtsverkehre schaden hauptsächlich dem Manne. Die Frau, welche sich beim Beischlafe lediglich duldend verhält, kann in dieser Hinsicht, solange ihre Geschlechtswerkzeuge gesund sind, viel mehr vertragen als er. Da die weiblichen Geschlechtsteile stets zum Vollzuge des Beischlafes bereit sind, während beim Manne erst Gliedsteife eingetreten sein muß, kann die Frau beliebig oft hintereinander den Beischlaf an sich vollziehen lassen. Wenn sie nur langsam in Erregung gerät und der Mann versäumt

hat, sie schon vorher in Erregung zu versetzen, bleibt sie oft nach dem ersten Beischlafe noch in starker unbefriedigter Erregung und würde erst beim zweiten oder dritten Vollzug auf die volle Höhe des Genusses gelangen. Wenn solche Frauen einmal Erfahrung gewonnen und die schamhafte Scheu abgestreift haben, suchen sie mit allen Künsten den Mann möglichst rasch nach dem Beischlaf wieder zu einem neuen zu stacheln. Es gibt Frauen von wahrhaft unersättlicher Begierde, die den Mann buchstäblich bis auf den letzten Tropfen auszusaugen vermögen. Da ihnen Jünglinge mit unabgestumpfter geschlechtlicher Reizbarkeit besonders erwünscht sind, sei der junge Mann vor einer solchen Frau Potiphar besonders auf der Hut.

Mann und Frau müssen diesen Unterschied in der Lust und Fähigkeit zur Begattung zwischen den beiden Geschlechtern kennen und berücksichtigen. Die rücksichtsvolle Frau wird nachgiebig sein, wenn ihr Mann ein starkes Verlangen nach Beischlaf zeigt. Wenn sie klug ist, wird sie voraussehen, daß es kein zuverlässigeres Mittel gibt, um ihn gegen jede Verlockung zu Untreue zu schützen, als häufiger ehelicher Koitus. Sie wird andererseits ihr eigenes Verlangen nach häufigem Vollzug des Beischlafs zu dämpfen trachten, sobald sie merkt, daß dies ihren Gatten ermüdet und schwächt. Der rücksichtsvolle Gatte wird einerseits ihr diese Zurückhaltung zu erleichtern suchen, indem er sie nur dann durch Liebesspiele erregt, wenn er zum Vollzuge des Beischlafs bereit ist, andererseits aber durch Liebkosungen vor und, wenn nötig, auch nach dem Beischlafe sich darum bemühen, daß auch seine Frau

zur vollen Befriedigung gelangt, wenn sie einmal in starke geschlechtliche Erregung geraten ist.

Im allgemeinen ist der Ausgleich schwieriger, wenn das geschlechtliche Bedürfnis der Frau größer ist als im umgekehrten Falle. Da die Frau bei der Begattung nicht zu handeln braucht, ist es ihr leicht gemacht, den Beischlaf viel öfter über sich ergehen zu lassen, als ihren Wünschen entsprechen würde. Wenn sie ihren Mann liebt und klug ist, wird die kältere Frau ihren Mann auch so wenig als möglich davon merken lassen, wenn sie ihm bloß gefällig ist, ohne an seinem Liebesrausche teilzunehmen.

Die ersten Folgen der Unmäßigkeit sind Abnahme der Wollustempfindung beim Beischlafe, damit zusammenhängend Verzögerung der Ausschleuderung, Verminderung der Kraft, mit welcher der Samen ausgeschleudert wird. Nach dem Beischlafe Gefühl der Verstimmung, der Ermüdung, der Mattigkeit in den Beinen, die länger und länger anhalten, je länger und ärger die Unmäßigkeit fortgetrieben wurde. Als weitere Folgen können auftreten: Druck in der Lendengegend, nervöse Erregbarkeit, Gefühl von Druck im Kopf, von Eingenommenheit des Kopfes, gestörter Schlaf, Ohrensausen, Flimmern vor den Augen, Lichtscheu, zitteriges Gefühl und wirkliches Zittern, Neigung zum Schwitzen. Es kann ferner Herzklopfen eintreten; Muskelschwäche, die sich schon in den schlaffen Mienen, in der schlaffen Haltung des geschlechtlich Ermüdeten und Erschöpften verrät; Unlust zu anhaltender oder schwererer körperlicher und geistiger Arbeit, Unfähigkeit, sie zu leisten, Gedächtnisschwäche,

Neurasthenie und melancholische Verstimmung. Die Verdauungstätigkeit sinkt, die Ernährung wird schlechter; infolge davon Blutarmut und Schwächung der Widerstandskraft gegen äußere Schädlichkeiten, insbesondere gegen Ansteckungskeime und unter diesen wieder insbesondere gegen den Tuberkelbazillus. Auch die Geschlechtsvorrichtung selbst arbeitet bald noch schlechter und weist die Erscheinungen der sog. reizbaren Schwäche auf: die Gliedsteifen verlieren an Festigkeit und Dauer; bei unvollkommener Stelfung oder alsbald nach der Einführung des Gliedes in die Scheide tritt die Ausschleuderung ein, ohne daß die Höhe des Wollustgefühles erreicht wird; die Fähigkeit zum Beischlaf geht damit mehr und mehr verloren; nächtliche Samenergüsse treten manchmal häufig auf und hinterlassen eine gesteigerte nervöse Erregung und Mattigkeit.

Die leichteren Störungen des Wohlbefindens gehen übrigens im allgemeinen rasch wieder vorüber, wenn eine Zeitlang Enthaltsamkeit geübt wird, wenn die Ernährung gut und die ganze sonstige Lebensweise den hygienischen Grundsätzen gemäß ist. Insbesondere erholen sich vollkommen geschlechtsreife junge Männer, die von vornherein gesund und kräftig waren, von den Torheiten der Flitterwochen sehr bald, wenn die Vernunft die Herrschaft wieder erlangt hat. Je länger die Unmäßigkeit gedauert hat, je schwächer der Mann von vornherein war, um so schwieriger tritt volle Wiederherstellung ein. Am gefährlichsten wird die geschlechtliche Unmäßigkeit unreifen oder nicht voll erwachsenen Jünglingen und Männern, die

sich bereits dem Greisenalter nähern. Sind diese etwa von vornherein nicht mehr ganz gesund, so können sie sich dadurch dauerndes Siechtum, ja selbst raschen Tod durch Versagen des Herzens oder der Schlagadern zuziehen.

Auch in der Ehe kommen Zeiten, in welchen vollständige Enthaltung vom Beischlaf geübt werden muß. Sie sind durch Rücksichten auf die Frau und auf die Nachkommenschaft unbedingt gefordert.

Zur Zeit der Menstruation soll der Beischlaf nicht ausgeübt werden. Er verbietet sich übrigens von selbst durch den Zustand der weiblichen Geschlechtsteile. Während der Menstruation ist das Innere der Gebärmutter wund, der ganze Geschlechtsapparat des Weibes gereizt und mit Blut überfüllt. Unter diesen Umständen ist, wie bei allen Wundflächen, die Gefahr vorhanden, daß eine Wundinfektion eintritt, diese dann zu Entzündungen der Gebärmutter und ihrer Anhänge führt und so die Frau auf die Dauer krank macht. Diese Gefahr wird durch das Einführen des Gliedes in die Scheide sehr gesteigert. Die Einführung des Gliedes in die durch zersetztes Blut verunreinigten weiblichen Geschlechtsteile kann übrigens auch beim Manne zu Entzündungen an der Eichel und an der Vorhaut Anlaß geben.

Zur Reinigung der Scheide nach der Menstruation können Ausspülungen der Scheide mit lauwarmen, reiner Kochsalzlösung (1 Kaffeelöffel Kochsalz auf 1 Liter Wasser) mit Hilfe eines Irrigators und eines Mutterrohrs empfohlen werden. Während der Menstruation darf nicht gespült

werden. Der Irrigator und das Mutterrohr müssen reingehalten und durch Waschen mit einer Desinfektionsflüssigkeit, z. B. mit 2prozentiger Lysoformlösung (20 ccm Lysoform auf 1 Liter Wasser), vor dem Gebrauche desinfiziert werden. Die Kochsalzlösung soll abgekocht sein. Desinfektionsmittel dürfen ihr aber nicht zugesetzt werden. Vor den sog. „hygienischen“ Ausspülungen mit allerlei Lösungen, wie sie in den Zeitungen angepriesen werden, muß geradezu gewarnt werden. Durch die angegebenen Maßregeln wird manchen Erkrankungen, namentlich dem sog. weißen Flusse, vorgebeugt, einem Katarrhe der Scheide, der der Frau wie ihrem Ehemann recht lästig werden kann.

Sehr vorsichtig muß man mit dem Beischlaf während der Schwangerschaft sein. Er soll nicht zu häufig und nie stürmisch ausgeführt werden. Je weniger die Frau dabei erregt wird, um so besser. In der Regel wird ihr Verlangen nach Beischlaf sehr gering, sobald sie geschwängert ist. In den ersten Monaten der Schwangerschaft wird er bei Erstgeschwängerten am besten unterlassen. Werden diese Vorschriften nicht beachtet, dann kann es leicht zu Fehl- und Frühgeburt kommen, durch die nicht allein das Kind verloren geht oder geschädigt wird, sondern auch die Frau dauernden Schaden nehmen kann.

Unbedingt verboten ist der Beischlaf während des Wochenbetts, damit nicht die Frau, deren Innere Geschlechtsteile arg verwundet sind, schwerer Gefahr ausgesetzt werde. Auch bei ganz regelrechtem Verlaufe des Wochenbettes sollte etwa drei bis vier Wochen lang damit gewartet werden.

Mit Rücksicht auf die Frau wie auf das Kind wäre es noch besser, der Frau, die geboren hat, eine monatelange Schonzeit zu gewähren. Dies dürfte aber den meisten Männern unerträglich scheinen. Vorsichtig muß man jedenfalls bei geschlechtlich leicht und stark erregbaren Frauen sein. Man muß auf das dringendste fordern, daß jede gesunde Mutter ihr Kind stillt, wenn möglich 8—9 Monate lang. Das Leben des Kindes ist in hohem Grade gefährdet, wenn es nicht, wenigstens in den ersten Lebensmonaten, seine natürliche Nahrung erhält; und die üblen Folgen einer nicht sehr sorgfältigen künstlichen Fütterung wirken auch noch in der späteren Lebenszeit nach. Die Erfahrung lehrt nun, daß bei geschlechtlich leicht erregbaren Frauen durch Ausübung des Beischlafes, namentlich wenn er häufiger oder stürmisch unter größerer Aufregung der Frau erfolgt, die Milchabsonderung frühzeitig zum Stillstand kommen kann oder die Menstruation und damit zugleich die Befruchtungsfähigkeit trotz des Stillgeschäftes wieder eintritt. Für den Säugling wie für die Mutter ist es aber schädlich, wenn es zu bald zu einer neuen Schwangerschaft kommt; für den Säugling, weil dann die Milchabsonderung unzureichend wird und aufhört; für die Mutter, weil die Frauen — obwohl die Schwangerschaft keine Krankheit, sondern im Gegenteil eine Zeit kraftvollsten Lebens ist — durch alizu rasch aufeinanderfolgende Schwangerschaften überanstrengt werden, rasch verblühen und Neigung zu Krankheiten, insbesondere zu Tuberkulose, bekommen. Bei zu rascher Geburtenfolge werden auch häufiger schwächliche Kinder geboren. Ra-

scher als etwa alle zwei Jahre sollten die Schwangerschaften nicht aufeinanderfolgen, wenn die Frau bei voller Kraft und Gesundheit bleiben und einer kräftigen Nachkommenschaft das Leben schenken soll.

Andererseits darf nicht übersehen werden, daß eine langdauernde vollständige geschlechtliche Enthöhung zur Entfremdung der Gatten führen kann. Eine kluge und freundliche Frau wird leicht herausfinden, wie sie einem feurigen Gatten in allen diesen Schonzeiten die Enthaltung vom Beischlaf erleichtern kann.

10. KÜNSTLICHE VERHINDERUNG DER BEFRUCHTUNG

Die Natur hat uns nicht allein das Verlangen nach Begattung eingepflanzt, sondern auch den Wunsch, Nachkommen zu erzeugen und großzuziehen. Bei der Frau, deren natürliche Lebensaufgabe es ist, Kinder zu tragen und zu gebären, pflegt dieser Wunsch von klein auf überaus lebhaft zu sein. Beim Manne pflegt er erst mit der Zahl der Jahre zu wachsen. Je älter der Kinderlose wird, je mehr sein eigener Lebensdrang und seine persönliche Leistungsfähigkeit abnehmen, um so mehr überkommt ihn ein Gefühl der Leere, der Entbehrung eines Lebensgutes von höchstem Wert und zugleich ein Gefühl der Überflüssigkeit in der Welt. Eine Ehe ohne Kinder hat ihren Naturzweck verfehlt. Nur wer Elternfreuden und Elternleiden empfunden hat, hat voll ausgelebt, was das Dasein zu bieten vermag. Gutgeratene, lebensfrische Kinder und Enkel aufwachsen zu sehen, gehört zum Herrlichsten, was man erleben kann. Wie wenig wiegen dagegen die Genüsse, auf die man verzichten muß, um sie aufzufüttern zu können!

Ein Volk, dessen Angehörige nicht mehr die Tatkraft und den Lebensmut haben, die Last der Aufzucht von Kindern auf sich zu nehmen, dafür Opfer zu bringen, dafür etwas zu wagen; ein Staat, dessen Bürger die Zahl der Kinder aufs äußerste beschränken, nur um sich und ihre Kinder keinem Wagnis auszusetzen, nicht zuviel Sorgen zu haben, nicht zu

hart arbeiten zu müssen, denen ein schlaffes Wohleben oder Anhäufung von Besitz über alles geht, sind dem Untergange geweiht.

Für ein Volk von klugen Feiglingen, bequemen Rentnern, berechnend genießenden Geistspielern (Intellektuellen) und Schönheitschmeckern (Ästheten) ist kein dauernder Platz auf der Erde. Nur derben Völkern mit urwüchsigen Instinkten und starkem Lebenswillen, die nicht besonderer Reizmittel der Zivilisation und der Kultur bedürfen, um das Leben erträglich zu finden, sondern ihres Lebens froh sind, ohne nach dem Warum zu fragen, gehört die Zukunft.

Mit Rücksicht darauf, daß ein erheblicher Bruchteil der Geborenen abstirbt, bevor das Alter der vollen Fortpflanzungsfähigkeit erreicht ist, daß nicht wenige, welche dieses Alter erreichen, zur Erzeugung gesunder Kinder untauglich sind, daß viele durch äußere Gründe an der Eheschließung verhindert werden, muß jede Ehe zwischen Gesunden heute mindestens vier Kinder tragen, wenn ein Volk in gesundem Blühen erhalten werden soll. Die Überhandnahme der willkürlichen Einschränkung der Kinderzahl („Zweikindersystem“, Einkind-, Keinkindehen) bedroht die Zukunft der Kulturvölker. Wenn bloß die Minderwertigen sich auf diesem Wege selbst ausrotten würden, wäre es gar nicht schlimm. Aber geradezu verhängnisvoll ist die Ehelosigkeit, Verspätung der Verehelichung, absichtliche Verhinderung der Befruchtung und unzulängliche Kindererzeugung bei den Bestbegabten. Das Kleinhalten der Familie hat auch die schlimmsten Folgen für die Kultur eines wohl-

habenden Volkes. Die Kinder in kinderarmen Familien werden in der Regel verzogen, zu anspruchsvollen, beständig auf ihr eigenes Wohlsein bedachten, eigensüchtigen Menschen gemacht. Das Aufziehen von ein oder zwei Kindern vermag die Frau nicht genügend zu beschäftigen. Schon in jungen Jahren, noch im Vollbesitze ihrer Kräfte hat sie keine ausfüllende Lebensaufgabe mehr und sucht dann — nicht selten auf bedenklichsten Wegen — „Zerstreuung“ oder drängt sich in das Arbeitsgebiet des Mannes, auf dem in der Regel auch die gescheiteste doch nur zu stümpfern vermag, weil es ihrer Natur nicht entspricht. Sie schwärmt für „soziale Tätigkeit“, weil ihr die natürliche soziale Tätigkeit — die wichtigste und wertvollste von allen —, die Erfüllung des Mutterberufes, genommen oder verkümmert worden ist.

Diese in ihrer Bedeutung schon seit langem erkannten Zusammenhänge haben im Dritten Reich zu Maßnahmen geführt, um die Heiratslust und besonders auch den Willen zum Aufbau einer blühenden Familie zu fördern. So wird jetzt durch Staffe- lung von Löhnen, Gehältern und Steuern zugunsten der Kinderreichen ein Lastenausgleich angebahnt. Ohne Zweifel stehen wir hier erst am Anfang einer Entwicklung, denn wirtschaftliche Rücksichten stehen unter den Ursachen der Geburtenverhütung mit an erster Stelle, und es muß daher danach getrachtet werden, daß für Erbgesunde der Kinderreichtum zum mindesten keine Behinderung der sozialen Aufstiegsmöglichkeit zur Folge hat. Von diesem Punkte aus sind auch am ersten manche nicht unwichtige Nebenwirkungen zu erzielen. So dürfte

der junge Mann im heiratsfähigen Alter und mit hinreichendem Einkommen bald weniger leicht in die Lage kommen, sich für einen Ausbund von Klugheit zu halten, wenn er Geld, Zeit und Kraft mit Vergnügungen verplempert. Es würde seltener vorkommen, daß junge Mädchen erst ans Heiraten denken, wenn sie „die Schreibmaschine nicht mehr sehen können“, und daß junge Frauen nach mehrjähriger Ehe auf die Frage nach den Kindern ein ganzes Register von Dingen aufzuzählen beginnen, die alle noch her müßten, bevor „an Kinder zu denken sei“. Es würde dann auch aufhören, daß Frauen sich genieren, in der Öffentlichkeit als Schwangere erkannt zu werden.

Deutliche Ansätze zur Besserung der Geburtenzahlen sind auch jetzt schon zu erkennen, aber von dem Ziel der Vierkinderehe sind wir doch noch weit entfernt. Leute, die es besser zu wissen glauben, könnten einwenden, daß von drohendem Volkstod durch Geburtenschwund solange noch nicht gesprochen werden dürfe, als noch alljährlich ein Geburtenüberschuß von Hunderttausenden vorhanden sei. Eine solche Überlegung übersieht aber, daß die Volkszahl nicht nur durch Geburt, sondern auch durch Tod beeinflußt wird. Beim deutschen Volk ist nun in den letzten 30 Jahren nicht nur ein Geburtenrückgang, sondern auch ein starkes Absinken der Sterblichkeit eingetreten, so daß wohl ein rechnerischer jährlicher Überschuß noch da ist. In Wahrheit aber befinden wir uns bereits in einer kritischen Lage, denn die Jahrgänge sind immer kleiner geworden, je jünger sie sind, bis im Jahre 1934 ein beginnender Umschwung erreicht

wurde. Die auf diesem schwächtigen Unterbau ruhende Masse von Volksgenossen mittleren Lebensalters, die starken Jahrgänge der Vorkriegszeit bis bald nach der Jahrhundertwende sind über die Jahre der Fortpflanzung meist bereits hinüber und werden in einigen Jahren nach Ablauf ihrer verlängerten Lebenserwartung abzusterben beginnen. Es muß dann zu einem erheblichen Anstieg der Sterbeziffer kommen. Diese Erscheinung hat man zutreffend als „die Hypothek des Todes“ bezeichnet. Es wird noch großer Anstrengung bedürfen, um durch weitere Steigerung der Geburtenhäufigkeit wenigstens einen allmählichen Ausgleich herbeizuführen.

Trotzdem wäre es völlig verkehrt, auf jede Geburtenregelung zu verzichten. Es ist zum Beispiel fast niemals zweckmäßig, wenn die Schwangerschaften ununterbrochen aufeinander folgen. Die wenigsten Frauen würden das ohne gesundheitlichen Schaden aushalten. Und eine durch gehäufte Schwangerschaften geschwächte Mutter wird dann oft nicht mehr in der Lage sein, kräftige Kinder zu gebären oder auch nur die vorhandenen sorgsam aufzuziehen (vgl. S. 92). Allzu ängstlich braucht man dabei allerdings nicht zu sein. Gesunde Kinder aus tüchtigem Stamm im Schoße einer wackeren Familie gedeihen von selbst, wenn sie nur vor den größten Entbehrungen geschützt werden können. Sind die Eltern aber schwächlich oder kränklich, so ist besondere Vorsicht am Platze. Es gibt ja auch leider oft genug Ehefrauen, die infolge langwieriger Krankheiten überhaupt keine Schwangerschaft durchmachen dürfen. Auch liegt es im Interesse der

Kinder, wenn sie möglichst lange an der Brust genährt werden. Durch eine neue Schwangerschaft versiegt aber fast stets die Milch.

Zur Beschränkung im Beischlaf besteht jedoch im allgemeinen wenig Neigung. Um auf den Geschlechtsgenuß nicht verzichten zu müssen, wendet man daher künstliche Mittel zur Verhinderung der Befruchtung an. Wir müssen darüber hier sprechen, weil durchaus nicht alle diese Mittel so ganz harmlos sind, wie angepriesen wird.

Das älteste und wohl am häufigsten angewandte Verfahren ist der sog. unterbrochene Beischlaf (*Koitus Interruptus*). Das Glied wird vor der Ausschleuderung aus der Scheide herausgezogen, so daß der Samen außerhalb der weiblichen Geschlechtsteile ergossen wird. Wird dies pünktlich vollzogen und die etwa mit Samen benetzte Außenseite der Geschlechtsteile und ihre Nachbarschaft alsbald gereinigt, dann ist die Schwängerung vollständig ausgeschlossen. Aber die Ausführung stellt an die Aufmerksamkeit und Willenskraft des Mannes eine nicht geringe Zumutung. Der Mann darf sich nicht sorglos den Wollustgefühlen überlassen und findet daher auch nicht immer volle Befriedigung. Die Samenentleerung findet, wenn nicht zum Schlusse manuell nachgeholfen wird, nicht mit jener Kraft statt, die sie beim naturgemäßen Vollzuge hat und die notwendig ist, um volle Lösung der nervösen Spannung und der Blutfüllung herbeizuführen. Der Widerstreit zwischen dem Triebe und dem bewußten Willen scheint bei manchen das Nervensystem stärker anzugreifen als der natürliche Beischlaf.

Auch die Frau bleibt unbefriedigt, falls der Beischlaf unterbrochen wird, bevor bei ihr der Wollustgipfel erreicht ist. Der unterbrochene Beischlaf führt daher früher oder später häufig Störungen herbei. Als solche können auftreten beim Mann Neurasthenie = reizbare Nervenschwäche in mannigfaltiger Form, Störung der Gliedsteifung und Samenausschleuderung, Abnahme und Verlust der Fähigkeit, den Beischlaf auszuführen, Schmerzen in den Geschlechtsteilen, Anschwellung und Schmerzen in der Vorsteherdrüse, bei der Frau ebenfalls Neurasthenie, seelische Verstimmungen und bei entsprechender Veranlagung Ausbruch hysterischer Zustände. Durch Enthaltensamkeit und fachärztliche Behandlung können diese Beschwerden gewöhnlich wieder beseitigt werden. Dringend abzuraten ist von dem Gebrauch gewisser in Tageszeitungen angepriesener Heilmittel, die mehr dem Hersteller dienen als dem, der sie gutgläubig kauft und anwendet.

Noch schädlicher als der Koitus Interruptus ist die in England und Nordamerika viel geübte sog. male continence (Zurückhaltung des Mannes). Das in die Scheide eingeführte Glied wird während längerer Zeit ruhig liegen gelassen, so daß es überhaupt nicht zur Ausschleuderung kommt. Hier wird also eine überaus starke geschlechtliche Erregung herbeigeführt und überlang aufrecht erhalten, ohne daß die naturgemäße Entladung und Entspannung nachfolgt.

Der Kondom (Präservativ), soll den ausgeschleuderten Samen auffangen, so daß er nicht in die weibliche Scheide gelangt. Ferner können

vor dem Beischlaf den Samen abtörende Stoffe in Form von Tabletten oder als Kreme in die Scheide eingeführt werden. Nach dem Verkehr kann eine leicht desinfizierende Scheldenspülung angewandt werden. Endlich besteht die Möglichkeit, durch einen geübten Arzt die Gebärmutteröffnung am Grunde der Scheide durch ein sogenanntes Okklusivpessar verschließen zu lassen. Vor der Periode muß das Gerät entfernt werden.

Alle diese Verfahren haben den Charakter eines Notbehelfs und es muß eindringlich vor dem ungünstigen Einfluß gewarnt werden, den die Anwendung von Verhütungsmitteln auf das sittliche Verhältnis von Mann und Frau haben kann. In einer bereits mit Kindern gesegneten Ehe, in der durch das jahrelange Zusammenleben eine gefestigte seelische Zuneigung unter den Gatten besteht, sind Nachteile vielleicht weniger zu befürchten.

Wird dagegen der Geschlechtsverkehr von vornherein lediglich zum Zwecke des Genusses gepflegt, so vergiftet dies die Beziehung der Gatten zueinander, und schädigt es namentlich die Sittlichkeit der Frau. Sie betrachtet den Vollzug des Beischlafes nicht mehr, wie sie von Natur aus geneigt ist, mit Ehrfurcht als eine folgenschwere und bedeutsame Handlung, bei der die geheimnisvollen Urmächte des Lebens das verborgen Treibende sind, sondern lernt allmählich, daß es sich bloß um ein Vergnügen handle, das man sich bei einiger Klugheit gönnen kann, ohne beschwerliche oder verätherische Folgen fürchten zu müssen.

Ein Gatte, welcher sich nicht überhaupt seiner Frau gegenüber Zurückhaltung bezüglich der ge-

schlechtlichen Vergnügungen auferlegt, die angeborene Schamhaftigkeit der Frau nicht schont, sondern im Gegenteil ihre Sinnlichkeit und ihre Einbildungskraft künstlich reizt und stachelt, darf sich dann über ihre gelegentliche Untreue nicht wundern und beklagen. Andererseits darf er allerdings auch das auf S. 83 ff. Gesagte nicht vergessen, daß er darauf bedacht sein muß, das geschlechtliche Bedürfnis seiner Frau voll zu befriedigen, wenn er sie nicht in die Versuchung führen will, diese Befriedigung bei einem anderen Manne zu suchen.

Stillende Frauen menstruieren in der Regel nicht und sind, solange sie nicht menstruieren, in der Regel empfängnisunfähig. Das lange fortgesetzte Stillen, das für das Kind so wohlthätig ist, gewährt daher auch den besten natürlichen Schutz gegen eine zu rasche Aufeinanderfolge der Schwängerungen.

Einen gewissen, wenn auch nicht sicheren Schutz gegen allzu große Fruchtbarkeit gewährt auch die Beachtung der ungleichen Empfänglichkeit der Frau in der Zeit zwischen je zwei Menstruationen. Ihre Empfänglichkeit ist am größten in den ersten 12 bis 14 Tagen, vom Eintritt der Menstruation an gerechnet, und nimmt dann allmählich ab, um vom 23. bis zum 28. Tag nach ihrem Beginn fast auf Null herabzusinken. Die katholische Kirche, die jedes künstliche Mittel zur Verhinderung der Befruchtung als schwere Sünde verpönt, gestattet die Einschränkung der Kindererzeugung dadurch, daß der Belschlaf während der empfängnisfähigsten Zeit der Frau nicht vollzogen wird.

11. DIE SELBSTBEFRIEDIGUNG

Die Masturbation ist ein verbreitetes Übel. Die darüber herrschenden verkehrten Ansichten vergrößern den Schaden noch. Vielfach wird es so dargestellt, als ob die Selbstbefriedigung ein furchtbares Laster sei mit den schädlichsten Folgen für die Gesundheit. Das ist sicherlich eine unsinnige Übertreibung.

Beim naturgemäßen Beischlaf wird ein Samenerguß herbeigeführt durch Reibung des Gliedes an der Wand der Scheide. Es ist durchaus nicht einzusehen, warum es in körperlicher Beziehung schädlicher sein sollte, wenn die mechanische Einwirkung auf andere Weise erfolgt. Für den Geschlechtsreifen ist gelegentlich betriebene Onanie unschädlich.

Die Gefahr der Masturbation liegt jedoch einmal darin, daß sie ohne Partner, also allein auszuführen ist. Dadurch vergrößert sich die Gelegenheit ungeheuer und damit auch die Verlockung zur Unmäßigkeit. Ferner — und das ist das Schlimmste — wird die Selbstbefriedigung weniger von Geschlechtsreifen, als vor allem von geschlechtsunreifen oder halbreifen Knaben und Jünglingen betrieben, für welche jede Betätigung des Geschlechtstriebes ungesund ist.

Die Leiden, die der Arzt so häufig bei jugendlichen Onanisten findet, sind dieselben, wie sie nach äußerster Unmäßigkeit im Beischlaf auftreten: Verstimmung, Reizbarkeit, Schlaflosigkeit, Druck und Schmerzen in der Lendengegend, Störungen der

Ernährung, Schwächung des Gedächtnisses und der geistigen Fähigkeiten überhaupt, der Willenskraft, Nachlassen der Gliedsteife, vorzeitige Ausschleuderung des Samens und damit Schwierigkeit, den Beischlaf auszuüben.

Es muß daher die ernste Sorge der Eltern und Erzieher sein, die Kinder vor diesem gesundheitsschädlichen Laster zu hüten. Es gibt auch Mädchen, bisweilen sogar in ganz jugendlichem Alter, die masturbieren.

In den allermeisten Fällen verfallen die Kinder nicht von selbst darauf, sondern kommen durch Verführung und böses Beispiel dazu. Sorgfältige Auswahl der Spielkameraden und Gefährten und beständige Überwachung des Verkehrs der Kinder miteinander sind daher der wichtigste Schutz.

Nichts macht die Kinder der Verführung zugänglicher als die unbefriedigte Neugierde bezüglich ihrer Herkunft. Es ist daher im höchsten Grade töricht, die Kinder mit dem Storchenmärchen abzuspeisen, statt sie rechtzeitig in beschränktem Umfange aufzuklären. Die Zeit zwischen dem zehnten und zwölften Jahre ist dazu am besten geeignet; die Kinder haben schon genug Verständnis, während ihr Geschlechtstrieb in der Regel noch nicht erwacht ist. Ohne viel Aufheben zu machen, zeige man den Kindern in der Blume auch die Staubfäden und den Fruchtknoten mit seinen Eiern und erkläre ihnen, daß die Eier durch den Pollenstaub befruchtet werden müssen, damit neue Pflanzen daraus hervorgehen können. Wenn die Kinder Käfer oder Schmetterlinge finden oder, was ihnen

besonders leicht auffällt, Hunde auf der Straße beobachten, die nach der Begattung aneinanderhängen, und man ihrer Frage nicht durch ein „Ich kann es nicht recht sehen“ oder „Ich weiß nicht recht“ (was übrigens bezüglich der Ursache des Hängenbleibens für die meisten auch völlig wahr ist) ausweichen kann, ohne ihr Mißtrauen gegen unsere Aufrichtigkeit zu erwecken, so sage man ihnen kaltblütig, ohne Verlegenheit oder verdächtiges Schmunzeln, mit kurzen Worten, daß dies geschehe, damit das Weibchen Eier legen bzw. Junge bekommen könne; ohne die geringste Andeutung, daß dies für die Tiere mit Lustgefühlen verbunden ist! Bei einigem Geschicke läßt sich dies so machen, daß das Kind von selbst den erforderlichen Vergleichsschluß zieht, ohne daß seine Einbildungskraft ungebührlich erregt wird. Den Bauernkindern ist die Begattung der Haustiere von früher Kindheit an etwas Bekanntes und beschäftigt als etwas Alltägliches ihre Phantasie gar nicht. Sollte das Kind fragen, ob es beim Menschen ebenso sei, so antworte man ohne Zögern trocken mit „Ja, ähnlich“, schneide aber weitere Fragen mit einem: „Das kannst du jetzt noch nicht verstehen!“ ab. Schon dem kleinen Kinde, das fragt, sage man aber, daß es im Leibe seiner Mutter infolge ihrer Liebe zum Vater entstanden, von seiner lieben Mutter unter Schmerzen geboren worden sei. Man wird davon nur günstige Wirkungen sehen. Das Kind fühlt sich um so inniger durch zärtliche Liebe mit seiner Mutter verbunden und überträgt von vornherein die Ehrfrucht, die es für seine Mutter emp-

findet, auf die Vorgänge, die zu seiner Entstehung im Leibe der Mutter geführt haben. Dagegen hüte man sich, mit der Aufklärung vorzeitig zu weit zu gehen und dadurch erst Aufmerksamkeit und Einbildungskraft des Kindes auf das Geschlechtliche zu lenken.

Von frühester Jugend auf muß darauf geachtet werden, daß das Kind nicht die üble Gewohnheit annimmt, seine Geschlechtsteile anzufassen, das Glied zwischen den Schenkeln zu drücken und ähnliches. Lange vor Erwachen des Geschlechtstriebes können sich, wie wir gehört haben, Gliedsteifen und Wollustempfindungen einstellen, und so kann es kommen, daß manchmal Knaben von zwei und drei Jahren schon masturbieren; selbstverständlich, ohne daß es zu einer Samenergießung kommt. Wie ich aus Erfahrung weiß, kann man dem Kinde sehr leicht Scheu vor den schädlichen Folgen der Bestattung der Geschlechtsteile beibringen, ohne daß man ihm deren Bestimmung auseinanderzusetzen braucht. Der Umstand, daß die Geschlechtswerkzeuge zugleich Harnwerkzeuge sind, macht es sehr bequem, dem Kinde die üblen gesundheitlichen Folgen von Hantierungen an ihnen verständlich zu machen. Diese Belehrung wird dem Kinde um so weniger auffallen, je mehr man ihm auch sonst hygienische Ratschläge gibt und es zu gesunder Lebensweise anleitet.

Überaus wichtig ist es, den Körper der Kinder, namentlich die Geschlechtsteile, reinzuhalten — selbstverständlich, ohne durch zartes Reiben Wollustempfindung auszulösen —, Hautausschläge rasch behandeln zu lassen, damit nicht Jucken zur

Masturbation führe. Bei Mädchen namentlich ist es wichtig, etwa vorhandene Eingeweidewürmer (Springwürmer) zu beseitigen, da diese Schmarotzer vom After her des Nachts auch in den Scheideneingang eindringen und durch das entstehende Jucken zur Masturbation Anlaß geben können. Bei Knaben kommt ferner nicht sehr selten eine gewisse angeborene Zartheit des ganzen Geschlechtsapparates, verbunden mit besonderer Empfindlichkeit vor. Solche Kinder sind häufig Bettnässer. Als Folge dieser Störung, mitunter auch infolge von angeborener Neigung zu fehlerhafter Zusammensetzung des Harns, der sog. Phosphaturie, die sich durch eine molkgige Trübung erkennbar macht, endlich auch wohl im Anschluß an Erkältungen der Blasengegend kommt es zu schleichend verlaufenden entzündlichen Reizzuständen der hinteren Harnröhre. Der hier befindliche Samenhügel ist infolgedessen ständig stärker durchtränkt und durchblutet, die reichlich an seiner Oberfläche endigenden Nerven dauernd in gesteigerter Erregbarkeit. Auch solche Zustände können zur Onanie führen und, da sie dadurch noch weiter gesteigert werden, diese dauernd begünstigen. Aerztlicher Rat kann in diesen Fällen Abhilfe schaffen.

Die Körperwaschungen müssen auch benützt werden, um einen lebhaften Ekel gegen alles Unreine, alle unreinen Berührungen usw. anzu-erziehen. Dieser Ekel wird zu einem nicht zu unterschätzenden Schutzmittel sowohl gegen widernatürliche Hantierungen als gegen den Verkehr mit den, allen Männern zugänglichen, von so vielen Männern besudelten Dirnen (Prostituierten). Ebenso

nützlich wird es sein, wenn man jedes gutgeartete, strebsame Kind frühzeitig darüber belehrt, daß ein großer Teil der Menschen mit Krankheiten behaftet, nach Geist- und Charakteranlagen, Geistes- und Herzensbildung höchst minderwertig ist, daß sie daher hilfsbedürftig seien und man ihnen beistehen müsse, daß man aber unbeschadet der Bereitwilligkeit, den Bedürftigen Hilfe zu leisten, am klügsten tut, sich die Menschen vom Leibe zu halten und sich nur mit solchen innig zusammenzuschließen, von deren gutem Wert man sich überzeugt hat.

Die Kinder sollen geschlossene Hosen tragen, so daß sie die Geschlechtsteile nicht ohne weiteres mit der Hand erreichen können; andererseits sollen die Hosen weit genug sein, um nicht zu drücken und zu spannen. Man bringe die Kinder müde zu Bett, so daß sie sofort einschlafen, und lasse sie alsbald nach dem Erwachen aufstehen. Man dulde nicht, daß sie die Hände unter die Bettdecke schieben, geradesowenig als daß die Knaben mit den Händen in den Hosentaschen gehen und sitzen. Man sehe häufig nach, ob die Nähte der Hosentaschen nicht zerrissen sind und so nicht etwa ein verborgener Weg zu den Geschlechtsteilen eröffnet ist. Im übrigen helfen alle jene Maßregeln, die wir früher schon als Mittel zur Erleichterung der Enthaltsamkeit kennen gelernt haben, auch zur Verhütung der Masturbation.

Die wichtigste Vorbeugungsmaßregel aber, um die Kinder von geschlechtlichen Verirrungen und späterhin von ungezügelterm Geschlechtsverkehr zurückzuhalten, ist die Weckung des Gewissens und die Erziehung zu Pflichterfüllung, zu

Selbstbeherrschung und freiwilliger Enthaltung von einzelnen Genüssen überhaupt; zum Ehrgeiz und Stolz. Man verschaffe ihnen das Hochgefühl der Selbstbeherrschung, sittlicher Freiheit. Man zeige dem Knaben Dürers Bild vom Ritter, der unbelirrt von Tod und Teufel dorthin reitet, wohin die Pflicht ihn ruft. Ohne daß man ein Wort hinzuzufügen braucht, wird dieses Bild den Gutgearteten begeistern. Ohne diese Erweckung des Ideals der Sittlichkeit aber werden alle anderen Maßregeln wenig helfen.

Ist ein Kind bereits auf das Masturbieren verfallen, so sind alle eben besprochenen Maßregeln um so strenger anzuwenden und das Kind beständig zu überwachen. Namentlich achte man darauf, daß es nicht zu lange auf dem Abort verweile. Übertriebene Strenge und harte Bestrafungen sind nicht am Platze. Viel nützlicher ist es, das Kind selbst zu belehren und sein Vertrauen zu gewinnen, sein Ehrgefühl und Selbstverantwortlichkeitsgefühl zu erwecken. Im übrigen lasse man sich durch die übertriebenen Schilderungen, die man nicht selten auch in ärztlichen Schriften aus früherer Zeit findet, nicht allzusehr erschrecken. Wenn die Masturbation nicht ganz maßlos getrieben wird, tritt geradeso wie nach Übermaß im Belschlaf bei Enthaltsamkeit und passender Lebensweise wieder vollständige Erholung ein. Wenn man liest, daß infolge von übermäßiger Masturbation Geistesstörungen, Krämpfe, Veltstanz und Epilepsie auftreten, so liegt eine Verwechslung von Ursache und Wirkung vor. Das Verhältnis ist vielmehr dies, daß zügellose Masturbation selbst schon das Zeichen einer bestehenden Krankhaftig-

keit des Nervensystems war, die sich dann später zu den genannten Krankheiten ausgebildet hat.

Eine sehr häufige Erscheinung ist, daß junge Männer, die gewohnheitsmäßig masturbiert haben, wenn sie in die Ehe treten, fürs erste nicht fähig sind, den Beischlaf auszuführen. Es handelt sich dabei nicht um eine wirkliche körperliche Unfähigkeit, sondern fast immer nur um die Folge ihrer Besorgnis, daß sie zum Beischlafe nicht fähig sein werden, weil sie irgendwo gehört oder gelesen haben, daß die Masturbation Unfähigkeit zum Vollzuge des Beischlafes herbelführe. Ihre Aufregung hemmt das Zustandekommen der Gliedsteife. In einem solchen Falle heißt es, nichts erzwingen wollen, sondern in Geduld die gute Stunde abwarten. Sie kommt ganz bestimmt, und mit dem ersten Gelingen sind alle Schwierigkeiten überwunden. Je weniger der „Vollzug der Ehe“, der erste Beischlaf, übereilt wird, um so besser werden die Gefühle der Braut geschont, die erst Scham und Ängstlichkeit zu überwinden hat und erst durch harmloseres Liebesspiel allmählich vertraut gemacht werden muß. Die Meinung, die gar manchen nervösen jungen Gatten aufregt und zum Beischlaf unfähig macht, daß die junge Frau erwarte und verlange, daß er, einmal im Brautgemach, den Beischlaf innerhalb kürzester Frist vollziehe, verkennt durchaus die Besonderheit des weiblichen Geschlechtstriebes. Es ist nicht so, wie es dem Ängstlichen erscheint, als ob in der nächsten Stunde eine schwere Prüfung bestanden werden müßte. Selbst wenn die Braut über den Geschlechtsverkehr bereits völlig aufgeklärt und stark sinnlich veranlagt sein sollte, wird sie durch den

Trieb bei weitem nicht so stürmisch zum Letzten gedrängt wie der Mann.

„Mit tausend Schritten tut's die Frau.“

Die Neigung zur Masturbation erlischt beim gesunden Manne meist sofort, wenn er den naturgemäßen Geschlechtsverkehr kennen gelernt hat. Dies ist der Grund dafür, daß masturbierenden jungen Männern häufig der Rat gegeben wird, Dirnen aufzusuchen. Ein solcher Rat ist eine gewissenlose Torheit, da — um von allem anderen zu schweigen — das Masturbieren für den gesunden Geschlechtsreifen, wenn überhaupt eine, jedenfalls nur eine winzige physische Schädlichkeit ist verglichen mit den venerischen Krankheiten, die man sich im Verkehr mit Dirnen früher oder später fast mit Gewißheit holt. Einen Unreifen aber frühzeitig zum Beischlafe mit Dirnen verlocken, heißt erst recht, ihn völlig in die Gefahr des Verderbens stürzen.

Die Besorgnis wegen der Schädlichkeit des Masturbierens mußte auf das richtige Maß zurückgeführt werden, da die beständige Angst vor der Schädlichkeit seines Tuns und die Verzweiflung über seine Willensschwäche dem Masturbierenden am meisten schaden. Der Jüngling möge aber das Gesagte nicht zum Anlaß nehmen, weniger kraftvoll gegen eine etwa bei ihm vorhandene Neigung zur Selbstbefriedigung anzukämpfen. Denn gerade für den Jüngling ist es häufig fast unmöglich, Maß zu halten, wenn er einmal der Verlockung erlegen ist. Wenn ihm die strotzenden Hoden Beunruhigung schaffen, so möge er stets bedenken, daß von dieser

strotzenden Fülle seiner Geschlechtsdrüsen auch das beglückende Gefühl der Lebensfreude und der Jugendkraft, sein Wagemut und seine Tatkraft abhängen, und daß er sich des größten irdischen Glückes beraubt, wenn er sich durch Gebrauch eines elenden Ersatzmittels bereits abgestumpft hat, bevor er zum ersten Mal ein geliebtes Weib umarmt.

In der Anziehung, welche die beiden Geschlechter aufeinander ausüben, liegt der reizvolle Zauber der Jugend. Das geschlechtliche Verlangen zieht uns zu unserem Wohle unwiderstehlich in die menschliche Gemeinschaft. Derjenige, der sich selbst befriedigt, wird leicht zum vereinsamten Sonderling und Selbstling.

12. DIE GESCHLECHTS- KRANKHEITEN UND IHRE VERHÜTUNG

„Die Wollust der Kreaturen ist gemengt mit Bitterkeit.“ Der Leser dieser Blätter hat bereits die Wahrheit dieses Ausspruches des Meisters Eckart vielfach bestätigt gesehen. Und doch haben wir von den schlimmsten Übeln, die der Geschlechtsverkehr bringen kann, noch gar nicht eingehender gesprochen.

Es gibt drei ansteckende Krankheiten, die hauptsächlich durch den Geschlechtsverkehr verbreitet werden und daher venerische oder Geschlechtskrankheiten genannt werden. Es sind diese der weiche Schanker, der Tripper und die Syphilis. Es ist möglich, sich mit allen drei Krankheiten auf einmal anzustecken.

Der weiche Schanker ist unter ihnen die am wenigsten gefährliche. Etwa 3 Tage nach dem Beischlaf treten meist mehrere Geschwüre an den Geschlechtsteilen ein, beim Manne besonders häufig am Randwulst der Eichel, die bei geeigneter Behandlung in der Regel bald heilen, ohne schlimme Folgen zu hinterlassen. Doch kann die Krankheit auch ärger verlaufen. Insbesondere kommt es nicht selten zu Anschwellungen der Vorhaut, die so stark werden können, daß die Vorhaut nicht mehr über die Eichel vor- oder zurückgeschoben werden kann, wodurch äußerst heftige Schmerzen entstehen, fer-

ner zu schmerzhaften Vereiterungen der Lymphknoten in den Leistenbeugen, sog. Bubonen. Seit einigen Jahren ist diese Geschlechtskrankheit in Deutschland äußerst selten geworden.

Der Tripper ist nicht nur für den Betroffenen eine ernste Erkrankung, sondern in fast noch höherem Maße muß er, wie wir sehen werden, als Volksseuche gewertet werden.

Beim Manne tritt der Tripper (Gonorrhoe) meist am 3. bis 6. Tage nach dem Verkehr als eitriger Harnröhrenausfluß auf. Die anfangs geringen Beschwerden steigern sich in einigen Tagen oft zu heftigem Brennen beim Urinieren. Der Kranke muß, um der weiteren Ausbreitung der Krankheit vorzubeugen, baldigst einen Arzt, am besten natürlich einen Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten aufsuchen. Diesem wird es meist gelingen, wenn nur der Erkrankte die Möglichkeit und den guten Willen besitzt, sich in seiner Lebensweise die erforderlichen Beschränkungen aufzuerlegen, die Krankheit in einigen Wochen völlig auszuhellen, so daß schädliche Folgen nicht zurückbleiben. Wird der Tripper jedoch vernachlässigt, so kann er sehr lange dauern. Er ergreift dann meist auch die hintere Harnröhre nebst der Vorsteherdrüse und häufig auch ein oder beide Samenbläschen. Von diesem Augenblick an schwebt der Kranke dauernd in der Gefahr, auch beim kleinsten, kaum vermeidbaren Anlaß an der äußerst schmerzhaften Nebenhodenentzündung zu erkranken. Öfters kommt es sogar zu einem Übergreifen des Trippers auf beide Nebenhoden. Es ist fast unvermeidlich, daß Infolge der sehr heftigen Entzündung die zarten Kanälchen ver-

kleben und veröden, so daß fortan der in dem zugehörigen Hoden gebildete Samen nicht mehr ausgesondert werden kann. Es ist klar, daß die Folge beiderseitiger Nebenhodenentzündung die Zeugungsunfähigkeit des Erkrankten sein muß. Nur ausnahmsweise kommt es vor, daß nach oft sehr langer Zeit sich wieder ein Ausweg für den Samen öffnet und damit die Zeugungsfähigkeit sich wiederherstellt. Viel häufiger ist es, daß schon bei einseitiger Nebenhodenentzündung oder auch bereits bei einem nur durch Beteiligung der Prostata und Samenblasen komplizierten Tripper die Zeugungsfähigkeit verloren geht. Die oft recht erheblichen, lebenslangen Beschwerden, die durch zurückbleibende Veränderungen an jenen zarten Organen dem Erkrankten beschieden bleiben, ferner auch die Möglichkeit, daß die Erreger des Trippers, in die Blutbahn gelangt, zu gefährlichen Gelenkentzündungen, zu Erkrankungen des Auges, der Herzklappen und schließlich selbst zum Tode führen können — alles dies kann hier nur gestreift werden. Die früher sehr gefürchtete Harnröhrenverengung ist infolge der Fortschritte, die in der Behandlung gemacht worden sind, selten geworden.

Der Leser erkennt aus dem Gesagten, daß, wie einleitend bereits erwähnt, vom Tripper des Mannes die Familie oder Sippe und darüber hinaus die Volksgemeinschaft bei Vernichtung der Fortpflanzungsfähigkeit schweren Schaden leidet. Um das Ausmaß dieses Unheils zu kennzeichnen genügt eine Zahl: in Deutschland werden jährlich mindestens 20 000 Kinder weniger geboren, weil die Väter unfruchtbar geworden sind infolge Gonorrhoe.

Der Tripper der Frau ist viel gefährlicher und langwieriger als der des Mannes. Das ist leicht zu verstehen, wenn man sich den verwickelten Bau und die erheblichere Größe des weiblichen Geschlechtsapparates vergegenwärtigt. Auch hier erkrankt zunächst meist die Harnröhre, fast in allen Fällen aber bald auch der Eingang zur Gebärmutter, während die Schleimhaut der Scheide unbeteiligt zu bleiben pflegt. Auch die Bartholinischen Drüsen am Scheideneingang werden oft in Mitleidenschaft gezogen und bilden dann einen jener schwer auszuheilenden Schlupfwinkel, in denen die Krankheit sich oft sehr lange festsetzen und von denen aus sie immer wieder Rückfälle machen kann. Einmal in den Gebärmutterkanal eingedrungen, breitet sich die eitrige Entzündung gewöhnlich auf die Schleimhaut der Gebärmutterhöhle und meist auch noch auf die Eileiter und die Eierstöcke aus. Namentlich bei Frauen, die noch nicht geboren haben, und bei denen infolge der Enge der Abflußwege der in den inneren Geschlechtsteilen gebildete Eiter leicht aufgestaut wird, kommt es gar nicht so selten sogar zur Entstehung einer mehr oder weniger weitgreifenden Bauchfellentzündung durch Tripper. Alle diese schweren Komplikationen heilen nur ausnahmsweise vollkommen aus. Fast immer ist ein langwieriges Unterleibsleiden die Folge, das die Kranke um einen großen Teil ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit bringt und ihr das Leben oft für immer verbittert. Kommt es zu entzündlichen Verklebungen in den Eileitern, so daß das reife Ei verhindert ist, die Gebärmutterhöhle zu erreichen, so ist Unfruchtbarkeit die Folge. Dies tritt besonders oft dann ein, wenn

Tripper und Schwangerschaft zusammentreffen und die Krankheit sich nach der Entbindung in der riesigen Wundfläche der leeren Gebärmutterhöhle ausbreiten kann. In solchen Fällen kann auf das erste Kind kein weiteres mehr folgen, sog. Ein-Kind-Sterilität. Das Neugeborene selbst ist aber durch den Tripper der Mutter nur in einer Hinsicht gefährdet. Wenn während der Geburt Trippereiter in die Augen gelangt, so entsteht der fürchterliche Augentripper, der fast stets zur Erblindung führt. Diese Gefahr wird jedoch fast völlig vermieden, seit in Deutschland Geburtshelfer und Hebamme durch Gesetz verpflichtet sind, jedem Kind, das zur Welt kommt, ohne Unterschied, ein vorgeschriebenes Schutzmittel in die Augen zu träufeln. Die im Volk verbreitete Befürchtung, daß die Nachkommen durch den Tripper des Vaters oder der Mutter allgemein geschädigt, insbesondere geistig minderwertig sein sollen, ist ganz unzutreffend.

Die Übertragung des Trippers findet fast ausschließlich durch den geschlechtlichen Verkehr statt. Eine Ausnahme hiervon bildet in erster Linie der Tripper der Kleinkinder, namentlich der kleinen Mädchen, der gewöhnlich durch gemeinsames Schlafen mit einer tripperkranken Erwachsenen (Mutter, Tante, älteren Schwester usw.) in einem Bett und dabei vorkommende mehr oder weniger unschuldige gegenseitige Berührungen übertragen wird. Ein sehr seltenes Vorkommnis ist die Übertragung des Trippers durch gemeinsam benützte Handtücher, Badeschwämme oder dergleichen, wie sie hin und wieder z. B. in Kinderheimen beobachtet wurden. Einer ungeschlechtlichen Verbreitung des

Gonokokkus, des Erregers der Gonorrhoe, wird durch seine besondere Empfindlichkeit gegen Abkühlung und gegen Austrocknung weitgehend vorgebeugt. Ein weiterer Schutz liegt darin, daß außer auf den Schleimhäuten der Geschlechtswerkzeuge beim Erwachsenen nur ausnahmsweise eine Haftung des Erregers zustande kommt. Die immer wieder verbreiteten eindringlichen Warnungen vor dem Augentripper sind z. B. für Erwachsene ohne große Bedeutung, da diese Erkrankung bei ihnen kaum vorkommt.

Der Tripper ist während seiner ganzen Dauer ansteckungsgefährlich. Die Heilung mit ausreichender Sicherheit festzustellen oder auch die Frage zu entscheiden, ob ein Verdacht auf Tripper im gegebenen Fall zu bestätigen oder abzulehnen sei, das sind Aufgaben, die den verantwortlichen Einsatz eines Facharztes verlangen. Sie können nie und nimmer vom Kranken selber gemeldet werden. Denn die Krankheit ist mit dem Verschwinden des Ausflusses oft noch lange nicht geheilt, sondern hat sich nur in einer der Harnröhrenwanddrüsen oder in den Cowperschen Drüsen, in den Samenbläschen oder der Prostata „verkapselt“. Solche Fälle, die man als chronischen Tripper bezeichnet, können z. B. dazu führen, daß die Krankheit in die Ehe eingeschleppt wird. Während beim Manne der erfahrene Spezialist nach ausreichender Untersuchung ein sicheres Urteil abgeben kann und somit auch in der Lage ist, einen Heiratskonsens zu erteilen, liegt die Sache beim Tripper der Frau noch wesentlich schwieriger. Die Möglichkeit, durch eine umfassende Untersuchung Klarheit zu schaffen, ist

stark eingeschränkt, weil es nicht möglich ist, das Innere der Gebärmutter und der Eileiter genauer zu erforschen. Man ist hier auf eine mehrmonatige Beobachtung angewiesen. Wenn es sich um einen chronischen Tripper oder um einen Fall mit kompliziertem Verlauf handelt, wird die Beobachtung sich oft auf ein Jahr und darüber hinaus ausdehnen müssen.

Der Tripper ist bei uns die am meisten verbreitete Geschlechtskrankheit. In den Großstädten erkranken über die Hälfte der Männer im Laufe ihres Lebens an Tripper. Etwa 7 % aller Ehen sind wegen dieser Krankheit unfruchtbar. Die oben bereits erwähnte Ein-Kind-Sterilität macht weitere 7 % aus.

Einen unheilbaren Tripper gibt es nicht. Selten kommen Fälle vor, die nur nach langwieriger Krankenhausbehandlung ausheilen. Die häufigste Schwierigkeit liegt in der geistigen Minderwertigkeit bzw. dem Schwachsinn mancher Kategorien von Tripperkranken, denen jedes Verantwortungsgefühl und ein ernster Heilungswillen fehlt. Dies gilt vor allem für die Prostituierten.

Die Syphilis oder Lues ist die am meisten gefürchtete Geschlechtskrankheit, weil sie den ganzen Körper ergreift. Der Erreger heißt *Spirochäta pallida*. Während der Bazillus des weichen Schankers und der Gonokokkus unbewegliche Keime sind, die nur durch mechanische Einwirkungen ihren Platz verändern können, ist die Spirochäte mit Eigenbeweglichkeit ausgestattet und somit in der Lage, sich rasch und überall hin im Körper zu verteilen.

Ungefähr 2 bis 3 Wochen nach der Ansteckung bildet sich an der Eintrittspforte, d. h. für gewöhn-

lich am Geschlechtsteil eine wenig auffällige, rundliche, flache, derb anzufühlende wunde Stelle, die nicht schmerzt und sich nur langsam vergrößert, ohne jedoch im allgemeinen Pfenniggröße zu überschreiten. Das ist der harte Schanker oder Primäraffekt. Der Schanker ist ansteckend. Bisweilen treten gleichzeitig oder kurz hintereinander mehrere, untereinander auffallend ähnliche derartige harte Schanker auf. Der Schanker eröffnet das Primärstadium der Syphilis. Einige Tage später entwickelt sich ebenso schleichend eine derbe, schmerzlose und meist nicht sehr hochgradige Anschwellung der zugehörigen Lymphknoten, beim Schanker am Gliede also der Leistendrüsen. Die Diagnose kann und muß durch den Nachweis der Erreger im Mikroskop gesichert werden. Jetzt etwa im Verdachtsfalle eine Blutuntersuchung anstellen zu lassen, ist nutzlos und führt zu verhängnisvollen Irrtümern, da das Blut sich erst in der sechsten Krankheitswoche so verändert, daß ein positives Ergebnis der Untersuchung eintritt. Nach weiteren drei Wochen, d. h. in der 9. Krankheitswoche etwa, bricht das zweite oder sekundäre Stadium aus. Die Blutuntersuchung ist im zweiten Stadium bei unbehandelten Fällen immer positiv. Die Dauer dieser Krankheitsperiode und ihr Verlauf sind sehr verschieden. Wesentlich ist, daß schubweise anfänglich meist sehr ausgedehnte Ausschläge an der Haut und auch an den Schleimhäuten auftreten, die nach längerem Bestehen allmählich wieder zurückgehen, um nach Pausen von wechselnder Länge von neuen Ausbrüchen gefolgt zu werden. Viele dieser Erscheinungen des Sekundärstadiums

sind äußerst ansteckend. Ihre nässende Oberfläche wimmelt von Spirochäten. Das dritte Stadium beginnt meist im zweiten oder dritten Jahr der Krankheit. Während die Erscheinungen des zweiten Stadiums keine dauernden Spuren zurücklassen, haben die Ausschlagsformen des Tertiärstadiums mehr oder weniger zerstörenden Charakter und hinterlassen daher Narben. Ansteckend sind sie dagegen nicht! Das Ergebnis einer Blutuntersuchung ist zu dieser Zeit häufig schon wieder negativ. Auch der Erregernachweis gelingt nicht mehr. Eine richtige Diagnose hängt jetzt also oft allein von dem Können des Untersuchers ab. Eine Bestätigung kann der Erfolg einer entsprechenden Behandlung nachträglich erbringen.

Schon im Sekundärstadium kommen neben den erwähnten Haut- und Schleimhauterscheinungen Erkrankungen an allen möglichen andern Organen und Geweben vor. Meist fallen sie nicht besonders auf. Syphilitische Krankheitsvorgänge an lebenswichtigen inneren Organen gewinnen dagegen im dritten Stadium die allergrößte Bedeutung, da die tertiären Herde, wie gesagt, das Gewebe zerstören. Die spätsyphilitischen Erkrankungen des Herzens, der großen Schlagadern, der Hirngefäße und Hirnhäute, der übrigen inneren Organe nehmen, falls sie nicht rechtzeitig erkannt werden, häufig einen tödlichen Verlauf. Der „Tod im besten Mannesalter“ ist sehr oft auf sie zurückzuführen. Den Lebensversicherungen ist dies sehr gut bekannt. Syphilis in der Vorgeschichte bedingt daher, wenn nicht Ablehnung des Versicherungsantrages, so doch eine Erhöhung der Prämie.

Besonders gefürchtet sind die beiden großen Nachkrankheiten des Zentralnervensystems, die Gehirnerweichung und die Rückenmarksdarre oder Tabes dorsalis. Während alle anderen Formen der vielgestaltigen Krankheit meist mit Erfolg behandelt werden können, kommt hier sehr häufig jede Hilfe zu spät. Das oft langjährige Krankenlager führt ferner oft auch zum wirtschaftlichen Niederbruch der Familie.

Der soeben kurz geschilderten klassischen Verlaufsweise der Syphilis steht eine wahrscheinlich sehr große Zahl von Erkrankungen gegenüber, die von Anbeginn keine oder nur sehr geringfügige Erscheinungen aufweisen und daher jahre- und jahrzehntelang völlig übersehen werden. Eine gelegentlich vorgenommene Blutuntersuchung oder eine „aus heiler Haut“ auftretende Späterkrankung kann zu einer späteren Aufdeckung der erlittenen Infektion führen. Es ist aber als sicher anzunehmen, daß Menschen in allen Lebensaltern an den Folgen einer Syphilis oder auch an anderen Todesursachen zugrunde gehen, ohne daß es jemals bekannt geworden wäre, daß sie syphilitisch waren. Dies gilt vor allem für die Großstadtbevölkerung.

Die Ansteckungsgefährlichkeit der Syphilis ist, wie bereits gesagt, im ersten und zweiten Stadium groß. Je älter die Krankheit wird, um so geringer wird im allgemeinen die Gefahr für die Umgebung. Im Sekundärstadium muß damit gerechnet werden, daß auch Absonderungen des Kranken, wie Schleim, Speichel, Samenflüssigkeit und bei stillenden Frauen auch die Muttermilch die Spirochäten enthalten und damit die Krankheit übertragen können. In erster

Linie wird sie jedoch durch direkte innige Berührung ansteckender Erscheinungen erworben, wie solche hauptsächlich beim Beischlaf und beim Küssen vorkommen kann. Aerzte und Hebammen stecken sich gelegentlich bei Untersuchung syphilitischer Frauen an den Fingern an. Aber auch durch gemeinsam benutzte Eß- und Trinkgeräte, Zahnbürsten und andere Toilettegegenstände, Tabakspfeifen, Musikinstrumente kann eine Übertragung erfolgen. Bemerkt sei, daß der sog. „Rasierschanke“ auf Wange oder Lippe mit Unrecht dem Barbier zur Last gelegt würde. Er kann auch bei Selbstrasierern vorkommen. Das Rasieren hat nur die kleinen Verletzungen geschaffen, in die später durch Küssen und dergleichen der Syphiliserreger eingimpft wurde. Dasselbe ist von dem Schanker des Zahnfleisches zu sagen, der sich mitunter an einer Stelle entwickelt, an der vorher ein Zahnarzt oder Dentist durch Zahnziehen oder andere Arbeiten eine Verletzung und damit eine Eintrittspforte geschaffen hatte. Durch die unverletzte Haut dringt der Erreger der Syphilis nicht in den Körper ein. Das will aber bei der häufigsten Ansteckungsart durch Geschlechtsverkehr nicht allzuviel besagen, denn die zarte Haut der Geschlechtsteile wird beim Beischlaf stets insoweit „verletzt“, daß dem Syphilliskeim der Weg gebahnt ist. Die mikroskopisch kleinen Schrunden, die hierzu ausreichen, bleiben unbemerkt.

Wenn eine Syphilitische schwanger wird oder eine schwangere Frau mit Syphilis angesteckt wird, so erkrankt das Kind oft bereits im Mutterleibe und stirbt entweder ab oder wird mit Ausschlägen be-

deckt geboren, um nicht selten bald darauf doch zu sterben. Biswellen sind aber auch beim syphilitischen Neugeborenen die Krankheitserscheinungen so gering, daß sie übersehen werden. Dann kann bei der angeborenen Syphilis dasselbe eintreten, was wir soeben bei der erworbenen besprochen. Eine Blutuntersuchung oder eine Späterkrankung kann zur Aufdeckung führen oder auch die angeborene Syphilis kann unentdeckt bleiben. Die Blutuntersuchung fällt bei der angeborenen Lues stets positiv aus.

Die Häufigkeit der Syphillsansteckungen hat seit etwas über einem Jahrzehnt fortwährend abgenommen. Während in den ersten Nachkriegsjahren eine schreckenerregende syphilitische Durchseuchung des ganzen Volkes Platz gegriffen hatte, ist die Zahl der Neuerkrankungen zur Zeit bereits unter die Hälfte der Vorkriegszahl zurückgegangen. Auch die angeborene Lues nimmt immer mehr ab.

Die unbestreitbaren Erfolge im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten gehören zu den schönsten Siegen, die die Gesundheitspflege errungen hat. Die ärztliche Wissenschaft hat gerade an der Zurückdrängung der Syphilis hervorragenden Anteil. Durch die moderne Behandlung wird aber nicht nur die Ansteckungsfähigkeit des einzelnen Falles sehr rasch, oft schon in wenigen Stunden beseitigt und damit der Weiterverbreitung der wirksamste Riegel vorgeschoben, sondern es gelingt auch mit fast völliger Sicherheit, den Erkrankten von dem heimtückischen und gefährlichen Feinde gänzlich zu befreien, so daß der Kranke nach erfolgreichem Abschluß der Behandlung wirklich erleichtert auf-

atmen kann und als gesunder Mensch in den Kreis der Gesunden zurückkehrt. Die Zeiten, da jeder, der einmal Syphilis gehabt hatte, für den Rest seines Lebens vor sich selbst bemakelt war und ständig in der qualvollen Ungewißheit leben mußte, ob und wann die Krankheit bei ihm wieder ausbrechen würde, sind im großen und ganzen als überwunden anzusehen.

Selbstverständliche Voraussetzung einer endgültigen Heilung ist aber, daß die Behandlung mit der erforderlichen Nachdrücklichkeit und Ausdauer durchgeführt wird. Die Ansprüche, die dadurch an die Einsicht, Willenskraft und oft auch an den Geldbeutel der Kranken gestellt werden, sind gewiß nicht klein. Die Ausheilung der Syphilis nimmt in den meisten Fällen etwa zwei Jahre in Anspruch. Die Behandlung wird jedoch während dieser Zeit durch Erholungspausen unterbrochen, die von Kur zu Kur immer länger werden. Eine Gesundheitsschädigung tritt durch die moderne Syphilisbehandlung fast niemals ein. Die Aufgabe des behandelnden Arztes und seine Kunst ist vielmehr darin zu erblicken, von den unentbehrlichen starkwirkenden Mitteln einen weisen Gebrauch zu machen, so daß das Ziel der vollen Heilung erreicht wird, ohne daß der Kranke Schaden leidet.

Je frühzeitiger die Behandlung einsetzt, um so leichter ist dieses Ziel zu erreichen. Je mehr die Syphilis Zeit hat, sich auszubreiten und festzusetzen, um so nachhaltiger muß behandelt werden. Die Wirkung namentlich des Salvarsans grenzt häufig geradezu an das Wunderbare, wenigstens soweit die Beeinflussung sichtbarer Haut- und Schleim-

hautveränderungen gemeint ist. Es wäre aber ein gefährlicher Fehler, das Verschwinden der sichtbaren Krankheitszeichen mit der völligen Heilung gleichsetzen zu wollen. Die vollständige Heilbehandlung dauert ja deshalb so lange, weil auch noch nachher eine Reihe von Sicherheitskuren gemacht werden muß.

Bei der gewaltigen Bedeutung, die die Geschlechtskrankheiten für die Volksgesundheit haben, ist es die Pflicht des Staates, sich an ihrer Bekämpfung zu beteiligen. Das in Deutschland seit 1928 in Geltung stehende Reichsgesetz bestimmt in der Hauptsache folgendes:

Jeder Geschlechtskranke ist verpflichtet, sich ärztlich behandeln zu lassen. Die Befolgung kann erzwungen werden. Für Minderbemittelte stehen öffentliche Behandlungsstellen völlig kostenlos zur Verfügung. Personen, die angezeigt werden, geschlechtskrank zu sein, können gezwungen werden, ein Gesundheitszeugnis beizubringen und, wenn sie krank befunden werden, sich behandeln zu lassen. Wer geschlechtlich verkehrt, obwohl er weiß oder annehmen muß, daß er geschlechtskrank ist, wird mit Gefängnis bestraft, und zwar auch dann, wenn er keine Ansteckung verschuldet. Die gleiche Strafe trifft denjenigen, der die Ehe eingeht, obwohl er weiß, daß er an einer ansteckenden Geschlechtskrankheit leidet.

Für einen verantwortungsbewußten Volksgenossen enthält das Gesetz lauter Selbstverständlichkeiten. Der große Fortschritt ist aber leicht zu ermessen, wenn der Leser sich klarmacht, wieviel Unheil früher dadurch entstanden ist, daß an-

steckende Geschlechtskranke — oft irregeleitet durch lügenhafte Zeitungsreklame — zu Kurpfuschern liefen, die ihnen, selbst wenn sie richtig erkannten, was sie vor sich hatten, mit ihrem Hokus-pokus unmöglich helfen konnten. Noch mehr Schaden wurde angerichtet, indem die Kranken die Behandlung willkürlich unterbrechen konnten und dann aus Leichtsinne oder Unverstand die Seuche weiterverbreiteten. Der Arzt war durch Standessitte daran gehindert, etwa den Versuch zu machen, den Patienten wieder heranzuholen. Das wäre ihm als Aufdringlichkeit verübelt worden. Ein Suchen nach der Ansteckungsquelle, wie es heute Pflicht des Arztes ist, war ebenfalls so gut wie ausgeschlossen, während hierzu heute ein gut geschultes Personal von Fürsorgekräften und die anderen Einrichtungen der Gesundheitsbehörde zur Verfügung stehen und in Zusammenarbeit mit den praktizierenden Aerzten bemüht sind, jede aufflackernde Flamme sofort zu ersticken, indem nicht nur der Erkrankte, sondern auch die Person, von der er angesteckt worden ist, ärztlicher Behandlung und der Betreuung durch die nachgehende Fürsorge zugeführt wird. Dabei ist die ärztliche Verschwiegenheit weitgehend geschont worden. Und auch in den Fällen, wo gelegentlich einer notwendig gewordenen Anzeige an die Gesundheitsbehörde der Name eines säumigen Kranken weitergemeldet werden muß, geht die Pflicht zur Verschwiegenheit auf jede mit der Angelegenheit befaßte Amtsperson über und geschieht auch weiterhin von der Behörde aus nichts, was den Kranken in seiner Umgebung bloßstellen könnte.

Die vom Staat durchgeführten Maßnahmen reichen nicht aus, um dem einzelnen einen auch nur einigermaßen sicheren Schutz vor einer venerischen Ansteckung zu gewährleisten. Eine Frau, die sich wiederholt zum außerehelichen Geschlechtsverkehr hergibt, steht infolgedessen auch heute noch stets im Verdacht, geschlechtskrank zu sein. Beim Manne haben an sich dieselben Grundsätze Geltung. In der Tat ist die Zahl der Ansteckungen beim männlichen Geschlecht weit höher als beim weiblichen. Daher ist eine weibliche Geschlechtskranke als Ansteckungsquelle entsprechend ernster zu bewerten. Der Tripper der Frau dauert im Durchschnitt viel länger als der des Mannes, und vor allem gibt es viele Frauen, die sich dem häufig wechselnden Geschlechtsverkehr in hohem Maße hingeben. Hier sind an erster Stelle die gewerbsmäßigen Dirnen zu erwähnen, die gegen Bezahlung jeden Mann zum Beischlaf zulassen. Sie leiden alle an chronischem Tripper, sehr viele auch an Syphilis. Häufig kommt es bei ihnen außerdem zu Neuankontungen mit Tripper, seltener mit Syphilis. Die mehr oder weniger regelmäßig durchgeführten ärztlichen Untersuchungen vermögen wohl oft eine frische Gonorrhoeerkrankung oder einen Rückfall aufzudecken, dagegen gibt der ergebnislose Verlauf einer oder auch mehrerer Untersuchungen keine Sicherheit vor Ansteckung, das lehrt die alltägliche Erfahrung. Was die Lues anbelangt, so reicht die Auswirkung unseres Reichsgesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten besser aus, um ihre Verbreitung durch die Prostitution weitgehend einzudämmen. Bei dieser Krankheit genügt, wie wir

sahen, bereits die Anbehandlung, um alsbald zum wenigsten zeitweilig die Ansteckungsgefahr zu unterdrücken. Da es heute in den meisten Fällen gelingt, die Kuren regelmäßig durchzuführen, so kann mit einem gewissen Recht behauptet werden, der Syphilisfall sei in dem Augenblick für die Umgebung ungefährlich geworden, in dem er als solcher erkannt wird. Denn gleichzeitig setzt ja auch die Behandlung ein und sorgt dafür, daß es nicht mehr zum Auftreten ansteckender Erscheinungen kommt.

Neben der offenen Prostitution gibt es in sehr großem Umfange die geheime oder getarnte Prostitution. Während die Berufsdirne infolge geistiger Minderwertigkeit oder angeborenen Schwachsinnns freiwillig eine Werte schaffende Arbeit höchstens vorübergehend zu leisten imstande ist, weisen die verlarvten Prostituierten fast immer einen Beruf aus, nicht selten spielen sie die Rolle der verheirateten Frau, kurz sie verstehen es oft mit großem Geschick, ihr wenig rühmliches Nebengewerbe hinter einem Schleier kitschiger Lügen zu verhüllen. Obgleich die Ansteckungsgefährlichkeit dieser ärztlich nicht überwachten Halbdirnen vielleicht im Durchschnitt noch größer ist, als bei den gewerbsmäßigen, bleibt doch die offene Prostitution der gefährlichste Sumpf. Die Halbdirne wechselt die Partner doch nicht so häufig und hat nicht selten nach kürzerer oder längerer Verwahrlosung das Glück, wieder festen Boden zu finden oder — und das betrifft im Zuge einer erbarmungslosen Auslese hauptsächlich die stärker Minderwertigen — sie wird zur gewerbsmäßigen Dirne.

Diese Andeutungen mögen genügen, um dem Leser eine Ahnung davon zu vermitteln, wie zahlreiche Gefahren den Leichtsinrigen umlauern.

Jeder, dem Leben und Gesundheit lieb sind, jeder, der sich eine gesunde Nachkommenschaft wünscht, sollte die Dirnen meiden.

Ebenso wie den größten physischen Abscheu sollte der Verkehr mit Dirnen auch den größten sittlichen Abscheu erwecken. Lust ohne Liebe ist gemein und macht gemein, und die Hingabe des Körpers gegen Geld ist die tiefste Erniedrigung der Frau. Der Mitmensch in der Frau sollte uns zu hoch stehen, als daß wir sie einfach zum käuflichen Werkzeug unserer Lust herabwürdigen; das Mitleid sollte uns abhalten, dieses Gewerbe fördern zu helfen, das die ungeheure Mehrzahl der unglücklichen Frauen, die sich ihm ergeben haben, körperlich und geistig zugrunde richtet!

Wie sehr sind auch die armen Wichte selbst zu bedauern, die das Feuer ihrer ungebrochenen Jugendkraft an Wesen verschwenden, die, wie die Dirnen, zum größten Teile von Geburt auf tiefstehende, seelisch verkrüppelte Geschöpfe sind — Landstreicher- und Verbrechernaturen ins Weibliche übersetzt! —, Weiber, die auch infolge des Mißbrauchs ihrer Geschlechtswerkzeuge die rein körperliche Genußfähigkeit längst verloren haben und nur des Geschäfts wegen mühsam heucheln, als ob sie beim Beischlaf noch irgendeine Wollustempfindung hätten.

Immer wieder macht der Arzt die Erfahrung, daß der geschlechtskrank gewordene Mann unter dem

niederschmetternden Eindruck der empfangenen Eröffnung beteuert, daß er nur dies eine Mal unter dem Einfluß des Alkohols der Verführung erlegen sei. Oft wird noch hinzugefügt, daß anderen, die sich ständig herumtrieben, nie etwas passiere. Die menschliche Schwachheit muß tatkräftig und ohne Unterlaß bekämpft werden, und dennoch weiß der Arzt am besten, daß sie niemals ausgerottet werden kann. Gerade um diese Scharen von Unerfahrenen, die wie die Moiten in die offene Flamme taumeln, geht im besonderen der Kampf des Arztes, denn sie stellen sehr häufig wertvollstes Volksgut dar. Wir wissen zudem, daß nicht nur der Gestrauchelte bedroht ist, sondern auch völlig Unschuldige, Frauen, Kinder und das Volk in seiner Gesamtheit. Deshalb können wir uns nicht darauf beschränken, vor der Gefahr zu warnen, sondern wir haben die Pflicht, hier auch die Schutzmittel zu besprechen, die geeignet erscheinen, körperlichen Schaden nach Möglichkeit zu verhüten.

Aus dem Vorgetragenen ergibt sich schon, daß die Vermeidung der syphilitischen Ansteckung heute nicht mehr im Vordergrund steht, weil diese Krankheit glücklicherweise anfängt selten zu werden. Auf der anderen Seite wissen wir aber, daß ein ansteckender Syphiliskranker beim Beischlaf nicht nur am Geschlechtsteil, sondern vor allem auch am Mund, gelegentlich sogar auch an der äußeren Haut ansteckend sein wird. Wir wissen schließlich, daß der Syphiliserreger in Schrunden der Oberhaut oder der Schleimhäute leicht eindringt, um sich sofort im Körper zu verbreiten. Dagegen gibt es keinen mechanischen oder chemischen Schutz,

sondern nur ein: Vorsicht. Durch nachträglich vorgenommene Waschungen und dergleichen mit noch so scharfen Keimtötungsmitteln wird mithin höchstens Schaden angerichtet, indem allenfalls eine Hautentzündung eintritt.

Der weiche Schanker ist eine ausgesprochene Rarität geworden. Da diese Geschwüre schmerzhaft sind, auch ziemlich stark eitern, sollten sie bei einiger Aufmerksamkeit bemerkt werden.

Die praktisch heute bei uns bedeutungsvolle Aufgabe ist also in erster Linie die Verhütung der Ansteckung mit Tripper.

Ein gutes Schutzmittel hiergegen ist der Kondom, ein Ueberzug aus Gummi von besonderer Feinheit und Elastizität, der vor dem Verkehr über das Glied gezogen wird. Beim Einkauf muß auf gute Ware geachtet werden und darauf, daß der Kondom nicht zu weit und auch nicht zu eng sei, da er sonst leicht beim Verkehr abgestreift oder bereits beim Anlegen zerstört werden würde. Durch längeres Aufbewahren wird der Gummi brüchig und damit wertlos. Eine weitere Gefahr liegt darin, daß dies Schutzmittel mitunter nicht in ausreichender Anzahl zur Hand ist. Die Notwendigkeit, die erforderlichen Vorkehrungen vor dem Beischlaf zu treffen, bedeutet häufig eine ins Gewicht fallende Hemmung beim Gebrauch des Kondoms. Sehr gut ist, daß der Kondom beiden Partnern einen gegenseitigen Schutz verleiht. (Er schützt ferner das Glied und damit den am meisten gefährdeten Körperteil vor der Ansteckung mit Syphilis und weichem Schanker.) Beim Abnehmen des Kondoms muß Vorsicht gebraucht werden, damit nicht doch noch

etwas von dem Ansteckungsstoff an das Glied gelange. Anschließend sind dieses sowie seine Umgebung und die Hände ausgiebig mit Wasser und Seife zu säubern.

Ausgezeichnete Dienste leisten die chemischen Schutzmittel, die nach dem verdächtigen Beischlaf anzuwenden sind. Auf den genauen Zeitpunkt kommt es dabei nicht so sehr an, doch gilt der Grundsatz, daß nicht länger als höchstens fünf Stunden damit gewartet werden darf. Es genügt, nach dem Urinlassen 2—3 Tropfen des Mittels in die mit den Fingern der linken Hand gesperrt nach oben gehaltene Harnröhrenöffnung einzubringen und durch leichtes Streichen zu verteilen. Es brauchen nur die ersten 2 Zentimeter der Harnröhre mit dem Schutzstoff in Berührung zu kommen. Die Mittel werden heute meist in kremartiger Beschaffenheit in Tuben abgegeben und sind fast unbegrenzt haltbar.

Endlich bietet sich in jeder Stadt die Möglichkeit, die Desinfektion kostenlos in einer der Tag und Nacht geöffneten Unfallrettungsstellen von geschultem Personal vornehmen zu lassen. Angehörige der Wehrmacht sind verpflichtet, sich nach stattgefundenem Beischlaf sofort bei Rückkehr in die Unterkunft beim diensthabenden Sanitätsdienstgrad zur Sanierung zu melden. Es versteht sich von selbst, daß auch jeder Arzt, mindestens aber jeder Facharzt für Geschlechtskrankheiten bereit ist, die erforderlichen Maßnahmen durchzuführen. Besonders in Fällen, wo eine rechtzeitige Desinfektion versäumt wurde, suche man einen Facharzt auf, um sich beraten zu lassen.

Da kein absolut zuverlässiger Schutz möglich ist, so hat jeder, der außerehelichen Beischlaf gehalten hat, sich während der nächsten 2 Wochen sorgsam zu beobachten, damit er schon beim ersten Anzeichen, wie etwa Jucken in der Harnröhrenöffnung beim Wasserlassen oder Verklebtsein der Oeffnung vor dem ersten Urinlassen am Morgen, sofort zum Facharzt gehen kann. Bei sehr frühzeitiger Erkennung des Trippers besteht die Möglichkeit, ihn durch eine energische Behandlung in wenigen Tagen im Keime zu ersticken. Niemand braucht wegen seiner Vorsicht etwa befürchten, belächelt zu werden, denn es ist unendlich viel besser, in solcher Besorgnis einmal unnötig zum Arzt gelaufen zu sein, als daß man den Zeitpunkt der Frühbehandlung versäumte.

Als wichtigste Regel aber muß gelten: So lange, bis die Sicherheit gegeben ist, daß eine Ansteckung vermieden geblieben ist, darf kein Geschlechtsverkehr stattfinden, denn der Tripper ist bereits ansteckungsfähig, bevor er als solcher erkannt werden kann, d. h. schon vor dem Auftreten von Ausfluß.

Vor Eingehen einer Ehe hat jeder, der außerehelichen Verkehr gehabt hat, in allererster Linie aber jeder, der eine Geschlechtskrankheit durchgemacht hat, die Pflicht, seine Ehefähigkeit durch eine ärztliche Untersuchung nachprüfen zu lassen. Näheres über diese Frage ist gegebenenfalls bei der Eheberatungsstelle zu erfahren.

Alles dieses über die venerischen Krankheiten Gesagte möge sich nicht allein der Eheswerber vor Augen halten, sondern auch die Frau, um die ge-

worben wird, bzw. ihre Eltern und Vormünder. Sie sollen unbedingt verlangen, daß der Brautwerber durch ein ärztliches Zeugnis nachweist, daß keine Zeichen venerischer Krankheiten bei ihm zu finden sind. Eigentlich sollte keine Ehe geschlossen werden dürfen, bevor beide Brautleute auf ihre gesamte gesundheitliche Beschaffenheit ärztlich untersucht und ehe-
tauglich befunden worden sind.

13. EHE ODER FREIE LIEBE

Angesichts der Ekelhaftigkeit und Gefährlichkeit der Prostitution, wie sie soeben geschildert worden ist, werden sich gar manche versucht fühlen, in einem sog. „Verhältnis“ Befriedigung zu suchen bis zu dem Zeitpunkte, da sie imstande sind, eine Ehe zu schließen. Sie mögen aber folgendes sich zu Herzen nehmen:

Volle Sicherheit vor Ansteckung würde ein solches Verhältnis nur dann bieten, wenn es mit einer unberührten Jungfrau eingegangen wird, und wenn beiderseits strenge Treue bewahrt wird, denn bei der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten ist, wie schon früher betont wurde, jeder wechselnde Verkehr in hohem Grade gefährlich. Bei einem Mädchen, das sich leichten Herzens, etwa gar gegen Entgelt in irgendwelcher, wenn auch verhüllten Form, zu einem solchen „Verhältnisse“ hergibt, darf man aber nicht auf Treue rechnen. Wenn es, wie dies häufig der Fall ist, schon von Hand zu Hand gewandert ist, so ist es kaum weniger gefährlich als die offenkundige Dirne. Auch davor sollte sich der von Streben nach Höherem erfüllte junge Mann scheuen, daß das Zusammenleben mit einem Mädchen, das geistig und gemüthlich tief steht, das kein Verständnis für seine Ziele hat und nur platte Vergnügungen kennt, seinen eigenen Bildungsstand erniedrigen muß. Ein solches „Liebesverhältnis“ beschmutzt seelisch weit mehr als der gelegentliche Besuch einer Dirne, der das Wesen einer Not-

durftsverrichtung hat, wie der Besuch eines öffentlichen Aborts.

Der unerfahrene Jüngling lasse sich auch gesagt sein, daß für ein Weib nichts leichter ist, als Liebe und Verlangen zu heucheln, und daß es nicht wenige niedrig denkende Weiber gibt, die mit klarer Ueberlegung auf den Fang von solchen Gimpeln ausgehen, die, durch den Geschlechtstrieb blind gemacht, bereit sind, der Frau, welche ihnen Liebe heuchelt und die letzte Gunst gewährt, Geld und Arbeitskraft zu opfern, ihr nicht allein die Sorge um den Lebensunterhalt wenigstens für einige Zeit, wenn nicht für immer abzunehmen, sondern auch ihre tollsten Aufwandsbedürfnisse und Launen zu befriedigen. Gar mancher Harmlose meint zu erobern, während er wehrlos gefangen wird. Die Frau, die im selbständigen Lebenskampf dem Manne nicht gewachsen ist, besitzt in der klugen Benutzung des männlichen Triebes eine Waffe, deren rücksichtsloser Gebrauch ihr nicht allzu selten vollen Sieg verschafft.

Ein ehrbares, hochgesinntes Mädchen zu einem „Liebesverhältnis auf Zeit“ verleiten ist auch dann ein unverantwortliches Beginnen, wenn es mit voller Offenheit über die Endabsichten geschieht.

Selbstverständlich ist es eine Schlechtigkeit, Kinder in die Welt zu setzen, für die man nicht sorgen will oder nicht sorgen kann. Das Schicksal der unehelichen Kinder ist ein überaus trauriges. Ihre Sterblichkeit ist im Vergleich mit jener der ehelichen Kinder sehr hoch; die Zahl der Militärdiensttauglichen unter ihnen ist niedrig. Zeigen diese Tatsachen, wie schlecht es im Durchschnitt mit ihrer

körperlichen Gesundheit steht, so lehrt die verhältnismäßig große Zahl von Geisteskranken, Selbstmördern, Trinkern und Verbrechern unter ihnen, daß auch ihre geistige Gesundheit keine bessere ist. Wenn auch sehr viel davon Erbschaft der Minderwertigkeit ihrer leichtsinnigen Erzeuger ist, so haben doch auch ungenügende Pflege und Erziehung einen wesentlichen Anteil daran. Kein halbwegs gewissenhafter Mann wird es also auf die Möglichkeit der Erzeugung eines unehelichen Kindes ankommen lassen wollen. Er könnte von vornherein bei einem solchen Verhältnis nur an Geschlechtsverkehr mit Verhinderung der Empfängnis denken. Er möge aber zunächst sich klarmachen, wie leicht in einem Augenblicke leidenschaftlichster sinnlicher Erregung alle Vorsätze vergessen werden und das Nichtbeabsichtigte doch geschehen kann. Und selbst dann, wenn leichtsinnige Schwängerung vermieden wird, bleibt ein solches Verhältnis unsittlich, ein Verstoß gegen die Nächstenliebe wie gegen eine der wichtigsten Forderungen des Gesellschaftslebens.

Ich will nicht davon reden, daß schon die Entjungferung an sich dem Mädchen Schaden bringt, indem sie ihm das spätere Eingehen der Ehe erschwert, da der Mann mit durchaus richtigem Instinkt die unberührte Frau als Gattin bevorzugt.

Die Hauptsache ist, daß es ohne Schädigung oder tiefe Verwundung der weiblichen Seele dabei nicht abgeht. Der Wunsch nach Mutterschaft ist der gutgearteten Frau eingeboren. Nur dann, wenn der Geschlechtsverkehr ihr die Hoffnung eröffnet, Mutter zu werden, beglückt er sie vollkommen. Wer

eine Frau unter erbärmlichen Kunstgriffen in den Geschlechtsverkehr einführt, beraubt sie um die Stunde höchster Glücksempfindung, die ihr die redliche Ehe mit den ersten schrankenlosen Umarmungen gebracht hätte.

Noch schlimmer ist der Schaden, den ihr die Auflösung des Liebesverhältnisses bringt. Die Frau, der von der Natur die Last der Mutterschaft auferlegt ist, sucht aus Naturtrieb bei dem Manne dauernden Anschluß, dauernden Schutz. Daher die Innigkeit der Liebe der rechten Frau, die weit über ihre Freude am körperlichen Genusse hinausgeht, daher ihre Treue und ihr Verlangen nach Treue. Auch wenn sie das Liebesverhältnis eingegangen haben sollte mit dem vollen Bewußtsein, daß es nur ein Zwischenspiel werden solle, wird es ihr unvermerkt zum wesentlichen Lebensinhalt, so daß seine Auflösung eine Wunde setzt, die nur schwierig vernarbt und fürs ganze Leben schmerzt. Der besser veranlagte Mann, der diesen Kummer kommen sieht, fühlt sich dann oft außerstande, das Band zu zerreißen, und sieht sich durch Mitleid an ein Wesen gefesselt, das vielleicht doch nicht jene Eigenschaften besitzt, die er bei seiner Lebensgefährtin gewünscht hätte.

Gelingt es dem Mann aber, der Frau seine eigene roh sinnliche Neigung zu Abwechslung beizubringen, dann zerstört er in ihr die für das Gedeihen des Volkes wertvollsten Empfindungen, dann macht er sie auch seelisch untauglich, eine gute Gattin und Mutter zu werden.

Wir müssen die Keuschheit der Frau als höchstes völkisches Gut schätzen und pflegen, denn in der

Keuschheit der Frau ist die einzige sichere Bürgschaft dafür gegeben, daß wir wirklich die Väter unserer Kinder sein werden, daß wir für unser eigenes Blut schaffen und uns mühen. Ohne diese Bürgschaft aber keine Möglichkeit eines gesicherten, innigen Familienlebens, dieser unentbehrlichen Grundlage für das Gedeihen von Volk und Staat. Darin und nicht in selbstsüchtiger Willkür des Mannes ist es begründet, daß Gesetz und Sitte strengere Anforderungen an die Frau bezüglich Keuschheit vor der Ehe und Treue in der Ehe stellen als an den Mann. Es steht bei ihrer Ungebundenheit viel mehr auf dem Spiele als bei seiner.

Man schwärmt heute viel von der „Freien Liebe“ mit wirtschaftlicher Unabhängigkeit von Mann und Frau. Aber diese Schwärmereien, die ihr Bestechendes haben, sind vom hygienischen Standpunkt aus verwerflich. Sie müssen daran scheitern, daß es über die körperliche Leistungsfähigkeit der ungeheuren Mehrheit der Frauen hinausgeht, neben den Bürden der Mutterschaft und der Pflege und Aufzucht der Kinder auch noch die des selbständigen Erwerbes zu tragen.

Das Verderblichste an der sogenannten Frauenemanzipation und der Erwerbsarbeit der verheirateten Frau liegt darin, daß in dem Widerstreite zwischen Mutterschaft und Berufspflichten in der Regel die erstere den kürzeren zieht. Wenn überhaupt Kinder kommen, sind sie meistens kümmerlich. In der Regel hintertreibt man die Entstehung von Kindern von vornherein; auch deshalb, um nicht an der Scheidung der Ehe gehindert zu sein, sobald man sich aneinander abgegessen hat. Nichts

gefährdet die Fruchtbarkeit der Kulturvölker mehr als die neuzeitliche außerhäusliche Erwerbsarbeit der Frau.

Die Teilung der Arbeit zwischen Mann und Weib im gemeinschaftlichen Wirtschaftsbetriebe der Familie ist gerade für die Frau ein physiologisches und kulturelles Bedürfnis. Sie sichert auch den Kindern am besten Pflege und Erziehung. Es wäre ein ungeheurer Rückschritt gerade im Sinne persönlich eigenartiger Entwicklung, wenn an Stelle der Familienerziehung Massenaufzucht in öffentlichen Anstalten treten würde. Es würde auch einen ungeheuren Verlust an jenen unsäglichen Glücksempfindungen bedeuten, die dem Menschen aus dem Zusammenleben der Eltern und Kinder, der Geschwister erwachsen.

Gewiß wird es in jeder Ehe Zeiten — wenn auch vielleicht nur Augenblicke — hochgradiger Verstimmung geben, wo es als drückende Last empfunden wird, aneinander gefesselt zu sein. Ueber solche unglückliche Störungen werden jene Gatten am leichtesten hinwegkommen, die keusch in die Ehe eingetreten und einander treu geblieben sind. Der Liebesgenuß, den sie ausschließlich beieinander zu suchen und zu finden gewohnt sind, ist etwas unendlich Süßes, das sie immer wieder zusammenführt und versöhnt.

Alles in allem genommen ist die Ehe der richtige Boden für heiteres, gesundes Gedeihen von Mann, Weib und Kind, und gehen diejenigen nicht irre, die sich nach der Ehe sehnen und nach ihr trachten.

Wie wenig wissen überhaupt diejenigen, welche immer nur an die körperliche Schönheit des jungen

Weibes und an den körperlichen Geschlechtsge-
nuß denken und welche die Menschen bejammern,
daß sie durch Gesetz und öffentliche Meinung im
geschlechtlichen Verkehr auf eine einzige Person
beschränkt werden, von dem Glücke, das aus dem
seelischen Unterschiede und der seelischen An-
ziehung von Mann und Weib zu erwachsen vermag!
Wie bedauernswert sind diejenigen, die im Weibe
nur das jagdbare Wild sehen, an dem man seine
Stärke und seine List übt und an dem man, wenn
man es gefangen hat, als Tier mit dem Tiere seinen
Drang befriedigt, solange einem dies Spaß macht!
Sie ahnen nicht, daß auf der Grundlage gegen-
seitiger Achtung, Treue und Güte zwischen Mann
und Weib ein Bund der Kameradschaft und Freund-
schaft entsteht, der, indem er Leib und Gemüt be-
friedigt, weit höhere und dauerhaftere Glücks-
gefühle bereitet als der rasch verfliegende Rausch
der Brunst.

Der erwachende Jüngling betrachtet das Weib,
dessen Leib und Seele dazu geschaffen ist, Mutter
zu werden, mit Ehrfurcht; mit jener Ehrfurcht, die
er seiner eigenen Mutter widmet, die ihn geboren,
gesäugt und aufgezogen hat. Möchte er doch diese
Empfindung, stark und rein, unbefleckt durch ge-
meinen Genuß, in die Ehe hinübernehmen. Dann
wird diese an ihm das Dichterwort völlig wahr-
machen können: „Das ewig Weibliche zieht uns
hinan!“

Mit diesen Worten soll keineswegs eine blinde
Schwärmerei für das Weib in der Wirklichkeit er-
weckt werden. Nur allzu viele Weiber haben recht
wenig „Ewigweibliches“, dafür aber ein ausgie-

biges Maß von „Allzuweiblichem“ in sich, geradeso wie die meisten Männer Mangel an „Ewigmännlichem“ und Ueberfluß an „Allzumännlichem“ aufweisen. Aber durch gewissenhafte Arbeit kann aus wenigem viel und aus vielem wenig gemacht werden. Je höher das Ziel ist, nach dem wir streben, um so Höheres werden wir erreichen. Wer einem anderen Menschen von vornherein zeigt, daß er ihn keiner höheren Leistung für fähig hält, wird ihn auch niemals zu einer solchen bringen. Je reiner und edler das Musterbild der Weiblichkeit ist, das der Mann erträumt und ersehnt, je größeres Vertrauen er in die Fähigkeit der einzelnen Frau setzt, sich diesem Musterbilde zu nähern, um so besser wird es ihm gelingen, die vorhandenen Keime des Ewigweiblichen im Weibe zu wecken. Je niedriger er die Frau von vornherein bewertet, um so mehr Niedriges wird er auch in ihr finden. Der Mann vergesse nie, daß er zur Führerschaft berufen ist, und daß, wenn er als Führer versagt, das ganze Volk in die Irre gehen muß.

Natürlich gilt ganz Aehnliches wie von dem Einflusse des Mannes auf die Frau auch vom Einflusse der Frau auf den Mann. Kaum etwas spornt den Mann mehr zur Tat als der Beifall der Frau. Nicht als Kämpferin auf dem Kampfplatz der Männer, aber als Spenderin des Siegeskranzes lenkt die Frau die völkische Entwicklung. Wenn sie nur dem edlen Wettstreit ihren Beifall spendet, nur nützliches, tüchtiges und rechtschaffenes Handeln belobt und belohnt, leistet sie ihrem Volk unschätzbaren Dienst.

Der Adel ihres Wesens und Verhaltens bestimmt den Adel ihres Hauswesens, die Gesittung ihrer Familie. Die Macht der Frau als Gattin und Mutter ist so groß, daß sie mitten in der Wüste von Dummheit und Selbstsucht, welche Menschheit heißt, in dieser Wüste, an deren Urbarmachung die treueste Arbeit des Mannes oft scheitert, eine Oase von Seelenhoheit und Glück zu schaffen vermag, — wenn sie nur selbst ein reines Herz besitzt!

Dorthin, wo ein — wenn auch kleines — Reich dauernden Friedens errichtet werden kann, trägt die „Emanzipierte“ aus Torheit und Selbstsucht Unruhe und Kampf; in der Welt des Mannes aber, in welcher Kampf ums Dasein unabänderliches Gesetz ist, will sie den „ewigen Frieden“ stiften, wobei sie nichts anderes erreichen kann, als den Herzen der Männer Schwachheit, Wehleidigkeit und Feigheit einzuflößen.

Die Spätheirat oder dauernde Ehelosigkeit, die für das Fortleben der Familien gänzlich unzureichende Kindererzeugung der Mehrzahl unserer am höchsten gebildeten, begabtesten und tüchtigsten Männer ist schon vor dem Weltkriege einer der am meisten Besorgnis erregenden Mißstände gewesen. Zum Teil sind unsere Einrichtungen, wie überlange Studienzeit, ungenügende Anfangsgehälter der Beamten, Heiratserschwerung für die Offiziere, daran schuldig gewesen. Aber gar viele könnten auch heute schon die Wonnen jugendkräftiger Liebe ohne Gewissensbisse, das Hochgefühl, Erzeuger neuen Lebens zu sein, in der Ehe genießen, wenn sie mit einem bescheidenen Haushalte zufrieden wären, wenn nicht der Hang nach

trägem Wohlleben und nichtigem Aufwand oder törricht überspannter Ehrgeiz sie von der Ehe zurückschrecken würde. Mögen die Herzen wieder empfänglich werden für das Glück des stillen, von Liebe erfüllten Familienlebens, das auch Sorgen und Entbehrungen vergessen zu machen imstande ist. Steht doch über allem Streben und Tun nun wieder die sichere Hoffnung auf eine bessere Zukunft für unser Volk, für unsere Kinder.

14. SCHLUSSWORT

Aus der ungeschminkten Darstellung der Wirklichkeit ergeben sich ungezwungen die Folgerungen. Die Gesundheitslehre kommt zu ganz denselben Forderungen wie die Sittenlehre:

Regelung des ganzen Geschlechtslebens im Dienste der Fortpflanzung! Veredelung des rein tierischen Verkehrs zu einer sittlichen Gemeinschaft!

Die oberste Forderung ist: daß jeder seinen Geschlechtstrieb beherrschen lernen muß! Enthaltensamkeit von allen geschlechtlichen Genüssen bis zum Eintritt der vollen Geschlechtsreife und bis zur Vollendung des eigenen Wachstums! Befriedigung des Geschlechtstriebes ausschließlich in der Ehe! Maßhalten im Genusse; auch in der Ehe! Rücksicht gegenüber dem Gatten!

Die Erzeugung von Kindern, die voraussichtlich krank oder minderwertig geraten würden, muß unterlassen werden.

Dagegen hat der Gesunde und Tüchtige seinem Volke gegenüber die Pflicht, Nachkommen zu erzeugen. Es ist ein unersetzlicher Verlust für die Nation und eine Sünde an ihr, wenn — wie dies so häufig geschieht — gerade geistig und sittlich hochstehende, gesunde Männer und Frauen ehelos bleiben oder sich der Fortpflanzung enthalten, wenn so gerade der edelste Keimstoff vergeudet wird! Heute mehr als je, da uns der Weltkrieg Millionen von Männern bester Art geraubt hat! Millionen

sind durch die ihm folgende wirtschaftliche Not zum Aussterben verurteilt worden! Die Tapfersten, die Tüchtigsten aber haben sich durchgekämpft. Sie müssen Kinder ihrer Art erzeugen, damit der gesunde und tüchtige Nachwuchs nicht ausgeht. Nur eine kraftvolle Jugend kann imstande sein, unser Volk durch unermüdliche Arbeit wieder emporzubringen!

Nur den Starken hilft das Glück!



